

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Zweites und drittes Heft]

I.

*Ueber Krankheitsbildung und Rückbildung.*

Von

Dr. BACKHAUSEN in Elberfeld.

Durch den geistreichen Versuch, die medizinischen Partheien in dem Punkte der Wahrheit zu vereinigen, hat Herr Professor WERBER den Freunden wissenschaftlicher Homöopathik allerwegen Freude bereitet. Aber wie angenehm uns der Verfasser durch die Irrpfade der Medizin zu begleiten versteht, wie lockend der neu bezeichnete Weg erscheinen mag: der Homöopath kann ihn nicht als den seinigen anerkennen, auch nicht ihm folgen, in der Hoffnung, für den strebenden Geist die Ruhe der Befriedigung zu finden. Die Freude kann nur auf den Mann selbst gehen, der mit einer Selbstständigkeit, deren notwendiger Begleiter Unpartheilichkeit ist, die tausendfachen Verwirrungen von Wahrheit und Schein, die Dogmatismus und Leichtsinn geboren, zu lösen trachtet, und der, das hoffen wir im Gefühl unseres Rechts, immer mehr eine noch unverkennbar durchblickende Hinneigung zur Allöopathie verlassen und der Homöopathie bestimmter sich zuwenden

wird. Die Allöopathie WERBERS hat auch so viel Anziehendes, dass man sich von ihr schwerer trennen kann, als es so vielen Andern ergangen, denen es leicht wurde, die Allöopathie der Schule (wie sie HAHNEMANN zu scharf, doch nicht unwahr gezeichnet hat) mit einer neuen Lehre zu vertauschen, die durch ihr unwissenschaftliches, abstossendes Aeussere, durch ihr, allem Bestehenden feindliches und widerwärtiges Auftreten, durch so vielen anhängenden Schofel zwar lange von näherer Befreundung abhält, aber in ihren starren Zügen grosse Wahrheiten tief begründet und reichen Stoff zu wissenschaftlicher Forschung darbietet, und ihre höchste Weihe am Krankenbette in früher nicht geahnten Heilwirkungen beurkundet. WERBERS Allöopathie ist die nach wissenschaftlicher Begründung strebende, und in ungestillter Sehnsucht hinsterbende Hippokratisch-Galenische Medizin. Und von den Trümmern dieser alten Welt ahnet der Geist die neue — wie einst COLUMBUS.

Die künstlerische Verflechtung von so verschiedenen, von homöopathischen, allöopathischen und — ich kann den Ausdruck nicht vermeiden — von Mischlingsantheilen in der schönen Abhandlung, würde eine Entwicklung, um das Einzelne zu würdigen, nicht zulassen; ich will versuchen, was mir am nöthigsten scheint, die Homöopathie, die jetzt aus der Wiege ins Leben tritt, vor jeder Verwechslung zu schützen und Prozesse mit falschen Prätendenten für die Zukunft möglichst zu verhüten. Doch ehe ich hier scheidend zu meinem Gegenstande übergehe, kann ich nicht unterlassen, dem würdigen

Verfasser für die Weise zu danken, mit der er polemische Gegenstände des ärztlichen Wissens öffentlich behandelt. Die Sache der Homöopathie ist zu gut, als dass man sie durch unwürdige Behandlung verunzieren sollte. Stetes Fortschreiten mit kritischer Umsicht, ohne Rücksicht (als auf die Geschichte), *Festhalten an dem einen, als wahr erkannten Prinzipie*, und Pietät gegen seinen Entdecker, sollten in jeder Untersuchung die Grundlage bilden; für den Nutzen, den der Streit gewährt, sorgen reichlich unsre Feinde. Die Kritik werden mir auch die unkritischsten Freunde gelten lassen, und wer möchte nicht auch das ganze Gewicht der Ueberzeugung — wenn einmal eine solche existirt — für das Similia Similibus in die Wagschale legen? Aber die Pietät — für die fürchte ich vergebens zu werben. Doch werbe ich für sie, einmal, weil ich von ihrer Parthei bin, und dann, weil es ohne sie keinen Segen giebt. Die Homöopathie wird allen Fluch eines undankbaren Kindes erfahren, wenn sie ihren Vater verlästert. HAHNEMANN ist der Begründer der neuen Medizin, die Geschichte wird ihn als solchen nennen. Er ist ihr Haupt; sie darf ihr eigen Haupt nicht beschimpfen. Lächerlich ist das Verlangen so mancher Homöopathen, HAHNEMANN müsse durch tiefsinnige pathologische Studien auf die Zauberformel gekommen seyn; es soll ihm ein Verbrechen seyn, *das* gefunden zu haben, was Andere mit grossem Genie vergeblich suchten. Die Pathologie der Schule konnte ihn dahin nicht führen, denn sie stimmt nicht mit der grossen Wahrheit, die sein Eigenthum und durch ihn das unsrige geworden ist: wie natürlich, dass er sie als

unnütz verwarf, wie verzeihlich, dass er, fortbauend an dem so fruchtbaren eignen Tagewerk, noch nicht dazu gekommen ist, wie die Therapie, so auch die Pathologie zu reformiren?! Bewundernswürdig ist der Sinn für Wahrheitsfindung, der ihn den fernwirkenden Funken der ersten Untersuchung, trotz Hohn und Spott und Kränkung jeder Art, festhalten, und durch lebenslanges Wirken das Ziel erreichen liess. Er fand das Samenkorn und erkannte seine Triebkraft, und noch giebt's Aerzte, die den Baum nicht sehen mögen, der wohlthätig seinen Schatten über die leidenden Menschen ausbreitet. Was sollen uns STÖRK und PARACELsus und REIL, und die Naturphilosophen mit ihrem unfruchtbaren Streben! *Spezifisch heilen* wollen Alle, und da HAHNEMANN ihnen sagt, was spezifisch heisst, soll nicht das *Finden*, sondern das lange Suchen belohnt werden. Das alte Geleier von spezifischen Mitteln, all' die Alfanzerien von Sympathieen und Signaturen, all' das verlachte Glück der Volksmittel, alles dies und noch so viele Weisheit, von der die Philosophen nichts wissen, hat HAHNEMANN aufgeschlossen durch das lösende Wort. Die Homöopathie muss ihn als Haupt behalten. Sie braucht keinen Engel, aber einen grossen Mann.

Der mehr gerügte Fehler der Homöopathen, auf wissenschaftliche Erklärung des Heilgeschäftes, nach dem Prinzip Similia Similibus, mit kleinen Gaben, zu verzichten, ist unverzeihlich. Gerade in dieser verkehrten Ansicht, bei der es scheint, als hätten die Autoren, vor Verwunderung über den gelungenen

Versuch, noch nicht zur Besinnung kommen können, liegt der Grund, dass die Wissenschaft, trotz dem in neueren Zeiten so regsamen Leben, nicht weiter gekommen ist. Freilich, eine Wahrheit aus falschen Voraussetzungen erklären, gehört zu dem Schwersten. So auch die Erklärung des homöopathischen Heilungsprozesses aus der alten Pathologie. Wie viel natürlicher wäre man von dem einen, als wahr erkannten Punkte ausgegangen, um rückwärts Pathologie und Physiologie aus der Therapie sicher, und für sie fruchtbar rückwirkend, zu erbauen! Der ganze, auch von Homöopathen oft ungebührlich angestaunte Schatz der alten Pathologie besteht aus Material. Sein System ist nothwendig unrichtig, weil es mit der Therapie nicht stimmt.

Die Heilung der Krankheit durch ein ähnlich wirkendes Mittel in unendlich kleiner Gabe steht fest. Die Erklärung kann nicht von aussen kommen. Jedes Ding trägt seine Natur nur in sich selbst, jedes will zu seiner Verständniss selbst beleuchtet, beobachtet, an sein natürlich Verwandtes gehalten und mit ihm verglichen werden. So betrachten wir den Heilungsprozess, und suchen in ihm selbst und dem ihm Verwandten eine Erklärung. — Bei der Heilung kommen zur Betrachtung: die Krankheit, das Heilmittel und ihr gegenseitiges Aufeinanderwirken. Um das Letztere, worauf es hier ankommt, in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen, ist es nöthig, jedes der Elemente für sich zu betrachten.

Die Krankheit hat, sich selbst überlassen, einen mehr oder minder bestimmten Verlauf, Anfang, Höhe- oder Breiteentwicklung und Ende. Der Arzt

hat nicht selten Gelegenheit, ein fieberhaftes oder auch ein chronisches Uebel bis zum Ende, durch Genesung, Tod oder Verwandlung, zu verfolgen, so dass er die Entwicklung besonders schnell verlaufender Krankheiten aus ihren Anfängen durch alle Stadien genau vorher sieht, nicht selten sogar, trotz der angewandten unnützen Heilmethode, nicht abzuwenden im Stande ist. Wir sehen die Krankheitsursache in ihrer Wechselwirkung mit der erhaltenden Kraft des Organismus dieselbe Scene wiederholen, so oft dieselben Kräfte gegen einander thätig sind. Der Ausgang hängt ab von der Uebermacht auf der einen oder der andern Seite. Opfer sind unvermeidlich, Ausleerungen, kritisch oder symptomatisch, Schmerzen, Funktionsstörungen aller Art — Alles so gemessen, dass wir den ganzen Hergang beliebig wiederholen könnten, wenn es gelänge, dieselben Kräfte im Menschen wieder zusammen zu bringen.

Ein, der natürlichen Krankheit sehr ähnlicher, Verlauf lässt sich willkürlich darstellen durch das Zusammenbringen anderer schädlichen Potenzen mit der Erhaltungskraft \*) der Natur, — Vergiftung,

---

\*) Erhaltungskraft der Natur, Naturheilskraft, Lebenskraft, sind oft gehörte und missbrauchte Ausdrücke, weil man überhaupt zu viel Spiel mit Kräften trieb, die nicht existiren, und weil man es leicht fand, für irgend eine unerklärte Wirkung eine eigene Kraft zu kreiren. Verfolgt man die, durch alle Reiche der Natur sich fortziehende Kraft der Wesen, sich in der errungenen Selbstständigkeit und Vollkommenheit zu erhalten, oder die vorbestimmte oder verlornen zu erreichen, so findet man sie leicht wieder im Steine als Cohäsionskraft und Crystallisation, wo sie sich als an Atome geknüpft denken lässt, und erscheint im animalischen Organismus, wo die Atome vergeistigt, als Kraftatome dastehen, als inwohnendes Streben, die Gesundheit in Krankheiten, die

Arzneikrankheit, und je mehr sich eine solche Potenz als fähig beurkundet, Aehnlichkeit mit den natürlichen Krankheiten der Menschen zu erzeugen, um so geeigneter findet sie der Arzt als Heilmittel. Wesentliche Verschiedenheit ist wohl nicht zwischen dieser künstlichen und einer natürlichen Krankheit. Wenigstens lässt sich in beiden eine bestimmte äussere Geschichte wahrnehmen, welcher wir dieselbe Erklärung als innern Grund unterlegen. Die Einwirkung der schädlichen Potenz bringt in beiden die Reihe von Krankheitserscheinungen hervor, die nach der Zeit ihrer Aufeinanderfolge und nach dem jedesmaligen Vorschlagen der einen oder der andern Kraft, durch Erstwirkung, Wechselwirkung und Nachwirkung bezeichnet werden. In beiden unterscheiden wir bestimmt zwei Richtungen: es ist das Streben der Krankheitsursache, auf Kosten des Organismus, als Verderben sich geltend zu machen, — und die im Organismus, durch den Eingriff der Krankheitsursache erregte Provocation zur Erhaltung der Integrität. Ob das Eine oder das Andere mehr vom Organismus oder von der Krankheitsursache bedingt wird, ist in der Wirkung gleich: es ist das Produkt des Gegenwirkens beider Kräfte. So viel zeigt die Beobachtung der Krankheitsentwicklung im Allgemeinen zu unserm Zwecke Gehöriges.

Nach der allgemeinen Annahme geht die Absicht

Höhe des Lebens durch Entwicklung zu erreichen, so wie im geistigen Menschen das Streben nach dem Himmel, dem höchsten uns denkbaren Punkte für menschliche Vollkommenheit!



des Heilkünstlers darauf aus, diesen Krankheitsprozess durch Unterstützung der Naturkraft oder Schwächung der Krankheitsursache, zu schneller und möglichst glimpflicher Entwicklung zu bringen, *so dass die sämmtlichen Stadien der Krankheit schnell und leicht auf einander folgen in der Ordnung der Natur.*

Man hat diesen Gang für so unabänderlich wahr gehalten, das daraus das Meistern der Natur zur Sünde geworden ist, und der Arzt keinen höhern Beruf haben konnte, als der Natur zu dienen. Allerdings, wenn man Helfen und Retten, nach besten Kräften und Einsichten, „Dienen“ nennen will, so bleibt der Arzt der „Diener.“ Er kann sich *mit dem Titel „Minister“ zufrieden geben.* — Indess zeigt eine genaue und vorsichtig verfolgende Beobachtung der einzelnen Erscheinungen im Genesen durch Arzteskunst, dass gerade da, wo die Kunst am segensreichsten wirkte, eine solche Krankheitsentwicklung *nicht* Statt hatte. Auffallen muss Jedem, der bei allöopathischer Behandlung Krankheiten verlaufen sah, die früher nicht gekannte Schnelligkeit der Genesung, der Mangel der Krisen \*), das gänzliche Fehlen der Convalescenz, welche gewöhnlich durch tiefen Schlaf (der hier nicht allöopathisches Heilmittel, sondern natürliche Folge der eingetretenen

---

\*) Ein Fall, der neuerlich noch Herrn SACHS begegnet ist, der aus zu grosser Achtung seiner Kunst und Ueberschätzung seiner Person, einen Mann, dem er als allöopathischen Collegen merkliche Achtung nicht versagen kann, öffentlich zum Lügner oder Stümper machen will, da ihm die Heilungen des Herrn Oberhofraths KOPP in seiner Praxis nicht vorkamen.

Ruhe ist) ersetzt wird. Man hat dies „Abschneiden“ oder „Unterdrücken“ genannt, womit indessen nichts erklärt ist. Weder Krankheiten, noch ihre Ursachen, lassen sich abschneiden; aber man kann der Natur zu schnellem Siege verhelfen, ohne durch allmählichen Vertilgungskrieg die Provinzen zu verwüsten. Wir verachten nicht die Naturkraft, aber wir achten sie nicht höher, als die Kunst.

Eben dieser schnelle Verlauf lässt bei acuten Krankheiten ein genaueres Eingehen in die räthselhafte Erscheinung kaum zu. Der Schlaf schliesst die fernere Beobachtung ab, und Hypothesen oder Beobachtung des Aehnlichen stehen allein uns zu Gebote. Die Hypothesen sind längst in guten Händen, wir dürfen von der Beobachtung nicht lassen; verlaufen die acuten Krankheiten zu schnell, so wenden wir uns zu den langsameren chronischen. Denn das Wesen einer homöopathischen Krankheitsheilung muss sich gleich bleiben; die Schnelligkeit des Verlaufs ist zufällig.

Die chronische Krankheit hat nicht mehr Stadien; sie hat eine Geschichte; der Heiltrieb in ihr ist nicht so vorschnell, besonders bei höherem Alter, die Heilung erfolgt gewöhnlich nach mehreren Arzneigaben stückweise und — merkwürdig, immer rückschreitend, so dass das letzte Symptom zuerst sich ändert oder schwindet, und das oft längst vergessene frühere an die Reihe kommt, um zu verschwinden und ein noch früheres auftauchen zu lassen, bis die Krankheit rückwärts abgewickelt oder geheilt ist, — eine bekannte Beobachtung, die Jeder machen wird,

und wozu ich bezügliche Heilungen ausführlich später erzählen werde.

Wendet man diesen Verlauf als Erklärungsgrund auf die acute Krankheit an, so scheint die Erfahrung für seine Bestätigung zu sprechen, *in allen den Fällen, die durch streng passende homöopathische Mittel schnell, also einzig richtig, geheilt wurden.* Der Schmerz bei Pleuritis rheumatica kommt zuerst und bleibt zuletzt, nachdem Athembeklemmung und Fieber gehoben sind; das Krankheitsgefühl dauert als Convalescenz um so länger, je mehr die Krankheit Vorboten hatte, und in der Aehnlichkeit dieser beiden lässt sich die gleichartige Natur nicht verkennen.

Ich sage, sie *scheint* es zu bestätigen, denn die Beobachtung ist trüglich, aber der Fund für die Pathologie wäre so wichtig, dass, bis eine mehrfach zustimmende Erfahrung von verschiedenen Seiten ihn zur Ueberzeugung erhoben hat, als wahr angenommen werden kann, die homöopathische Heilung acuter wie chronischer Krankheiten sei eine Abwicklung vom Ende bis zum Anfange. Wir können dies annehmen wegen den schönen Consequenzen, die sich daran knüpfen, und weil es wirklich nicht anders seyn kann.

Die Geschichte der Krankheit muss zu ihrer Erklärung dienen. Dem Verlauf, den Stadien der Krankheit entspricht das allmähliche Ergriffenwerden einzelner, im sympathischen Zusammenhange stehender Systeme oder Organe, welche theils als mithelfende, theils durch ihre Abhängigkeit als mitleidende in krankhafte Thätigkeit gesetzt werden.

Die beiden Tendenzen, zu zerstören und abzuwehren, sind in jeder dieser Sympathieen thätig; in jedem, direct oder sympathisch ergriffenen Theile kämpft sich der Kampf fort. Die Naturkraft, durch den oft mächtigen, gewaltsamen Andrang der Krankheitsursache zurückgedrängt, ist in unregelter, nicht zweckgemässer Thätigkeit, die losgelassenen Functionen folgen ihren verderblichen Zügen, die erhaltenden Kräfte erlahmen an der zwecklosen Anstrengung, und erheben sich wieder durch eigne oder fremde Hilfe, wenn nicht der Tod erfolgt. Und so erlebt jedes erkrankte Atom die Reihe der Erst-, Wechsel- und Nachwirkung, vom ersten Ergriffenwerden und Erkranken an, durch den *auf-* und *ab-*schwebenden Kampf hin, bis zu dem Augenblicke, wo das Zerstörte als *Abfall* ausgestossen wird.

Durch diesen, in jedem folgendes ergriffenen Organe, wiederholten Prozess geschieht es, dass die zuerst afficirten schon in der Wechsel- oder Nachwirkung übergetreten sind, während in den späteren und spätesten noch Erstwirkung sich zeigt, wenn die Krankheit Gegenstand der heilenden Kunst wird.

Die Begriffe von Eiuwirkung und Gegenwirkung erscheinen in der Form der Erst-, Wechsel- und Nachwirkung. Alle Symptome der Krankheitspotenz, die unmittelbar als ihr Erzeugniss auftreten, sind Erstwirkungen oder möglicherweise Wechselwirkungen, — wenn nämlich zwei, in gewisser Weise entgegengesetzte, Zustände von derselben Potenz als erste Erzeugnisse beobachtet werden, oder wenn dieselben vor dem Eintritte der Nachwirkungen (die ihrer Natur nach *nie zuerst* erscheinen können) in

kranken Organen als Wechselzustände vorkommen. Die Dauer der Erst- und Wechselwirkungen ist abhängig von den Lebensenergieen und Rythmen der Organe oder der Organsysteme. Ihre directen Sthenieen und Asthenieen sind die Erstwirkungen, denen die Wechselwirkungen entweder als *partielle* Nachwirkung (die wieder durch das *Ganze* der Erstwirkungen aufgehoben wird), oder als ein, in der Natur des Organs gegründetes, auf Reize stets erfolgendes Wechseln von Krankheitsformen zugesellt sind \*). Da die Wechselwirkungen in natürlichen und in Arzneikrankheiten in gleicher Weise vorkommen, also zur allgemeinen Aehnlichkeit gehören, so sind sie zum homöopathischen Heilzweck allerdings brauchbar, aber wegen ihrer Hinneigung zur Natur der Nachwirkung weniger oft und nie so leicht und schnell hilfreich, als die Erstwirkungen.

Gewiss giebt's jetzt, wo man alles Heil in der Arzneimittellehre zu suchen scheint, kein verdienstlicheres Bestreben, als die nähere Erforschung dieser Verhältnisse, so dass es möglich wird, im Allgemeinen nicht nur, sondern auch in jedem besondern Falle, die Kennzeichen von Erst- und Nachwirkung, von Arzneien, wie von Krankheiten, anzugeben.

Hat die Krankheitspotenz ihren Gang durch die Energieen des Organs aufsteigend vollendet, so tritt sie besiegt (wo die Zerstörung nicht gelang) zurück, um entweder den Organismus frei zu lassen, oder auf sympathisch verbundene Organe überzugehen, und

---

\*) Häufige Wechselwirkungen, von *Arzneien* beobachtet, sollten von den Wechselzuständen, die den *Organen* eigen sind, wohl geschieden und als bezeichnende Symptome der Arznei bemerkt werden.

die Natur beruhigt sich, indem sie als Gegengewicht dieser Leiden die Nachwirkungen auftreten lässt. Dann folgt Secretion auf Retention, Abspannung auf Aufregung, Schlaf auf Delirien, und je heftiger die Einwirkung der Krankheitsursache, je zerstörender der Kampf war, je länger er anhielt, desto deutlicher und nachhaltiger erscheinen die Nachwirkungssymptome.

Die acute Krankheit theilt sich bestimmt, und je acuter, desto reiner, in ihre Stadien, nicht so die chronische, wo Erst- und Nachwirkungen gleichzeitig in verschiedenen Parthieen immer vorhanden sind.

Die Würdigung dieses Verhältnisses im gegebenen Falle gehört zu dem Schwersten in der heilbringenden Kunst der Aerzte. Die wichtige Beurtheilung von Erst- und Nachwirkung der Krankheit ist wenigstens eben so wichtig, als die entsprechende Kenntniss der Arzneimittel, was die homöopathischen Schriftsteller noch unterlassen haben zu bemerken. Prognose in Beziehung auf kürzere oder längere Dauer der Krankheit, auf zu erwartende oder zu entbehrende homöopathische Verschlimmerung, ist ohne diese Kenntniss nicht möglich, eben so wenig, wie eine gründliche Beruhigung des Kranken bei oft überraschenden Erscheinungen im Verlaufe homöopathischer Heilungen bei complicirten chronischen Krankheiten. Dass der wilde Streit über die Potenzen und Gabenwiederholungen nicht durch erneuerte Arzneiprüfungen, und nicht durch Aufzählung glücklicher oder verderblicher Versuche allein geschlichtet werden kann, hat eine kurze Erfahrung schon bewiesen. Auch dieser muss hier seine Lösung finden.

Das Arzneimittel ist die immer gleiche, absolute Kraft, es steht bei dem Heilversuche dem Conflict der Krankheitsursache und der Naturkraft gegenüber, und von diesem beweglichen, relativen Standpunkte aus müssen sich die Anzeigen ergeben, ob eine materielle Gabe ein- oder mehrmal, oder ob eine feinere Gabe gereicht werden soll \*).

Es kann nicht schwer seyn, die Aufgabe der Kunst bei einem dynamischen Heilversuche zu bezeichnen: es ist die Auffindung eines specifischen Stärkungsmittels der Naturkraft. Gäbe es in unserm Arzneischatz ein solches ächtes Elixir ad longam vitam, so brauchten wir keine ferneren Anstrengungen, der Mensch hätte wieder Hoffnung, das Alter seiner Väter schmerzlos und lebensmüde zu erreichen. Da indessen die Naturheilkraft in jedem Individuum verschiedenartig, und in jedem Falle verschieden thätig ist, so lässt sich kein universelles Belebungs mittel für sie denken, es sei denn, dass es gefunden würde in dem Conflict der Krankheitsursache und der Naturkraft selbst. Es käme darauf an, was Heilsames in dem Angriffe der Krankheitsursache liegt, zu wiederholen, zu verdoppeln, zu potenziren, ohne Verstärkung des Angriffes selbst, — Verstärkung der Provocation ohne Verstärkung des Verderblichen. Und eben dies ist die Aufgabe der Homöopathie, eine Aufgabe, die auf den ersten Blick als Unmöglichkeit erscheint. Die rohe Arznei, mag sie auch in noch so kleiner Gabe gereicht werden, bleibt

\*) Aber eine Potenzirung sollten wir von jeder Arznei kennen, welche sich im *gesunden Menschen* als die *mildeste* bewährt, bei *hinslänglicher* Kraft des Eingriffs.

Krankheitsursache eben so viel, als sie Provocation ist, und ein Gewinn liesse sich durch ihre Anwendung für den Kranken nicht denken, wenn man nicht annehmen müsste, dass jedesmal die Naturheilkraft sich auch den kleinsten Vortheil zu Nutze machte, während nicht jede Schädlichkeit im Organismus zur Wirksamkeit gelangt. Die alte Chemie sagt: corpora non agunt nisi fluida, und führt zu dem Satze der homöopathischen Heilmittellehre von den Potenzirungen: je mehr *aufgeschlossen* und von *seinem Stoffe getrennt*, um so *wirksamer* wird das Arzneimittel *als solches*; daher, wenn wir sagen, „die Entfaltung der organischen Qualitäten steht im Verhältniss zur Grösse der arzneilichen Quantität,“ so muss Quantität nicht mit *Masse* übersetzt werden.

Ob in dem rohen Arzneimittel wirklich zwei Qualitäten, eine zerstörende und eine heilende, verbunden sind, die sich gleich + E und — E, oder N. und S. Magnet durch Reibung trennen \*), oder ob das heilende Prinzip der Arznei nur durch die Masse in seiner Wirksamkeit gehindert, beschwert ist: genug, durch das Potenziren, durch Reiben und Verkleinern, durch Uebertragen der Arzneikraft auf indifferente Medien ist es gelungen, die Arzneien als Heilmittel mit einem *Minimum von Krankheitserregung*, als *Stärkungsmittel der Naturheilkraft* darzustellen,

---

\*) Die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme, weil sie dann vereinigt indifferent seyn müssten, und hoch potenzirte Arzneien auf gesunde Organe dann nicht wirken würden, hebt sich durch die Voraussetzung einer so lockern indifferenzirenden Verbindung, dass sie sich in jedem Falle der Anwendung auflöst, und durch das seltne Vorkommen absolut gesunder Organismen.



welche die heilsame *Provocation befördern, ohne die Krankheit zu vergrössern.*

Um dies thun zu können, muss das Arzneimittel in seiner künstlichen Krankheit *dieselben* Symptome in *derselben Reihenfolge*, dieselben Erstwirkungen mit denselben Nachwirkungen, wie wir sie von Beginn der natürlichen zu heilenden Krankheit beobachten, in der ganzen Ausdehnung *möglichst ähnlich* erzeugen. Denn die Geschichte der Krankheit gehört zu ihrem *Wesen* nicht nur — wie Ursache und Wirkung —, sondern auch zu ihrer Physiognomie. Theilweise Aehnlichkeit ist schlechter Witz, und verkehrte Aehnlichkeit ist Carricatur — beides unbrauchbar. Passt aber das homöopathische potenzierte Mittel in der verlangten Art und Ausdehnung für Form und Verlauf, also für das Wesen der Krankheit, berührt es alle ihre Sympathieen, so wiederholt es den Krankheitsangriff nicht in der zerstörenden, überwältigenden Weise, dass Krankheitserschwerung daraus erfolgt, sondern mit der bestimmten (homöopathischen) Wirkung seiner feinen (potenzirten) Spitze trifft es, als befreundeter Sporn, die empfänglichste Seite des Organs, erneut und verstärkt die Reaktion, und, indem die Naturkraft auf geregelte, zweckgemässe Weise dem neuen feinen Reize und der Krankheit entgegentritt, entwickelt sich der Heilungsprozess auf folgende Weise.

Das Aehnliche findet sich zum Aehnlichen. Die letzten, in der Erstwirkung begriffenen Symptome finden zunächst ihr Aehnliches in der Erstwirkung des gegebenen Arzneimittels und werden schnell von ihm hinweggenommen, so dass von *diesem*

*Punkte* aus ein Fortschreiten der Krankheit nicht mehr möglich ist; es tritt Stillstand ein, wenn nicht die Wirkung der Arznei noch fort dauert oder die Gabe wiederholt wird, und statt einer Wiederkehr des Symptomes, die bei zu kurz wirkendem Mittel oder nicht fernerer Anwendbarkeit erfolgen würde, kommt nothwendig das zunächst passende Leiden mit den zunächst stehenden Symptomen der Wechselwirkung, an die Reihe. Denn Wechselwirkungen, nicht blos der Arzneien, sondern auch der Krankheiten, sind zum Heilen weniger bequem; sie finden sich *später* und *auf Umwegen*, und die Symptome dieser zweiten Ordnung werden nach den ersten und selten ohne Aufregung der entgegengesetzten = Erstwirkungen = homöopathischen Verschlimmerungen, geheilt.

Aber jetzt ist die Krankheitsphalanx schon merklich besiegt, die Spitze ist zur Fläche zersplittert, von wo aus ein Weiterschreiten durch dieselben Sympathieen nicht mehr Statt hat. Die Sympathieen, die das Fortschreiten des Krankheitsprozesses vermittelten, müssen jetzt dem Rückschreiten dienen, und während die homöopathische Verschlimmerung der Wechselwirkungen geheilt wird, geht der Prozess der Aufregung auf die weiter rückwärts gelegenen Sympathieen, sei es, dass sie in der Wechsel- oder Nachwirkung leiden, über, wodurch auch sie, und somit die ganze Krankheit, in *wiederhergestellter Krankheitserstwirkung*, geheilt werden.

Die Heilung der *Erstwirkungssymptome* durch ein homöopathisches Mittel, ist nicht schwierig einzusehen für Jeden, der die schnelle und beschwerde-

lose Wirkung bei schnell entstandenen Uebeln übrigen gesunder Körper beobachtet und den Grundsatz *Similia Similibus* als wahr erkannt hat. Doch kann dies nicht von Krankheitsnachwirkungen gelten; und eine Congruenz von Krankheitsnachwirkungen und Arzneierstwirkungen ist nicht denkbar, sie haben keine Aehnlichkeit mit einander, wenigstens keine solche, wie sie zum Zwecke des Heilens erfordert wird. Auch scheint mir die Erklärung HAHNEMANNS, dass die Heilung nicht durch Nachwirkung erfolgen könne (s. Org. §. 69), durchaus richtig. Die Erstwirkung der Arznei ist das Heilende an ihr. Weder kann ein antipathisches Mittel durch seine Nachwirkung zum homöopathischen werden, noch kann das homöopathische durch die Nachwirkung antipathisch werden, sondern jede Krankheit und jede Krankheitspartikel wird in der Erstwirkung, *wenn sie auch nicht deutlich in die Augen springt*, und durch die Erstwirkung geheilt. Sie allein ist der active Theil der Arznei wie der Krankheit, und nur die activen Kräfte können in den Kampf geführt werden.

Dieser Hergang der Kunstheilung, der hier blos seiner Länge nach gezeichnet werden konnte, ohne mögliches Verfolgen seiner Ausbreitung in die Tiefe, in die vielfältigen Verzweigungen und Verwicklungen, die das Ganze einer Krankheit ausmachen, wiederholt sich in *jedem* Falle homöopathischer Heilung. Er ist nur möglich, wo noch Erstwirkung der Krankheit möglich ist. Fehlt zu dieser die Kraft, so stirbt der Organismus, schläft sie (was vielleicht kaum in der idiopathischen Asphyxie der Fall seyn

mag), so erwacht sie vielleicht von selbst wieder, und wo sie an ihrer natürlichen Thätigkeit gehindert ist, muss das Hinderniss weggenommen werden. Allein in allen diesen Fällen kann das homöopathische Verfahren nicht *ganz* und *allein* passen. Wo aber Erstwirkungen der Krankheit vorkommen, kann die Erstwirkung eines homöopathischen Mittels jedesmal mit Nutzen darauf angewendet werden, sei es auch nur palliativ = symptomatisch.

Ich muss bekennen, dass die meisten Heilungen symptomatisch geschehen, und doch sind sie besser, als die besten allöopathischen Causalkuren: es sind diejenigen, wobei das Mittel nur für die letzten Erstwirkungen passte, und nicht für die Wechselwirkungen, wo es bloß dem hervorstechend erkrankten Organe entsprach, und nicht den erkrankten Sympathieen, wo nach der ersten Gabe schnelle Erleichterung, und bald darauf wieder Verschlimmerung erfolgt, und dann das wiederholte Mittel nichts mehr thut, oder, wo nach dem ersten Mittel die Symptome sich schnell ändern, so dass bald ein anderes neues erfordert wird, oder wo zwei Mittel verbunden werden müssen, oder wo das passend scheinende Mittel in den höchsten Potenzirungen nicht anschlagen will, und die Besserung durch Urtinktur erzwungen wird, — kurz, alle die Fälle, bei denen die Krankheit ihr natürliches Ende durch Krisen etc. erreicht, und der Arzt sich mit Erleichterung des Verlaufs begnügt.

Aber auch in diesen symptomatischen Heilungen ist der innere Hergang derselbe. Ein recht ähnlich für das hervorstechende Symptom passendes Mittel,

hilft jedesmal, besonders in etwas materieller Gabe; doch dringt seine Wirksamkeit unmöglich tiefer, als es in dem Krankheitsfalle rückwärts Aehnlichkeiten findet, und wirkt um so weniger nachhaltig, je weniger seine Wirksamkeit sich auf frühere Stadien, auf- oder nur anregend, verbreitet. Ist die Krankheit nicht sehr acuter Art, so dass sie noch nicht verlaufen ist, wenn das Mittel ausgewirkt hat, so kehrt, nach der *grössern* oder *geringern* Passlichkeit des Mittels, eine andere, *neue* oder *dieselbe* Aufwallung der Krankheit zurück. Aber ein drohendes Symptom ist beseitigt, und der Arzt begegnet dem neuen auf ähnliche Weise. Besser wäre es gewesen, wenn das erste Mittel ein Glied weiter zurück gereicht hätte.

Ein auffallendes Beispiel dieser Palliation scheint mir ein Fall von heftigen, unerträglich über der Nase reissenden Kopfschmerzen, wesshalb ich Abends in der Dämmerung eine ältliche Frau D. besuchte. Die Symptome, nicht des Kopfes allein, sondern auch der übrigen Beschwerden, sprachen bestimmt für *Lycopodium*. Eine Gabe beschwichtigte das ganze Uebel auf 4 Wochen. Bei Tage indessen entdeckte ich einen Nasenpolypen; *Ozæna* \*) liess ihn in 14 Tagen spurlos verschwinden. Nach einem Monat zeigte sich wieder mit dem neu erwachten Kopfschmerz eine Spur des nachwachsenden Afterprodukts. Aber nachdem mich anamnestiche Gründe auf *Aurum* geführt, heilte ich die ganze Krankheit durch eine Gabe dieser Arznei radical. Trotz der Anwesenheit des Polypen linderte *Lycopodium*, und

\*) Von Andern *Ozænin* genannt.

trotz der Entfernung des Polypen konnte Ozæna nicht heilen, weil nur Gold den früheren Stadien der Krankheit entsprach. Was hier die *äussere Symptomenähnlichkeit* des Lycopod., und die *specifische Richtung* der Ozæna auf die Nase, thaten, das erreicht man in andern Fällen durch sehr materielle Gaben. — Die hohe Wirksamkeit der Arnica in Schmerzkrankheiten, Gicht, Fall u. s. w., ist bekannt. Ich habe Arnica 30 mit schnellem Erfolge bei den robustesten Männern angewandt (wobei Arnica wegen der Gemüthssymptome gewöhnlich sehr passt), und konnte bei einer sensiblen jungen Frau, deren Constitution dem Mittel übrigens gar nicht zusagt, bei contusio perinæi post partum nur durch Ur-tinktur Erleichterung erzwingen. So helfen alle, nach homöopathischen Grundsätzen geleiteten Beschwichtigungen besser, als die antipathischen.

Wenn wir durch zu massive Gaben die Entfernung eines Symptoms erzwingen, so ist der Kunstfehler eben so gross, als wenn wir durch äussere (oberflächliche) Symptomenähnlichkeit uns zur Darreichung eines Mittels verleiten lassen. Das Eine und das Andere beweist, dass der Arzt die tieferen Symptome (die Sympathieen) nicht erkannt, oder dass er ein für den erkannten Krankheitsfall recht passendes Mittel nicht gefunden hat. Wir müssen daher mit möglichst hohen Potenzirungen zu heilen suchen (nicht immer mit Decillionverdünnung, sondern „hoch“ nach der Entwicklung des Mittels und der Erregbarkeit des Subjekts), theils, um *in der Kunst immer sicherer zu werden*, und das Höchste, scharfe Indicationen, zu erstreben, theils auch, um nicht zu

schaden durch ein falsch gewähltes, daher unwirk-  
sames, oder durch ein zu materielles Mittel, welches  
durch seine vorschlagenden Erstwirkungen leicht  
neue Sympathieen weckt, und das Krankheitsbild,  
zum grossen Verderben des Leidenden, unkenntlich  
macht. Wenn ich daher zugebe, dass in acuten  
Krankheiten massivere Gaben anwendbar sind, als  
in chronischen, so folgere ich daraus weder, dass  
materielle Gaben weniger stark als andere sind, noch  
auch, dass sie der Heftigkeit der Krankheit, als  
heftiger wirkende Mittel, mehr entsprechen \*), son-  
dern dass die Natur der acuten Krankheit, da sie blos  
aus Erstwirkungen besteht (im ersten Stadium), ein  
Mittel *erlaubt*, das keine Sympathieen anzuregen  
hat, und oft so schnell Palliation *fordert*, dass der  
Arzt das ganz passende Mittel nicht so schnell findet,  
und darum ein weniger passendes in stärkerer Gabe  
anwenden muss.

Dass aber nicht alle Heilungen gelingen, dass  
idealische Heilungen, wenn auch immer möglich,  
doch selten erreicht werden, dass zu Zeiten der Tod  
selbst das Siegel auf das testimonium paupertatis  
des Verfahrens aufdrückt: das dürfen wir nicht der  
Homöopathie zur Last legen; der Fehlende war der  
Arzt oder es waren die Aerzte, die noch nicht die  
Kunst *förderten*, wie es die Wissenschaft *fordert*.  
Auf meine Heilungen, auch auf die besten, bin ich  
nicht stolz; auch nicht auf meine Kunst: aber vor  
der Wissenschaft und vor der Kunst, die sich aus

---

\*) Das Heftige und das Sanfte liegt ja nicht in der Gabe, sondern in  
dem Charakter des Mittels.

jener heraus bildet, habe ich eine unbegrenzte Achtung, und zu ihr eine Liebe, die mich ihr auf immer verbindet. Wer aber die Homöopathie aus innerer Ueberzeugung liebt, der darf den Wirkungskreis nicht verkennen, wo überhaupt arzneiliches Eingreifen zulässig ist, wird der dynamischen Medizin nicht chemische, mechanische oder diätetische Geschäfte aufbürden, wird ihr, die im Gebiete der Kräfteverstimmungen heimisch ist, nicht zumuthen, als geistiges Agens, Pfunde von unverdauten Krankheitsursachen zu entfernen \*), oder sie als Ersatzmittel betrachten für mangelnde Geistes- und Körperpflege. Auch darf man ihr nicht zur Last legen, dass ihr fehlt, was sie noch nicht vollenden konnte, dass sie noch nicht ausbaute, was nothwendig, wenn auch unbewusst, in ihrem Plane liegt; aber der Arzt, der diese Mängel fühlend, sie ausfüllen hilft, fehlende Arzneien prüft, die Dunkelheiten der Pathologie aufhellt, schädliche Richtungen der Wissenschaft entdeckt und vor ihnen warnt, das Gesetzmässige in den Zufälligkeiten der Symptome nachweist, und so das innere Wesen von Arznei und Krankheit immer mehr auf die Oberfläche, sinnlich erkennbar, hervorlockt, und so dem subjectiv wahren Ausspruche HAHNEMANN'S: *Blos der Inbegriff aller, in jedem Falle wahrgenommenen Symptome ist die einzige Indication,*“ immer mehr allgemeine Wahrheit verleiht: der baut an dem Riesendome der homöopathi-

\*) Man kann es nicht genug wiederholen, dass homöopathische Arzneien nicht gegen die Ursachen selbst, sondern nur gegen ihre Wirkungen helfen können.



schen Medizin, die mehr ist, als das (noch nicht existirende) allöosympathische und homöosympathische Verfahren, die das Aechtwissenschaftliche an sich hat, Grund und Mittel zu fernerer Entwicklung in sich zu tragen, und ausser welcher es keine ächte, auf organische Reaction gegründete Heilkunde giebt. Denn Enantiopathie bezweckt Unterdrückung der Reaction; die chemische und mechanische Methode hat überhaupt mit Reaction nichts zu thun, und die Allöopathie im eigentlichen Sinne ist durch ihr verunglücktes, und in der Praxis unmögliches Aufsuchen gesunder Sympathieen zur Aufhülfe erkrankter, ein grosser, als Wissenschaft maskirter, Irrthum.

Eine Vermittlung, eine Versöhnung anderer Methoden mit der Homöopathie, ist nach diesem weder im Prinzip möglich, noch auch in der Form zulässig. Der homöopathische Arzt kann nie aus Grundsatz allöopathisch verfahren, braucht nie antipathische Aushülfe anzunehmen, wenn er im Besitze des ganzen Schatzes der homöopathischen Medizin ist \*). Wer aber in einem Falle nicht Homöopath seyn kann, muss, um dem Kranken doch etwas zu seyn, sich bequemen, Antipath oder gar Allöopath zu werden — —; suche Jeder, wo er bleibe. Das ist nicht „gemischt,“ sondern recht eigentlich „getrennt;“ so werden die Methoden nicht „versöhnt,“ sondern „praktisch verfeindet.“ Wer einmal in der Lage war, allöopathisch handeln zu müssen, holt aus diesem Streifzuge in Feindes Land so viel Liebe

---

\*) Man gräbt jetzt so emsig daran, dass wir hoffen dürfen, ihn bald zu heben.

zur Homöopathie, dass er Alles aufwendet, ihn auf immer vermeiden zu können.

Wer den Unterschied zwischen homöopathischer Heilung und dem Genesen unter allöopathischer Behandlung durchschaut hat, kann nicht „mischen,“ kann nicht von Versöhnung reden, muss immer mehr in dem homöopathischen Prinzipie bestärkt, für thunlichst kleine Gaben potenziirter Arznei bestimmt werden, muss auf *arzneiliche Adjuvantia*, auch in der *Form von Nahrungsmitteln*, verzichten, kann nur in dem geheimnißvollen Walten des Krankheitsprozesses und in den wunderbaren Kräften der Arznei das Ziel seiner Forschung suchen, und das Ziel seiner Kunst in der stets richtigen Anpassung des richtigsten Mittels in der zweckmässigsten Weise.

Wenn demnach eine Versöhnung der Homöopathie mit andern Systemen nicht in der Art denkbar ist, dass ein Fremdartiges, Unverträgliches in das gegliederte Ganze der Homöopathie aufgenommen, oder ein ihr integrirender Theil geopfert würde, so folgt daraus keineswegs eine einseitige Opposition mit der bisherigen Medicin und der Geschichte. Es kann nie im Sinne der Homöopathie seyn, die ächten Forschungen früherer Aerzte, die physiologischen und aetiologischen Schätze der vorigen Jahrhunderte zu verachten oder zu vernachlässigen. Die Wahrheit aller Zeiten gehört ihr mit andern zu, und die neueste ist ihr ausschliessliches Eigenthum. Dies muss sie behalten, und wie sie so viele fremde Irrthümer schonungslos zertreten, wird sie auch die ihrer eigenen Priester nicht verschonen. Darum kann

Sonderung ihre Absicht nicht seyn, Vereinigung ist auch ihr Ziel; nur wird man den Punkt der Vereinigung in ihrem Gebiete suchen müssen. Von HAHNEMANN kann man sagen, er habe ihn gefunden, aber noch nicht erreicht.

---

## II.

*Ueber die Ursachen der vielen Verfolgungen,  
welche die Homöopathie von Seite der  
Aerzte zu erfahren hat. Von Dr. SCHRÖN  
zu Hof in Baiern.*

(Schluss.)

---

Aber auf welche Weise und in welchem Gefolge ist der herrliche Satz „*Similia Similibus*“ ins Leben getreten? Mit den gehässigsten Schmähungen alles dessen \*), was bereits im Fache der Medizin gethan war, mit dem grundlosesten Verwerfen der, bisher Tausende von Heilungen bewirkt habenden beiden antipathischen und allopathischen Wege, ja mit einer ungeheuern Inconsequenz, die HAHNEMANN in dem Augenblick, wo er über die antipathische Methode das Anathema ausspricht, solche gegen die schnellst verlaufenden Krankheitsformen empfehlen lässt (Org. §. 67. Anmerkung). Wie kann aber der Mann

---

\*) Wir müssen gegen diesen Vorwurf HAHNEMANN in Schutz nehmen; er verfiel nicht eher in den leider sehr bedauerlichen Ton, als bis er selbst mit demselben angegangen worden war. Dies beweisen HAHNEMANNS allererste Arbeiten. D. R. A.

Glauben an seine Sätze verlangen, der offenbar durch zu weite Ausdehnung des mitunter ganz Wahren, ungegründete Schmähungen sich zu erlauben, und dann selbst die offenbarsten Widersprüche aufzustellen keinen Anstand nimmt? Muss der nicht mit dem Unwahren auch dem Wahren, das er gefunden, den Weg verschliessen? Liegt hier nicht abermals ein Beweis für meine Behauptung: „es wäre vielleicht besser, das, auf den Satz Similia Similibus von HAHNEMANN aufgeführte Gebäude wäre nicht gebaut und der blose Satz wahr und klar hingestellt worden?

So gewiss es ist, dass die homöopathische Methode in den meisten Fällen, als eine specifische, die weit vorzüglichere, ja unter gewissen Umständen die einzige sei, so unwahr und unbewiesen ist HAHNEMANNS Behauptung, dass die antipathische nur palliativ, die heteropathische aber nur schädlich wirke. Den Beweis für das Gesagte liefern die Tausende von gelungenen Kuren, — so wie der Versuch jeden Unpartheiischen davon überzeugen wird. Ein Anderes ist, wenn es sich um das Sicherere und Kürzere handelt, da die Homöopathie die Mittel in Händen hat, die Reaction der Natur anzufeuern oder die Krankheiten schneller durch ihre Stadien hindurchzuführen, während die beiden anderen Methoden nur durch Umwege die Naturheilkraft gewissermassen unterstützen können. Wahrheit ist und bleibt Wahrheit! Wer aber verlangt, dass man seinen Wahrheiten Glauben schenke, der muss auch die Wahrheiten Anderer, von denen er Glauben verlangt, respektiren, nicht aber, um die seinen zu heben, alles Andere mit Füssen treten

wollen. Es wenden sonst die Gegner die Sache um, — und das hat leider wieder die Homöopathie erfahren müssen, — leider —!

HAHNEMANN hat es versucht, den Vorgang bei Heilungen nach homöopathischem Prinzipie erklären zu wollen. Er stellt den Satz auf: „Die, durch die Medizin bewirkte, ähnliche Krankheit hebt die, bereits im Organismus lebende, auf, setzt sich an ihre Stelle, bald von selbst verschwindend. Die Willkürlichkeit dieser Annahme habe ich in meinem oben genannten Büchlein, S. 38 — 60, zur Genüge bewiesen, aber auch zu zeigen gesucht, dass die Heilung dadurch geschehe, dass die Naturheilkraft durch das Medikament zu der nöthigen Reaction angefeuert, und die Krankheit durch die Arzneipotenz schneller durch ihre Stadien geführt werde.

Der HAHNEMANN'sche Dynamismus hat sich zum Herrn und Meister der Naturheilkraft, die ihm eine unverständige ist, setzen wollen, welche er zu führen und zu leiten habe. Da wir aber offenbar durch unsere Handlungsweise den Organismus nur zur nöthigen, von ihm selbst schon eingeleiteten, Reaction stählen, spielen wir nicht die Herren, sondern die Diener der Naturheilkraft, und nie und nimmer heilt HAHNEMANN, immer aber die Naturheilkraft, ermannt durch unsere Heilpotenzen!

Es war HAHNEMANN in seiner Selbstabgötterei nicht genug, alle Aerzte neben sich zu verhöhnen, auch die Naturheilkraft wollte er verachten, ohne deren Reaction jedes Medikament im Organismus anklanglos schlafen, und ohne dessen Gegenthätigkeit aus der ursprünglichen Krankheit, in Verbindung mit der

neu erzeugten Arzneikrankheit, ein viel heftigeres Leiden den Organismus überflügeln müsste!

Je aufmerksamer ein Arzt den Vorgang im Organismus bei Heilungen beobachtet, um so weniger kann er im Zweifel seyn, dass es die Naturheilkraft in allen Fällen sei, die heile — dass sie aber um so schneller zur Genesung führe, je directer ihre Reaction gegen die, im Organismus hausende, Krankheit hervorgerufen und begünstiget werde. Die anti- und heteropathische Methode können weder zur direkten Hervorrufung und Unterstützung der Naturheilkraft, noch zur schnelleren Hindurchführung der Krankheit, als solcher, durch ihre Stadien etwas beitragen, aber jede Heilung, die durch jene Methoden erreicht wird, ist dennoch Produkt der Reaction im Organismus, und zwar, glaube ich, so: Durch die antipathische Methode wird der, im Organismus lebenden, kranken Thätigkeit ein entgegengesetzter, und zwar im kranken Organe selbst hervorgerufen, Prozess entgegengestellt. Dadurch wird die feindliche Thätigkeit gehemmt, und durch Wiederholung dieses Actes, der sich immer wieder neu erhebende Krankheitsprozess, immer aufs Neue neutralisirt. Währendem gewinnt der Organismus, resp. der in ihm lebende Erhaltungstrieb, Zeit und Kraft zu der, durch den kranken Prozess selbst nothwendig eingeleiteten Reaction, und durch sie beseitigt die Naturheilkraft die Krankheit, indem ein, dem Krankheitsprozess entgegengesetzter, Zustand erwächst.

Gerade so heilt auch die Naturheilkraft durch Reaction gegen das ursprüngliche Leiden, wenn der Arzt den heteropathischen Weg gegen die Krank-

heit einschlägt. Indem er ein, dem anfangs erkrankten Organe polarisch verwandtes, krank macht, schmälert er dem Krankheitsprozess die Empfänglichkeit des, ihm zum Substrat dienenden, Organes, und hält dadurch die Krankheit so lange nieder, bis die Reactionsthätigkeit gegen die ursprüngliche Krankheit sich ermannt hat und sie zu beseitigen im Stande ist. Aber der Organismus hat noch die neu erzeugte unähnliche Krankheit zu beseitigen, und wird so doppelt in Anspruch genommen.

Offenbar verdient also der homöopathische Weg vor jedem anderen den Vorzug, weil er der gerade ist. Es erhebe sich aber Keiner, er möge welcher Schule auch immer angehören, und rühme sich, Herr der Natur und ihr Leiter seyn zu wollen. Nur als treuer Unterstützer des feststehenden Heilungsweges kann er sein Ziel erreichen.

Es versuche es daher auch kein wahrer Freund der Homöopathie, HAHNEMANNs verächtliche Sprache von der Naturheilkraft (z. B. Org. 3te Aufl. S. 30, Anmerk. — S. 38, 4te Aufl. — S. 24 u. 25, Anm.) entschuldigen oder beschönigen zu wollen. Aus HAHNEMANN hat sein Uebermuth das gesprochen, und der Wunsch, für einen Herrn der Natur betrachtet zu werden. HAHNEMANN heilt — nicht die Naturheilkraft — so will er's!

Auch aus diesem Satze erwachsen der Homöopathie viele Feinde. Alle die Aerzte, die bereits in ihrer Praxis hatten einsehen lernen, dass es vor Allem die Naturheilkraft sei, die heile, und es ist das sicherlich der bessere Theil der älteren Schule, wandten sich, erstaunt über solche Anmasung, weg



vom Hahnemannismus, aber zugleich von der Homöopathie.

Vergeblich hat man, was HAHNEMANN verschuldet, zu beschönigen, ja zu leugnen gesucht — das thue man ja nicht — um Alles thue man das nicht! Es wird sonst kein Unterschied zwischen Hahnemannismus und Homöopathie klar — und ohne den gelangt die Homöopathie nie und nimmer zu der ihr gebührenden Anerkennung.

Ist man in einem concreten Falle über das zu wählende Mittel im Beinen, so ist natürlich die Frage, in welcher Gabe mag das Medikament wohl zu reichen seyn? Hier antwortet HAHNEMANN (Org. d. H. §. 479 u. a. a. O.): „Die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels kann nie so klein bereitet werden, dass sie nicht noch stärker, als die natürliche Krankheit wäre, so lange sie noch einige, obschon geringe, Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit, gleich nach ihrer Einnahme, zu verursachen im Stande ist.“ Gegen den Satz lässt sich nichts einwenden, denn er sagt weiter gar nichts, als, man gebe eine so grosse Gabe, dass dieselbe noch im Stande ist, eine homöopathische Verschlimmerung hervorzurufen. Da es aber sehr relativ ist, eine wie grosse Gabe dazu nöthig sei, um im concreten Falle eine Erhöhung der Symptome, aber doch keine zu grosse Arzneikrankheit, hervorzurufen, so ist damit weder eine grosse, noch eine kleine Gabe bezeichnet.

HAHNEMANN hat die Erfahrung gemacht, dass von der richtig gewählten Arznei, bei einer Gabe, wie sie sonst die Aerzte zu reichen pflegten, leicht eine

zu grosse Arzneikrankheit erzeugt werde, und hat bewiesen, dass eine weit kleinere Gabe in der Regel hinreiche, die nöthige Reaction des Organismus hervorzurufen.

Es ist dies ein wichtiges Verdienst HAHNEMANNS, berechnete aber dennoch zu keinen Uebertreibungen. Er suchte und fand wirklich nur desshalb eine neue, vorher ungewöhnliche, Methode, die Arzneistoffe zu verkleinern, und dadurch Gaben zu bereiten, die, ohne eine zu grosse Arzneikrankheit hervorzurufen, doch den Organismus zur nöthigen Reaction zu bestimmen im Stande sind. (S. Org. d. H., die §§. 277, 280, 283, 284, 285.)

Daran ist weder etwas Unglaubliches, noch etwas Unwahrscheinliches. Indem aber HAHNEMANN und seine unmittelbaren Anhänger die hohe, vorher ungekannnte Empfindlichkeit des thierischen Organismus übersahen, fingen sie an, die ungemein leicht zu erregende Reactionsthätigkeit nicht ahnend, das Wunder in ihrer Bereitungsart zu finden, um sich abermals, was die Natur thut, zuschreiben zu können, und nannten das, der Verkleinerung wegen angestellte, Verfahren „Potenziren“ (s. Org. d. H. §. 280, Anm.). Dieser neue Abfall von der Natur, und dieser abermalige Versuch, sich zum Abgott und Herrn der Natur zu machen, rächte sich bitter, und es verbreitete sich über die Sache nach und nach eine wahre egyptische Finsterniss, und weil sich Jeder ein Stück dieser sich angedichteten Wunderthätigkeit zueignen wollte, so entstand eine Art babylonischen Thurmbaues, d. h. Keiner verstand mehr den Andern recht. Die klare, unbezweifelbare Wahrheit ward so in

ein Dunkel gehüllt, das ihren Strahl kaum hindurch lässt, und wo die Wahrheit glänzen konnte in neuer, wahrer Fülle, da hat sich Aberwitz und Menschen-satzung aufgebläht, um sich statt der Wahrheit schauen zu lassen.

Das Chor der Nachbeter schrie überlaut über die Wunder der Arzneibereitung, und was wahr ist: dass kleine, ja sehr kleine Gaben die nöthige Wirkung, und zwar auf eine sanfte und wohlthätige Weise, hervorzurufen im Stande sind, das wurde zur Caricatur entstellt, und der Unsinn treibt's so weit, an der 1500sten Verdünnung riechen zu lassen, während man auf die Verständigen nicht hörte.

Was Nebensache war, wurde als Hauptsache, und zwar als eine an Wunder grenzende, behandelt — und die Folge war, dass auch von Seite der Unkundigen die kleinen Gaben mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet, und für Unmögliches gehalten, verworfen, während das eigentlich Wichtige und Wahre aus dem Gesichtskreise getreten, mit bei Seite gelegt wurde.

Und so ist's noch heute. Man sehe sich nur in den Schriften gegen die Homöopathik um — überall wird man den Refrain finden: „Nichts könne Nichts wirken,“ und um der kleinen Gaben willen sind alle Homöopathen, im Auge der Unkundigen, Betrüger oder Betrogene. Das ist die Folge vom Abfalle von der wahren, klaren Natur!

Es wird nun gänzlich übersehen, dass der Satz „Similia Similibus“ es ist, um den es sich handelt, und dass das specifisch gewählte Medikament auch in grösserer Gabe, wenn auch nicht so sanft, doch

eben so sicher heile. Der einmal erwachsene Schaden ist schwer, und sicher nur langsam wieder gut zu machen, und es wird noch lange andauern, bis man kleine Gaben und Homöopathie nicht mehr für identisch betrachten wird. Aber waltet etwa noch ein Zweifel ob, dass einen Theil der Schuld an diesem Irrthume den Homöopathen zur Last zu legen sei? Nicht genug, dass man diese Irrthümer verbreitete, man geht noch weiter, und stellt den Satz auf: „es würde ein Medikament durch die, bei der, zu homöopathischer Anwendung gebräuchlichen, Manipulation ein qualitativ Verändertes (Org. d. H. §. 56. Anm., und chronische Krankheiten Bd. IV. S. 272 u. a. a. O.). Man versucht es sogar, solche Willkürlichkeiten, ohne irgend einen Beweis, hinzustellen. Dass nie und nimmer durch die fragliche mechanische Behandlung aus einem Stoffe ein qualitativ anderer werden könne, habe ich in meinen „Hauptsätzen,“ S. 82 — 86, zu beweisen gesucht, und ich füge nur die Frage bei: ob denn solche Willkürlichkeiten nicht dazu beitragen müssen, dem ohnehin schlecht emballirten Guten den Eingang beim selbst vorurtheilsfreien Manne zu erschweren, ja zu verhindern? Wie erst beim ohnehin gegen die Homöopathie von vorne herein eingenommenen ärztlichen Publikum!

Es lassen sich überdies in diesem Kapitel der Theorie offenbare Widersprüche nachweisen. Ich erinnere nur daran, dass die Verdünnungsmethode eingeschlagen worden sei, um (siehe die §§. 277, 280, 283, 284, 285, ferner R. A. M. L. Bd. III. S. 101, Bd. V. S. 18, 42, Bd. VI. S. 2 und 174, ferner die chronischen Krankheiten Bd. II. S. 200, und Bd. III.

S. 119 u. a. a. O.) die nöthige Verkleinerung hervorzubringen, da die Verdünnungen unter 30 immer noch zu stark seien, und man hat dann dasselbe Verfahren ein Potenziren der Medikamente (siehe Organon d. H. §. 280, Anmerk.) genannt, ja sogar als einen, qualitative Veränderung hervorrufenden, Akt (siehe z. B. Organ. d. H. §. 56, Anmerkung, und chronische Krankheiten Bd. IV. S. 272 u. a. a. O.) bezeichnet. Ferner erinnere ich daran, welchen Werth HAHNEMANN auf das sogenannte Potenziren durch dreimaliges, immer eine Stunde dauerndes, Verreiben und weitere Manipulation durch 27 Gläser und Schüttelschläge legt. Was soll man aber denken, wenn man (Organ. d. H. Aufl. 5. §. 270) liest: „Ich löste einen Gran Natron in einem Lothe, mit etwas Weingeist vermischem Wasser in einem, zu zwei Drittel damit angefüllten Glase, auf, und schüttelte diese Auflösung eine halbe Stunde lang ununterbrochen, und die Flüssigkeit war an Potenzirung (!) und Kräftigkeit der 30sten Kraftentwicklung an die Seite zu setzen.“ Wirft HAHNEMANN nicht selbst seinen ganzen Bau ein, oder vergisst er als Greis, was er als Mann so starr behauptete?

Dergleichen Widersprüche sind uns in dieser Abhandlung schon mehrere vorgekommen, und wir werden noch auf andere stossen. Dürfen wir uns dann aber wundern, wenn ein System, als solches, viele Gegner findet, wenn sich schon in der Theorie selbst solch' mächtige Widersprüche finden?

Und die Sache wäre an sich so klar, und bedürfte nicht der Annahme eines Potenzirtwerdens, oder vollends die, noch grössere und unbeweisbarere, Hypothese

eines qualitativ Verändertwerdens durch, bei der homöopathischen Zubereitung übliche, Prozesse! Es stehen nicht alle pathogenetischen Stoffe auf *der* Stufe ihrer dynamischen Verhältnisse, dass sie für den menschlichen Organismus passen, und wohlthätig zu wirken im Stande sind. Die einen sind bereits in ihrem wirkungsfähigen Zustande, und es würde jede weitere Verdünnung eine Schmälerung ihrer Wirkungsfähigkeit seyn; andere werden aber erst verdünnt in solches Verhältniss zur Reactionsfähigkeit des Organismus gebracht, dass wir Heilwirkungen von ihnen erfahren. (Siehe darüber meine „Hauptsätze,“ S. 72 — 76.)

Mein Recensent, Herr Regimentsarzt Dr. GRIESELICH, meint (Hygea, 1ter Jahrg., 1tes — 3tes Heft, S. 239): „Dass der Verfasser über das, was man Potenzirtwerden nennt, kein Gesetz finden kann, wäre an sich nicht hinreichend; die Thatsache könnte ganz richtig seyn, ohne dass sie unter ein bekanntes Gesetz zu subsumiren wäre.“

Dass mich das Nichtverstehenkönnen einer Sache zu Ableugnen von Thatsachen nie bestimmen könne, habe ich gerade bei der Gelegenheit, S. 72, ganz offenherzig gesagt, und mich der Worte bedient: „Ich will hier nicht in Erinnerung bringen, dass es allen Naturgesetzen zuwider sei, wenn man annimmt, es werde durch Verringerung des Quantum die Kraft des Medikaments vergrößert, denn das bewiese nichts, weil auch das, als wahr angenommene, abstrahirte Naturgesetz ein Irrthum seyn könnte,“ aber ich verwerfe das Potenzirtwerden der Medikamente durch die fragliche Bearbeitung, weil die

Annahme zu tausend Widersprüchen bereits geführt hat und noch führen wird, weil sie Anlass zu Uebertreibungen und daraus hervorgehendem, gefährlichem Nichtsthun wird, und weil sie endlich eben so entbehrlich, als unwahrscheinlich ist. Der menschliche Organismus ist und bleibt mir das Wunder, nicht die, ganz analogielose und verwirrende, als Wunder wirkend angesehene, Manipulation.

Nur die unbegreifliche Natur, nicht des Menschen vermeintliches Kunststück ist es, was die wunderähnlichen Heilungen schafft! Ich habe mich in meinen „Hauptsätzen“ darüber weiter ausgesprochen, und bemerke nur noch, dass auch hier Hahnemannismus ja nicht mit Homöopathie zu verwechseln sei — denn aus der Natur sind diese Uebertreibungen nicht geflossen, wohl aber aus HAHNEMANN'S Haupte. Denn es lehrt im Gegentheile die Erfahrung, dass bei, nach homöopathischem Gesetze richtig gewähltem Mittel es gleichviel sei, ob die Gabe etwas kleiner oder grösser gereicht werde. Natürlich spreche ich immer von einer ermässigten Gabe.

Zu den vielen, über diesen Gegenstand von mehreren Seiten gelieferten Beobachtungen gehört das Verfahren, dessen sich BRAUN in Comorn bei seinen Heilungen, in Bezug auf Gabengrösse, seit Jahren mit gutem Erfolge bedient, und das ATOMYR, in seinen Briefen über Homöopathie, Heft 2, S. 100, mittheilt.

Der Recensent der genannten Briefe in der allgemeinen homöopathischen Zeitung, Bd. 5, S. 44, thut deshalb sehr Unrecht, dass er die Erfahrung eines alten Praktikers gerade so kurz und unbeachtend

abfertigt, wie *ATTOMYRS* Tiraden, da er das Gegen-  
theil zu erweisen im Stande nicht ist.

Um Alles darf Dogmatismus unseren Blick nicht  
trüben, unser Urtheil nicht bestechen, am wenigsten  
aber Blick und Urtheil dessen, der auftritt, um im  
Felde der Kritik den Werth oder Unwerth der Lei-  
stungen Anderer ins Klare zu stellen.

Die Stellung des Recensenten, als solche, ist eine  
sehr hohe, und wer sich auf solche hinanwagt, der  
muss sich durch Unbefangenheit und Partheilosig-  
keit einen richtig abwägenden Sinn, ein freies Urtheil  
zu erhalten suchen.

Um dem, was er sagt, Nachdruck zu geben, muss  
er es nie ohne die treffenden Gründe hinstellen, und  
es ist desshalb nöthig, dass der tüchtige Recensent  
den Gegenstand, den eine zu recensirende Schrift  
umfasst, wenigstens eben so genau, als der Verfasser  
der Schrift kenne. Deshalb ist die Funktion eines  
Recensenten eine schwere, weil sie ausser Schärfe  
des Urtheils auch tüchtige Kenntniss voraussetzt.

Der aber, der mit gutem Gewissen an die Arbeit  
gegangen ist, wird auch keinen Anstand nehmen,  
seinen Namen zu nennen, und sich nicht hinter ein  
Zeichen oder einen falschen Namen verstecken  
wollen, sondern als Mann hintreten, der das, was  
ihn seine Ueberzeugung und sein bestes Wissen  
sagen lässt, auch zu vertreten den Muth hat.

So unterscheidet sich ein würdiger Recensent von  
dem zünftigen Nachtunkegezüchte.

Dies möchten so ziemlich die, der homöopathischen  
Methode am meisten in den Weg stehenden Momente  
seyn, sofern solche im ursprünglichen Organon selbst,



und in der Art, wie die Homöopathie in Folge desselben ins Leben getreten und sich darinnen bewegte, zu suchen sind. Die Homöopathik, noch eine junge Kunst, musste, trotz ihrer trefflichen Therapie, doch viele Leiden ungeheilt lassen, und wenn auch von der weiteren, inneren, tüchtigen Ausbildung derselben, besonders in Bezug auf genaue Kenntniss ihrer Heilpotenzen, noch manch grosser Fortschritt zu erwarten war und ist, so wird sie doch ewiglich, da der Mensch, als solcher, das Heilobjekt ist, nicht alle Krankheiten heilen können, sondern immer eine grosse Anzahl unheilbar sich selbst und ihrem natürlichen Ausgange überlassen müssen.

HAHNEMANN glaubte den Grund dafür in der Homöopathie selbst suchen zu müssen, und liess im Jahr 1828 seine „chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung“ erscheinen, in denen er aufstellt: alle chronischen Krankheiten seien contagiöser, und zwar sieben Achtel psorischer, das übrige Achtel aber syphilitischer und sykotischer Natur; ferner eine besondere Behandlungsweise lehrte, und besondere, den Namen „Antipsorika“ führende, Mittel bekannt machte.

Wie willkürlich und unbewiesen diese Krätztheorie, wie unstatthaft und verwirrend die Trennung der Mittel in Antipsorika und Nichtantipsorika (Apsorika) sei, habe ich unter Anderem in meinen „Hauptsätzen“ zu beleuchten gesucht. Welche Ungerechtigkeiten sich HAHNEMANN bei dieser Gelegenheit gegen die präantipsorische Homöopathik zu Schulden kommen lässt, indem er ihr jede Heilung eines chronischen Uebels bis dahin rein ableugnet, ist

klar; der  
Gegner  
Was so  
Glaubwür  
Lehrn ein  
wahr und  
sicherunge  
deutsche,  
als eine „  
sich nicht  
etwas An  
wahr un  
Leben zu  
In der  
haben w  
grossem  
so har  
göttlich  
Aber d  
Glaube  
musste  
keiten d  
seiner  
greiflic  
liches  
Wahr  
ken, d  
ohne G  
Worte  
schwer  
chronis  
Homöo

klar; der grösste Schade aber ist der, dass er den Gegnern eine neue, ungeheure Blösse giebt.

Was soll man denn von der Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit eines Mannes halten, der dieselbe Lehre einmal aus „reiner Erfahrung“ als die einzig wahre und heilsame erprobt zu haben, mit allen Versicherungen und groben Angriffen auf Andersdenkende, bekannt macht, und dann wieder dieselbe als eine „trostlose und unzureichende“ zu stempeln sich nicht scheut, in dem Augenblicke, wo er wieder etwas Anderes, ebenfalls von ihm zuerst als „einzig wahre unumstössliche Wahrheit“ Bezeichnetes ins Leben zu führen im Begriffe ist?

In der That, es geht gegen den Mann, und es haben wirklich trostlose Nachbeter dazu gehört, mit grossem Jubel das neue Evangelium, das sie selbst so hart compromittirte, anzustauen und als eine göttliche Erfindung in die Welt hinaus zu schreien! Aber es hat auch böse Wirkung gemacht. Der Glaube an HAHNEMANN war längst verloren — so musste auch der Glaube wenigstens an die Fähigkeiten oder an die Selbstständigkeit eines Theiles seiner Anhänger verloren gehen. Es ist rein unbegreiflich, wie man etwas, an sich so Unwahrscheinliches, ohne alle Beweise, als etwas unvergleichlich Wahres, hat hinnehmen können, und es will bedünken, dass HAHNEMANN den Namen „Schüler“ nicht ohne Grund geführt habe und fortführen will. Die Worte, die mir aus der Feder, die sie geschrieben, schwer aufs Herz gefallen sind: „wer durch die chronischen Krankheiten von der Wahrheit der Homöopathie nicht überzeugt wird, der ist es durch

nichts mehr“ \*), möchte ich umändern in die Worte: wem die chronischen Krankheiten den Appetit zur Homöopathie nicht verderben, dem ist er durch nichts zu verderben.

Chronische Krankheiten, die ihr Daseyn unlängbar andern Quellen, als den Contagien verdanken, z. B. Leiden, die aus Ausschweifungen, üblen Lebensverhältnissen, äusseren Schädlichkeiten, Leiden-schaften u. s. w. sich erzeugen, sind nach HAHNEMANN keine Krankheiten, sondern „Ungesundheiten,“ und wahrscheinlich chronische Ungesundheiten, wenn sie länger anhalten. Sonach giebt es Gesundheit, Krankheit und Ungesundheit. Wie man aber Ungesundheiten von Krankheiten unterscheide, besonders wenn letztere nur Befindensveränderungen sind, das erfahren wir vielleicht bei einer andern Gelegenheit. Es gehört schon viel dazu, so etwas aufzustellen, aber unglaublich viel, so etwas anzunehmen, oder wohl gar als eine unvergleichliche Wahrheit auszu-sposauenen!

Die tausend und abertausend Krankheitsursachen, die sich fortpflanzen oder neu erzeugen, bleiben unberücksichtigt, alle die physischen und psychischen Einflüsse, als: Vater, Mutter, Land, Luft, Nahrung,

\*) Der Herr Verf. möge die Versicherung hinnehmen, dass ich diese meine Worte zwar schlecht gestellt habe, schon damals jedoch an die Psora HAHNEMANN'S nicht ganz glaubte, wie aus meinen Skizzen zu ersehen; auch habe ich die Stelle in der ersten Wand meiner Frescogemälde interpretirt, da der Autor stets der erste Commentator seyn darf. Mir schwebte nicht die Psoratheorie, sondern die hohe Wirksamkeit der von HAHNEMANN hinzugefundenen trefflichen s. g. antipsorischen Mittel vor.

Dr. Gr.

Beschäftigung, Bildungsstand des Geistes, Gemüths-  
bewegungen, Leidenschaften u. s. w. werden nicht  
in Anschlag gebracht!

Und diese sämmtlichen chronischen Krankheiten  
bedürfen gewisser, von HAHNEMANN „Antipsorika“  
getauften, Mittel — keineswegs der eben für den  
Fall, nach homöopathischem Grundgesetze gemäss,  
passenden Potenzen!

Aber ein Kriterium dafür, welches Mittel Anti-  
psorikum sei oder nicht, giebt es wieder nicht.

Darüber, dass es besondere Antipsorika gebe, ist  
man einig, aber was sie als solche documentire,  
das weiss man eben noch nicht! — Der Meister hat's  
gesagt — genug für einen Schüler —.

„Du bleibst am Ende — was du bist.  
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,  
Setz' deinen Fuss auf ellenhohe Socken —  
Du bleibst doch immer, was du bist.“

Und gerade diese Herren sind es, die andere  
Leute, welche sich erlauben, bei einem Namen auch  
nach einem Begriffe sich zu erkundigen, wenn sie  
keinen finden, auch keine Lust verrathen, an den  
begrifflosen Namen zu glauben, auf eine arrogante  
und dummdreiste Art gröblich insultiren, und am  
Ende die drollige Meinung an den Tag geben: sie  
seien die einzigen, wahren Stützen einer Wissen-  
schaft, ausersuchen, sie auf dem rechten Wege zu  
erhalten, die geistige, oder vielmehr geistlose Rich-  
tung im Auge behaltend, solche vor Irrthümern zu  
bewahren und den rechten Ton anzugeben. Dass  
diese Herren davor aber ganz sicher seien, hat der  
Himmel in ihnen selbst gar wohl besorgt.

Aber welche Wirkung hat das Alles beim ärztlichen Publikum gethan? Sicherlich die schlimmste. Sie liess den Stifter der Homöopathik, der zugleich der Schöpfer ist der „chronischen Krankheiten,“ als den Mann erscheinen, der sein Ansehen dazu benutzt, um nach Laune, gegen eigene, bessere Ueberzeugung, mit seinen Anhängern ein böses Spiel zu treiben; sie liess sein ganzes System aber als ein, auf willkürlich angenommene Sätze gegründetes, Lügengebäude betrachten, welches sein Stifter, einmal bei anderer Laune, beliebig beschneiden, oder durch ein anderes, nun als einzig wahr gepriesenes, ersetzen dürfte.

Ein Gutes hätte das in der That haben können, und hat es wohl auch bei Einem und dem Anderen gestiftet, dass dadurch nämlich klar wurde, es sei ein mächtiger Unterschied zwischen der in der Natur begründeten Wahrheit, und der in HAHNEMANNS Kopf gebornen Willkürlichkeiten, zwischen der gefundenen Homöopathik, und dem erdachten, willkürlichen Hahnemannismus.

Wer den Werth der Homöopathik nicht durch Versuche kennen lernt, sondern am Studiertische allein sich mit ihr beschäftigt, der muss HAHNEMANNS Schriften mit Bitterkeit aus der Hand legen, und der Verstand oder der Charakter der unbedingten Anhänger HAHNEMANNS muss ihm in einem sehr zweideutigen Lichte erscheinen. Die nächste Folge aber davon ist, dass er unterlässt, Versuche anzustellen, und dass ihm so die Gelegenheit entgeht, das Wahre und Treffliche vom Unwahren und Schlechten zu unterscheiden, dass er, den grossen Unter-

schied zwischen Homöopathie und Hahnemannismus nicht ahnend, beide mit einander wegwirft, und so auch des Herrlichsten in der Medizin nicht theilhaftig werden kann.

War der Mann, dem es also ergangen, einer der geachteten Wortführer der älteren Schule, so schreckt sein Urtheil hundert andere Aerzte vom Studium der Homöopathie ab, und am Ende ist es niemand anders, als HAHNEMANN, der alle die Leute wieder mit Gewalt von der Homöopathie weggejagt hat, er, von dem so viel Heil, aber auch so viel Unheil kömmt.

Auf solchem Wege ist es gekommen, dass fast in allen Aerzten ein so unüberwindliches Vorurtheil gegen die herrlichsten medizinischen Wahrheiten lebt, dass nur die Erfahrung und das Sehen mit eigenen Augen nach und nach noch den Einzelnen bekehren und für das Wahre an der Sache empfänglich und zugänglich machen kann.

Wäre mit der herrlichsten Wahrheit nicht zugleich auch Willkühr und Lüge aufgetreten, sicherlich stände es heute anders um die ganze Homöopathie. Denn was in aller Welt sollte doch die Mehrzahl der Aerzte abgehalten haben, das Wahre mit Freuden aufzunehmen, wäre es nicht durch Widersprüche, Willkührlichkeiten und Wundersucherei, wo keine ist, ihrem Auge unzugänglich gemacht worden.

Wenn wir im Anfange dieser Abhandlung die Frage gestellt haben, wo die Ursachen der vielen Verfolgungen, die die Homöopathie von den Aerzten zu erfahren hat, liegen, so werden wir nach dieser vorausgesendeten Untersuchung nicht mehr anstehen,

unverhohlen auszusprechen, dass allerdings ein Theil in den feindlich gestimmten Aerzten selbst zu suchen sei, dass aber ein weit grösserer Theil in der Homöopathik, eben so wohl ihrer Theorie nach, als in Folge ihres praktischen Auftretens, zu suchen und leicht zu finden sei.

Aber was folgt aus dieser Wahrheit für die Homöopathen für eine Lehre? Die: dass sie festhalten sollen an dem grossen, unumstösslichen Satze: Aehnliches heilt Aehnliches; dass sie aber aufhören sollen, lobzuhudeln und anzustauern, was unwesentlich, übertrieben oder wirklich falsch ist, damit sich das Wahre scheidet vom Falschen, und man endlich einsehe, die Homöopathik sei der Kern, der Hahnemannismus die ungeniessbare, den Kern verhüllende Schale — und was daraus folgt. \*)

---

\*) Zweckmässige, bündige Beleuchtung dieser jedenfalls zeitgemässen Arbeit werden wir aufnehmen. D. R. A.

### III.

#### *Welche Arzneien sollen wir prüfen?*

---

Eine Uebersicht der Mineralien von HERING, der Vegetabilien von GRIESSELICH, der Thiere von ATTOMYR haben wir erhalten, aus denen wir die Arzneien zu unserer Prüfung entnehmen sollen. Es fragt sich: was leitet uns in der Wahl? Denn je grösser die Fülle, desto schwieriger der Entschluss. Das findet man jetzt auch in der Therapie! Man hat bemerkt, dass gewisse Ordnungen besonders reich an fruchtbaren Arzneien zu werden versprechen; man hat von bekannten auf ähnliche unbekannte zu schliessen gewagt; wir könnten auch die Chemie zu Hilfe nehmen, wie es ja längst die Allöopathen gethan: aber eine Rücksicht scheint man ganz vergessen zu haben, und zwar die Hauptrücksicht. Ich meine, wir müssen die *einheimischen* Gewächse, Steine, Thiere vorzüglich, wenn auch nicht für jetzt — da wir so viele ausländische haben — einzig prüfen. Es sprechen viele Gründe dafür. Wir können kühn annehmen, unsere *einheimischen* Arzneien *müssen ausreichen*, sonst könnte es uns in einem möglichen



dreissigjährigen Kriege mit Amerika, oder auch mit England begeben, dass wir Waffenstillstand machen müssten, nicht nur, um unsre Todten zu begraben, sondern uns China und Serpentaria für unsere Wechsel- und Nervenfieber einzukaufen. Zur Zeit der Continentalsperre schien das ja wirklich nöthig zu werden. Aber warum heilte man damals nicht durch Pulsat., Bryon., Carbo v. etc. einheimische Dinge? Weil wir sie nicht kannten. Unsere Armuth besteht in der Unkenntniss unseres Reichthums. Die Erfahrung hat längst bewiesen, dass wir nicht nöthig haben, die Wechselfieber mit Arsenik zu vergiften; die reine Arzneimittellehre sowohl, als die Praxis, beweisen es, dass unter den Polychresten (besonders wenn man darunter nicht Pollachresten verstehen will) die besten einheimischen, europäischen oder deutschen Herkommens sind. Nux in Ehren. Aber was kann sich messen in der Reihe der Arzneien mit Sulph., Merc., Ars., Bellad., Bryon., Arn., Acon., Cham., Grat., Dulc., Con. etc.? Hier sind die Wurzeln unserer Kraft. Was sich von Sambucus, Quercus, Juglans, Gentiana, Equisetum, Terebint., Millefol., Succin., Angelica, Artemisia erwarten lässt, ist so reizend, dass man schwer begreift, warum wir Pflanzen prüfen sollen, die für die Krankheiten der Indianer gewachsen sind.

Die Pflanzen unserer nahen und nächsten Umgebung sind die Apotheker, die Gifthüter unserer Atmosphäre. Sie sammeln die Krankheitsursachen der Luft und des Bodens, um sie dem Arzte oder der Sonne zuzuführen. Dasselbe gilt von den Thieren und Mineralien, von jedem in seiner Art. Giftige

Thiere kommen fast nur in giftiger Luft vor; Sumpfthiere, Kellerthiere, Höhlenthier, Schlangen, Spinnen, Asseln sind lebendige Giftträger, und wenn ein allgemeiner Schluss auf die Art ihrer Wirksamkeit zulässig ist, so müssten gerade Krankheiten von Mephitis, von schlechter Keller- und Stubenluft, und die Folgen des Umganges mit unangenehmen Menschen, durch sie heilbar seyn.

In der Anwendung einheimischer Arzneien ist die Idee der Isopathik viel schöner realisirt, als durch alle Potenzirung von Exkrementen und Contagien.

---

Dr. BACKHAUSEN in Elberfeld.

#### IV.

*Praktische Mittheilungen. Von Dr. HEICHELHEIM, praktizirendem Arzte zu Worms am Rhein.*

#### Schlagflussartige und epileptische Zustände.

Die Apoplexie ist einer von denjenigen Krankheitszuständen, welcher nicht selten (fast möchte ich sagen, gewöhnlich), bei der exquisitesten Behandlungsweise, nach den besseren Meistern der alten Schule, also — trotz der allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, des ganzen antiphlogistischen Heilapparats bei der sthenischen Natur der Apoplexie — und trotz aller erregenden Arzneien und äusserlichen Reizmittel bei der asthenischen Natur der fraglichen Krankheit — unglücklich endet. Tod oder unheilbare Lähmungen sind alsdann die traurige Folge.

Ich werde durch folgende Thatsachen den Vorzug der homöopathischen Heilmethode bei dieser Krankheit zu beweisen suchen. Der Einsichtsvolle möge selbst prüfen; Achselzucken hindert mich nicht.

1. Nerv

Joh.

bote,

auswä

dem B

Geschä

ist eben

farbe.

Krätze

haben.

Am 2

im Begr

zu geh

von se

und z

den in

Kopfs

den T

Bewus

dass er

nach F

mung

Rück

Ich

und o

komm

der A

—

\*) Ich

ternen

1. *Nervös-apoplektischer Zustand mit nachfolgender Lähmung der rechten Seite.*

Joh. Ph. Sch., 60 Jahre alt, von hier, Untersteuerbote, hält sich, vermöge seines Dienstes, beständig auswärts auf, und hat sich bei dieser Lebensweise dem Brandweingenusse sehr ergeben. Auch gab sein Geschäft zu häufigen Erkältungen Veranlassung. Er ist eben nicht sehr beleibt, von bleicher Gesichtsfarbe. Früher war er stets gesund, und will nie an Krätze oder einem sonstigen Ausschlage gelitten haben.

Am 26. October 1833, *Morgens* \*), war der Mann im Begriffe, wegen Dienstangelegenheiten, über Land zu gehen, als er plötzlich, in geringer Entfernung von seiner Wohnung, von Schwindel befallen wurde und zusammenstürzte. Er wurde von Vorübergehenden in ein Nachbarshaus geführt, und legte hier, wegen Kopfschmerz, den Kopf mit untergelegter Hand auf den Tisch. Als er aufstehen wollte, war, bei vollem Bewusstseyn, die ganze rechte Seite gelähmt, so dass er, durch zwei Männer gestützt, sich mit Mühe nach Hause schleifen musste. Im Momente der Lähmung will Patient einen blitzartigen Ruck durch den Rückgrath verspürt haben.

Ich fand den Kranken bei völligem Bewusstseyn und ohne Kopfschmerz. Bleiche Gesichtsfarbe. Vollkommene Lähmung der ganzen rechten Seite; weder der Arm noch der Fuss gehorchte dem Willen.

---

\*) Ich lege darauf Gewicht, dass der Mann Morgens 7 Uhr in nüchternem Zustande ausgegangen ist.

Der Geirittssinn war in den gelähmten Theilen in dem Grade erloschen, dass sogar Nadelstiche nicht empfunden wurden. Im Gesichte, bis zur Hälfte der Nase, bis zur Hälfte der Zunge etc., war das Gefühl undeutlich, gleichsam, wie wenn die Theile mit Pelz überzogen wären. Der eine Mundwinkel war nach der linken Seite hin verzogen. Die Sprache undeutlich, langsam; die Hauttemperatur normal; der Puls zwischen 60—70 Schlägen, etwas hart, aber klein; dabei hatte der Mann viel Durst, und Leibesverstopfung seit zwei Tagen.

Ich ordinarie den ersten Tag, neben einer strengen homöopathischen Diät, drei Streukügelchen *Cocculus* (18te Verd.), wonach den folgenden Tag etwas Empfindung in den gelähmten Theilen zurückkehrte. Die Gabe *Cocculus* wurde wiederholt.

Am 29. October war die Besserung noch merklicher: der Mann konnte langsam den gelähmten Fuss bewegen, und sogar schon die gefasste Hand drücken, auch war die Sprache deutlicher und leichter. Keine Oeffnung. Es wurde ein Klystier aus lauwarmem Wasser, mit etwas *Ol. lini* gesetzt, und innerlich vier Streukügelchen *Nuc. vom.* (18te Verd.) verabfolgt.

Bei gleichmässigem Befinden wurden noch eine Gabe *Phosphor* und zwei Gaben *Rhus toxic.* gereicht. Der Zustand blieb jetzt unverändert.

Am 23. Nov. gab ich einen Tropfen *Cocculus* der ersten Verdünnung. Schon am folgenden Tage bedeutende Besserung; der Mann konnte ausser Bette mit einem Stocke durch das Zimmer gehen, auch die gelähmte Hand besser bewegen. Rasch schritt nun

die Besserung vorwärts, und nach wenigen Tagen waren, *ohne eine zweite Gabe*, alle Lähmungsbeschwerden beseitigt, und Empfindung, so wie ungehinderte Bewegung der gelähmt gewesenen Theile wieder hergestellt, so dass Patient am 30. Nov. ohne Unterstützung ausgehen konnte. — Noch jetzt, nach Verlauf von einem Jahre, befindet sich der Mann vollkommen wohl, und versieht, bei derselben Lebensweise, sein Geschäft, wie zuvor. \*)

2. *Apoplexie mit nachfolgendem convulsivischem Zucken der linken Seite und allgemeinen epileptischen Zufällen.*

J. M., 62 Jahre alt, von hier. Stiller, zur Melancholie sich hinneigender Mann, von nüchternem Lebenswandel. Hat schon öfters und stark an heftigem Kopfschmerze in der Stirne gelitten. Auch sind seinem Körper arthritische Beschwerden (arthritische Kniegeschwulst) nicht fremd gewesen. Ein in der Jugend mit Salben schnell geheilter Krätzeausschlag scheint mit seinem frühern und jetzigen Leiden nicht im Zusammenhange zu stehen.

In den letzten acht Tagen wollen die Angehörigen des Mannes, während des Schlafes bei Nacht mehrmals leichte Zuckungen der Hände und Füße bemerkt haben; doch war das Allgemeinbefinden ungestört. Am 22. Mai 1834, Abends 7 Uhr, stand der Mann, wie oft, an seiner Hausthüre. Plötzlich

\*) Diese Heilungsgeschichte ist sehr lehrreich; sie zeigt wieder, dass eben nicht selten eine Menge Mittel angewendet werden, welche, wie hier Cocculus zuerst, qualitativ, aber nicht quantitativ, richtig gewählt waren.

Dr. Gr.

bekam er Schwindel, so dass er sich ins Zimmer hineinführen lassen musste. Nun stellten sich heftige Zuckungen der linken Körperhälfte ein, sowohl des Arms (der Mann schien mit der linken Hand alles Dargebotene zu kratzen), als auch des Fusses und besonders des Augenlieds (Blinzeln). Die getroffenen Parthieen waren dabei unvollkommen gelähmt, sehr schwach, doch gehorchten sie noch einigermaassen dem Willen; Gefühl und Hauttemperatur waren normal; das Bewusstseyn war ganz ungestört; kein Kopfschmerz; sogar der Schwindel war gewichen; Puls normal; starker Schweiß.

Ich wurde zugleich mit einem meiner hiesigen Collegen zum Kranken gerufen, und fand den Zustand, wie eben beschrieben. Die Diagnose war keinem Zweifel unterworfen; wir hatten es mit einem Anfall einer unvollkommenen Apoplexia nervosa zu thun. Aber über die Behandlungsweise konnten wir uns Anfangs nicht verständigen, indem meine Erfahrungen in solchen Fällen für die homöopathische Heilmethode sprachen. Sowohl die entgegengesetzte Meinung meines Herrn Collegen, als auch besonders der Wunsch der Angehörigen, vermochten mich, gegen meine bessere Ueberzeugung, mit den Mitteln der alten Schule bewaffnet, gegen diesen Krankheitsfall zu Felde zu ziehen.

Ord.: Sinapismen auf Waden und Reihen, Blutegel um die Stirne, innerlich eine Mixtura analeptica. Um halb zehn Uhr brachen unerwartet allgemeine Convulsionen, mit Verlust des Bewusstseyns, aus. Der Anfall hatte ganz das Charakteristische eines Paroxysmus epilepticus: fürchterliche Verdrehungen aller

Glieder und der Augen, Verzerrung der Mundwinkel, Schaum vor dem Munde etc., dabei dunkelrothe Gesichtsfarbe, Pulsiren der Carotiden und voller Puls. Der Anfall dauerte eine starke Viertelstunde, und gieng unter matschigen Schweißen in das Stadium soporosum über. Um halb eilf Uhr kehrte allmählig das Bewusstseyn zurück. Jetzt Klage über heftiges Kopfweh in der Stirngegend, und Eingenommenheit des Kopfs. Das Zucken des linken Arms und Beins stellte sich noch zuweilen ein. Der während des Anfalles volle Puls war nun sehr klein und leicht zu comprimiren, die Gesichtsfarbe mehr blass, die Haut von matschigem Schweiß bedeckt. Diese Erscheinungen, und die Rücksicht auf die Constitution des Mannes, bei welchem das irritable System nie vorgeherrscht hatte, schienen uns für den Augenblick eine Venæsection zu contraindiciren. Jedoch richteten wir unser Hauptaugenmerk auf den Congestionszustand nach dem Gehirne. In diesem Sinne verordneten wir nochmals acht Blutegel um den Kopf, kalte Aufschläge auf die Stirne; nachher ein Blasenpflaster in den Nacken; ein Klystier von lauwarmem Essig, und innerlich die Potio Riverii.

Der Erfolg dieser Mittel entsprach keineswegs unseren Erwartungen; die epileptischen Anfälle wiederholten sich in der Nacht dreimal: um 12 Uhr, halb 2 Uhr und 4 Uhr, und zwar jedesmal stärker; auch war der Kopf in der Zwischenzeit mehr eingenommen. Der Zustand wurde jetzt bedenklicher und die Prognose sehr getrübt.

Von der Behandlungsweise nach allgemeinen Indi-



cationen glaubte ich, unter diesen Auspicien, nichts Gutes mehr erwarten zu können; ich schlug daher meinem Herrn Collegen nochmals einen Versuch mit specifischen Heilmitteln vor, mit dem Versprechen, wenn bis künftigen Mittag bei dieser Behandlungsweise keine Besserung eintreten würde, wir es nochmals gemeinschaftlich mit der früheren versuchen wollten. Der Vorschlag wurde diesmal ohne Widerrede angenommen. Am 23. Mai, des Morgens 6 Uhr, entwarf ich folgendes Bild über das damalige Befinden des Patienten: Der Mann lag beständig in betäubtem Schläfe; wenn er ermuntert wurde, war vollkommenes Bewusstseyn da; alsdann Klage über Kopfweh in der Stirne; immerwährendes convulsivisches Zucken des linken Arms und Beins, ohne Empfindung; verzerrte Bewegungen mehrerer Gesichtsmuskeln und der Augenbraunen; das Aussehen des Gesichtes mehr roth; die Haut matschig schwitzend, warm; Puls voll, weich, ungleich; keine Oeffnung seit gestern; viel Durst.

Ich verglich diese Symptome mit den Symptomen, welche unser bekannter Arzneischatz bei Gesunden hervorbringt, und fand, dass vorzugsweise *Opium* in Aehnlichkeit zu passen schien. Ich reichte also fünf Streukügelchen, in einem Esslöffel Wassers aufgelöst.

Mittags 11 Uhr. *Es ist kein epileptischer Anfall wiedergekehrt, obgleich der Kranke öfters seinem Sohne zugerufen hätte: er spüre, der Anfall komme wieder.* Ueberhaupt ist das Befinden merklich gebessert: Patient ist munterer; der Puls nicht mehr so voll, gleichförmig im Takte; die Hauttemperatur

normal. Jedoch fortwährend convulsivisches Zucken der Muskeln der linken Seite und Kopfweh in der Stirne bei vollem Bewusstseyn. Keine Oeffnung. — Ich reichte jetzt, vorzugsweise auf das convulsivische Zucken der einen Seite Rücksicht nehmend, Stramonium  $\frac{4}{9}$ .

24. Mai. Der Rest des gestrigen Tages, so wie die verflossene Nacht, gieng bei fortschreitender Besserung und öfterem, ruhigem Schlafe vorüber. *Kein epileptischer Anfall mehr; auch das Zucken der linken Seite hat schon seit gestern Abend ganz nachgelassen, aber statt dessen hat sich lähmige Schwäche des linken Arms und Fusses eingestellt*, so dass mit der linken Hand kein Druck ausgeübt werden kann. Der Kopfschmerz in der Stirne ist noch immer empfindlich, jedoch nicht mehr so heftig, wie gestern. Ungestörtes Bewusstseyn, nur ist es dem Manne im Kopfe, wie verdummt \*). Viel Durst bei trockener Zunge. Keine Oeffnung. Es wurde ein Klystier von lauwarmem Wasser mit einem Esslöffel voll Ol. lini gesetzt.

25. Mai. Das Klystier hatte eine starke Oeffnung bewirkt. Das Befinden des Kranken ist fortwährend erwünscht. In der verflossenen Nacht ruhiger Schlaf ohne Anfall und Zucken der Glieder; auch der Kopfschmerz hat aufgehört. Heute Morgen bemerkten die Angehörigen wieder einige Male convulsivisches Zusammenziehen und Zucken der linken Hand und des linken Fusses; die lähmige Schwäche der getroffenen Theile dauert fort. Noch immer ist der

\*) Eigener Ausdruck des Kranken.

Mann etwas betäubt, aber, durch Zureden ermuntert, bei vollkommenem Bewusstseyn. Puls normal. Etwas Esslust. — Es wurde eine zweite Gabe Stramonium gereicht.

26. Mai. Immer fortschreitende Besserung. In der verfloffenen Nacht zweimal starker, freiwilliger Stuhlgang. Der Kopfschmerz und das „verdummelte“ Wesen hat ganz aufgehört; der Kranke ist munter und theilnehmend; nur noch sehr selten und von kurzer Dauer stellen sich leichte Krampfbewegungen der linken Hand und des Fusses derselben Seite ein, und zwar, ohne dass es der Kranke empfindet; die lähmige Schwäche der getroffenen Theile ist unverändert. Viel Durst bei reiner und feuchter Zunge; Puls regelmässig; die Esslust mehrt sich. — Wegen der Symptomenähnlichkeit (Convulsio und Paralysis) reichte ich jetzt Nerium Oleander  $\frac{2}{6}$ .

Am 28. Mai wurde die Gabe Oleander wiederholt, und am 3. Juni war Patient von allen Beschwerden, sowohl Zucken als Lähmung, vollkommen befreit, so dass ich ihn aus meiner Behandlung entlassen konnte. Der Mann befindet sich noch jetzt, nach Verlauf von 6 Monaten, vollkommen wohl, ohne eine Spur von Lähmung.

### 3. *Convulsiones epilepticae in Uebergange zur Apoplexia.*

Herr F., 44 Jahre alt, von hier. Jungeselle. Habitus apoplecticus: kurze Statur, kurzer, dicker Hals, Ueberfluss an Blut. Oefters Excesse in Baccho et Venere. War früher völlig gesund. Gestern Abend etwas Uebermaass im Genusse von starken Weinen,

jedoch kein Rausch. Verfllossene Nacht rubiger Schlaf; auch Wohlbefinden heute Morgen beim Aufstehen.

Am 28. September 1834, Morgens um halb neun Uhr, wurde der Mann in einem fremden Hause plötzlich und ohne Vorboten von allgemeinen Convulsionen, welche vollkommen den Charakter der Epilepsie an sich trugen, befallen: mit einem gellenden Schrei und Drehen des Kopfs nach der rechten Seite hin stürzte der Mann zu Boden, und wurde nun von den fürchterlichsten Verdrehungen der Glieder überwältigt; dabei eingeschlagene Daumen, starkes Röcheln, Schaum vor dem Munde und Verlust des Bewusstseyns. Das Aussehen des Gesichtes während des Anfalls dunkelroth, gegen das Ende hin livid. Dieser Anfall dauerte etwa 5 Minuten, alsdann verfiel Patient, unter profusen Schweissen, in Sopor. Nach einer Viertelstunde wurde der soporöse Schlaf durch einen neuen, noch heftigeren Anfall unterbrochen. Der Paroxysmus begann mit Blinzeln der verdrehten Augen, einem gellenden Schrei, Drehen des Kopfs etc., wie zuvor; aber diesmal dauerte er ohngefähr 8 Minuten, bis zum Uebergang ins soporöse Stadium. Statt zur Besinnung und zum Bewusstseyn wieder zu erwachen, wurde der Kranke von nun an alle Viertel- bis eine halbe Stunde aus dem Sopor, zu neuen Anfällen von epileptischen Convulsionen, aufgerissen. Der Puls war während der Anfälle klein und zusammengezogen, im soporösen Stadium aber voll und kräftig.

Bis halb ein Uhr hatten sich in ununterbrochener Reihenfolge 13 — 14 heftige Anfälle eingestellt.

Angewendet wurden bisher: Aderlass aus der vena mediana von  $1\frac{1}{2}$  Pfund; Blutegel um den Kopf; kalte Fomentationen auf die Stirngegend (welche aber wegen der heftigen Bewegungen des Leidenden nicht gehörig wirken konnten); geschärfte Senfteige auf Waden, Reihen und Herzgrube. Eine analeptische Mixtur war verordnet, konnte aber nicht verschluckt werden.

Auf keine der angewendeten Heilpotenzen zeigte sich ein Schein von Besserung; nach dem Aderlasse folgten sich sogar die Anfälle schneller auf einander und waren auch intensiv heftiger.

Unter diesen desperaten Verhältnissen schlug ich dem mitbehandelnden Arzte die homöopathische Behandlungsweise vor. Dieser gab gerne seine Zustimmung, die Bemerkung hinzufügend, „der Kranke sei doch verloren.“

Die Aehnlichkeit des Symptomencomplexes dieses Krankheitsfalles mit den Symptomen, welche *Opium* bei Gesunden hervorruft, eben so wie die günstige Wirkung dieses Heilstoffes bei dem ähnlichen Falle Nr. 2, liessen mich bei der Wahl nicht schwanken. Um halb 12 Uhr also reichte ich dem, kurz nach einem neuen Anfalle, soporös und ohne Bewusstseyn daliegenden Kranken ein Pulver mit *Opium*  $\frac{1}{6}$  in Wasser aufgelöst. Mit grosser Mühe wurde das Medikament verschluckt. Unmittelbar nach dem Einnehmen unruhiges Umherwerfen im Bette. Nach einer Viertelstunde erfolgte ruhiger Schlaf.

*Um halb 2 Uhr erwachte der Kranke (zum ersten Male nach dem ersten Anfalle) zum Selbstbewusstseyn mit den Fragen: wo bin ich? was ist mit mir*

vorgegangen? woher das Blut? Er wurde beruhigt und schief nachher wieder ein.

Um 3 Uhr wurde Patient ermuntert und eine zweite Gabe Opium genommen. Hierauf wurde das Sensorium vollkommen frei und der Kranke munter. Er sprach schon jetzt im Zusammenhange. Kein epileptischer Anfall hatte sich mehr eingestellt.

Um 4 Uhr, nach dem Genusse einer klaren und reinen Fleischbrühe, Klage über Kopfweh in der Stirne. Er erbrach die Suppe wieder, und zuletzt kam Blut, das wahrscheinlich in den Anfällen verschluckt worden war \*). Hierauf Wohlbefinden.

Abends 7 Uhr. Merkliche Fieberaufregung; Puls voll, hart und frequent, 70 — 80 Schläge; viel Durst; etwas Kopfschmerz; Haut heiss. Uebrigens war der Mann munter und bei ungestörter Geisteskraft. Kein epileptischer Anfall seit dem Mittag.

Es wurde eine Gabe Aconit  $\frac{5}{24}$  gereicht. Zur Nahrung Graupenschleim.

Zweiter Tag. Das gestern Abend genommene Heilmittel wirkte nach Wunsch; die Fieberaufregung liess nach. Patient schief die ganze Nacht sanft und ununterbrochen. Keine Idee eines epileptischen Anfalls \*\*).

Gegen Tag war ein starker Stuhlgang, mit Abgang von vielen Blähungen, erfolgt.

Ich traf Morgens den Kranken munter; der Kopf ganz frei; Puls normal; völliges Wohlbefinden.

\*) Durch Beissen in die Zunge.

\*\*\*) Was bedeutet Fieber nach einer Apoplexia sanguinea? — gelegentliche Frage von Dr. GRIESSELICH.

Denselben Tag verliess der noch gestern aufgegebene Mann sein Bett, und schon am 1. October konnte ich ihn, als vollkommen geheilt, aus meiner Behandlung entlassen. Noch heute (4. Dec. 1834) traf ich denselben, der besten Gesundheit sich erfreuend.

Schre

D

6

(Der

mit Dr

genom

wege

Na

etwas

etwas

haupt.

Franz

Caroli

rathe

der

\*) t

dahier

müsse

ich nie

Man

sprach

vor.

V.

*Schreiben des Herrn Obermedizinalrathes  
Dr. WIEDNMANN zu München an Dr.  
GRIESSELICH.*

(Der Eingang betrifft den schon bekannten Vorfall mit Dr. Roth in München, dem die Arzneien wegenommen wurden, ferner das Ministerialdecret wegen des Selbstdispensirens.) —

Nun sollte ich Ihnen aber auch für Ihre Hygea \*) etwas Wissenswürdiges mittheilen! — Also nur etwas von der Homöopathie und ihrer Realität überhaupt. Als im Jahr 1816 Se. Majestät der Kaiser Franz I. von Oesterreich unsere Königstochter Carolina, vormalige Königin von Würtemberg, heirathete, wurde hier eine Denkmünze geschlagen mit der Aufschrift: *Est aliquid Virtus!* Und dieser

---

\*) Unser berühmter Philolog, Hofrath und Professor THIERSCHE dahier, sagt zwar, dass „Hygea“ nicht richtig geschrieben sey; es müsse heissen: *Hygieia*, d. i. Hygieia oder Hygiea! Wer Recht hat, weiss ich nicht. W.

Man liest Hygea, Hygiea und Hygieia; das letztere möchte am sprachrichtigsten seyn. Lediglich der Kürze wegen schlug ich *Hygea* vor. Gb.



Denkspruch tauchte dann in mir immer wieder auf, wenn ich hier und da so auffallende Erscheinungen von der Homöopathie sahe. *Est aliquid Homöopathia!* dachte ich. So kam ich unlängst zu einer jungen Frau von sehr sensibler Constitution; Patientin ist zu hysterischen Anfällen sehr geneigt, litt schon länger an Diarrhöe und Erbrechen, und hatte schon Ipec., Veratr., Canthar. und Merc., mit mehr und weniger Erfolg genommen, als ich sie, sehr düster und blass aussehend, im Bette aufsitzend fand. Sie klagte sehr über Kopfweh, als wenn ein harter, pressend drückender Kranz um den Kopf gewunden wäre. Sie mochte die Augen nicht aufmachen, hatte Schlafbetäubung, ohne ruhig schlafen zu können; Ekel vor Allem, Brecherlichkeit; sie war kraft- und muthlos etc. Ich liess sie an einem Gläschen, worin Streukügelchen von Asarum waren, einmal riechen. Kaum hatte ich ihr aber das offene Gläschen vor die Nase gehalten, als der ganze Kopf in eine schütternde Bewegung kam, welche beim zweiten Hinhalten eben so heftig repetirte; gleich darauf bekam sie einen Anfall von Stiekhusten, wie man zu bekommen pflegt, wenn man schnell an oxydirter Salzsäure riecht; es schüttelte sie am ganzen Körper, der Athem stockte, die Augen giengen über; aber kaum waren zwei Secunden verflossen, so schaute sie in die Höhe und um sich, das Angesicht wurde geröthet, die Augen hell, und freudig blickte sie im Zimmer umher, sich verwundernd, dass Alles so hell um sie sei; das Kopfweh war verschwunden, sie lächelte die Umstehenden fröhlich an und wurde immer heiterer; auch der Ekel hatte sich verloren;

es wurde ihre Haut ganz feucht, die Hände waren mit einem warmen Duft überzogen, und sie fühlte sich durchaus jetzt so wohl, als sie lange nicht mehr gewesen war. Leider! dauerte aber dieser gute Zustand nicht sehr lange, das Erbrechen und Abweichen trat wieder ein, und Asarum, zum zweiten Mal gerochen, bewirkte die Veränderung nicht mehr, es betäubte bloß wieder den Kopf, machte ein Stechen und Zusammenschnüren in der Brust mit öfterem Hüsteln, das indessen aber nicht lange anhielt, aber die vorige Heiterkeit und Erleichterung brachte es nicht mehr zuwege. Dennoch est aliquid Homöopathia! Die Diarrhöe musste in der Folge endlich noch durch Ipec., Veratr. und China gehoben werden. Merkwürdig ist noch, dass bei dieser Patientin Veratr., innerlich mit etwas Milchzucker gegeben, kaum eine merkbare Reaction hervorbrachte; als ich ihr aber einmal, wegen eines äusserst fatalen Geschmacks und Geruchs im Munde, wie nach Mist oder Koth, nur ein Streukügelchen Veratr. auf die Zunge legen liess, bekam sie augenblicklich darnach ein krampfhaftes Hüsteln und Stechen in der Brust, welches sogleich in so heftige hysterische Krämpfe übergieng, dass man alle Arten von tetanischen und klonischen Affectionen an ihr wahrnehmen konnte!

So steht also unzweifelhaft die leiseste Einwirkung der kleinsten homöopathischen Gabe im geraden Verhältnisse mit dem gesteigerten Grade der Sensibilität des Individuums.

Eine etwas ältere Schwester besagter Frau, von gleicher oder noch mehr sensibler Constitution (denn

sie war sehr oft somnambul gewesen, und hatte seit zwei Jahren, wo sie absatzweise von diesen Zufällen befallen wurde, alle 5 — 6 Wochen, horribile dictu, zur Ader gelassen), hatte, wenn sie kein Laxiermittel oder Klystier nahm, höchstens in vierzehn Tagen einmal Leibesöffnung. Præmissis præmittendis gab ich ihr Nux vom.  $\frac{2}{30}$ . Seit sechs Tagen hatte sie keinen Stuhlgang gehabt; es giengen abermal vier Tage herum, und nun erst kam eine Stuhlentleerung von harter Beschaffenheit, und von Schmerzen, bis zur Ohnmacht, begleitet; zwei Tage später kamen aber drei Entleerungen ohne alle Beschwerden, und von nun an blieb die Ausleerung regelmässig, ohne alle künstliche Beihülfe, durch fünf folgende Monate, wo, nachdem während der Schwangerschaft, die mit häufigem Erbrechen begleitet war, wieder etwas Hartleibigkeit eingetreten war, dieselbe durch ein einziges Streukügelchen Bryon. 12 wieder in den normalen Gang gebracht wurde. Daher est aliquid Homöopathia!

Ich wurde eines Abends zu einem zweijährigen Knaben gerufen, dem von einem andern Arzt, blos wegen *befürchtetem* Croup (quæ qualis indicatio!) schon seit acht Tagen täglich Morgens ein Gran Calomel gereicht worden war! Ich fand ihn in einem fieberhaftem Zustande, mit geröthetem Angesicht, leise schlummernd, über den Kopf klagend, mit geschwindem, kleinem Puls (über 100 Schläge), mit jeweiligem Hüsten, und voll übler Laune. War es Mercurialfieber, oder Katarrhfieber, das eben herrschend war? Es war mir eben für den Augenblick nur darum zu thun, die fieberhafte Aufregung zu

mindern, und ich verordnete: Rp. Essent. Acon. gtt. ij, 24. Dil., Aq. destill. ℥ iij, davon alle 3 — 4 Stunden einen Löffel voll zu geben. Auf den ersten Löffel voll wurde der Knabe munterer, liess sich herum tragen und ass etwas Weissbrod, aber nicht lange darnach beugte er unerwartet den ganzen Leib vorwärts, that, als wenn er sich erbrechen wollte, und als die Mutter, um ihm dazu behülflich zu seyn, den Finger in den Mund stecken wollte, fand sie zu ihrem Schrecken den Mund fest verschlossen; es entstand nun ein häufiges Würgen im Schlunde, der Knabe fieng an Armen und Füssen an zu zappeln und krampfhaft zu zittern; er wurde bewusstlos auf das Bette gelegt, wo er den Kopf krampfhaft zurück in die Kissen drückte, der Hals und Nacken tetanisch steif wurden \*); das Gesicht erblasste. Der Vater lief nun in Todesangst fort, mich aufzusuchen; unterdessen begann der Knabe im Bette etwas zu wimmern, bald darnach zu deliriren, und als wir ankamen (es mochte etwa eine Viertelstunde vorüber seyn), war Alles vorbei, und wir fanden zu unserer Freude den Knaben munter und fieberloser als vorher. Die folgende Nacht war gut und ohne alle krankhaften Symptome. Am Morgen bekam er den zweiten Löffel voll Aconit, ohne alle nachfolgende Verschlimmerung; als ich den Kleinen besuchte, fand ich ihn am Tische stehend, mit seinen Spielsachen beschäftigt und ganz heiter. Er bekam noch ein paarmal Aconit, und blieb den ganzen Tag wohl, ja, wie der Vater meinte, schien er ihm nun gar zu heiter und

\*) Vide: Reine Arzneimittellehre, I. Bd. Aconit.

mehr exaltirt, als er es gewöhnlich sei, so dass man, um ihn Abends zum Schlafen zu bringen, ihn ordentlich in das Bett „vexiren“ musste; er schlief dann auch gut, und kam erst den zweiten Tag in seine gewöhnliche Stimmung. Von da an blieb er gesund.

Man könnte bei diesem Falle fragen: Ist es Folge der gebrauchten 8 Gran Calomel, des dadurch erregten Mercurialfiebers, und der gesteigerten Erregbarkeit mit Schwäche, dass eine so winzige Gabe Aconit (wie beiläufig der vierte oder fünfte Theil eines Tropfens der 24sten Verdünnung) einen so starken convulsivischen Aufruhr hervorbringen konnte? oder ist durch die Verdünnung der kleinen Gabe Aconit mit Wasser die Quantität, also auch die Wirkungskraft des Mittels, vermehrt worden? Ich glaube Beides: indirekte Schwäche, durch den Mercurialreiz hervorgebracht, und Erhöhung der Wirkung des Aconits durch Vermehrung seiner Masse, haben die Reaction des Organismus so gesteigert. Hätte wohl ein Viertelstropfen Aconit, 24ste Verdünnung, mit Milchzucker gegeben, die nämliche Wirkung hervorgebracht? Ich zweifle daran. Dass übrigens die folgenden Gaben des Aconits nicht solches mehr wirkten, ist leicht aus den Gesetzen der organischen Erregbarkeit, und der Angewöhnung erklärlich.

Vom Wechsel zweier Arzneimittel, in ein und derselben Krankheit, habe auch ich schon einige günstige Erfahrungen gemacht, z. B. in Diarrhöe, wo Ipecac., Dulcam., Canthar., China etc. allein nicht halfen, zwar für kurze Zeit beschwichtigten, aber bald das alte Uebel immer wieder hervor-

treten liessen, und die Kräfte mittlerweile immer mehr und mehr herunter kamen. Da gab ich Ipecac. abwechselnd mit China, von ersterer einen Tropfen der 6ten Verdünnung, von der zweiten eben so viel der 12ten Verdünnung, alle drei Stunden abwechselnd, entweder in flüssiger Form oder in Pulver; und nun erst hörte die Diarrhöe bleibend auf und der Kranke erholte sich in jeder Hinsicht. So in einem Zustande, welcher Phthisis tuberculosa befürchten liess: anhaltendes, kurzes, trockenes Hüsteln, Wehthun unter dem Brustbeine, beständiger Reiz von daher, und eintretende Abmagerung. Weder Calc., noch Phosph., noch Stann., noch Bryon., noch Hep. sulph., Hyosc., Conium mac., Zinc. etc. machten einige Erleichterung; aber Antimon. tartar., abwechselnd mit Conium gegeben, alle 3 — 4 Stunden, fiengen an, die Häufigkeit der Hustenanfälle zu mindern, und so nach und nach dieses Brustübel zu heben.

Zwar sind dergleichen Prozeduren den Gegnern der Homöopathie ein grosses Aergerniss, und sie schreien dabei gewaltig über das Schwankende und Unbestimmte der homöopathischen Heilmethode. Aber ist es denn zu fordern, dass die Homöopathie, die kaum seit 30 Jahren in das Leben getreten ist, nun schon ganz in ihrer Vollendung und Abgeschlossenheit dastehen solle, da die ältere Medizin es in ein Paar tausend Jahren noch nicht zu dieser Sicherheit, Bestimmtheit und Einfachheit in ihrer Methode gebracht hat!? Auch die Ultrahomöopathen zürnen gegen diese Heilmanier, und scheuen sie, als eine verdammenswürdige Annäherung zur Allöo-

pathie! Aber sollen sich denn die Wissenschaften und Künste, deren ganzes Bestreben schon seit Jahrtausenden dahin geht, die Menschenübel zu erleichtern, und das Menschenwohl zu befördern und zu erhalten, nie die Hände bieten, zum gemeinschaftlichen Zweck versöhnend sich vereinigen? Einen grossen Vorschrift hat gewiss die Homöopathie dazu gethan, und nur Thoren oder Ignoranten sind es, die sich gegen diesen grossen, schönen Zweck des Menschenheils sträuben, und eigensinnig auf ihrer holperigen Irrbahn fortschlendern! „Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergiessen, in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid,“ kann man wohl mit Paulus (an die Römer, 3. Cap., 15, 16) sagen!

Zwar nähern sich auch die Allöopathen selbst, wahrscheinlich dessen unbewusst und vom unaufhaltsamen Instinkt der Wahrheit getrieben, so sehr auch ein Dr. SIMON und eine „medizinisch-chirurgische Zeitung“ \*) dagegen protestiren, insofern der Homöopathie, als sie einfacher in ihren Verordnungen werden, und kleinere Dosen von Arzneimitteln verschreiben; aber dabei kommt gerade nichts heraus: der Homöopathie ist dies zu keinem Frommen, und der Allöopathie schaden sie dadurch, und somit auch ihren Kranken, denen sie auf solche Art noch weniger helfen, als vorher! Denn um eine ganz andere Krankheit in einem anderen Orte, Organ oder organischen System, besonders in einem noch ganz gesunden, zu erregen, sind ihre Arzneidosen nun zu

---

\*) Der Herr Dr. und Edle ERHARD VON ERHARDSTEIN gehört ja in die „Stifts“-Hütte. Gn.

schwach und leisten somit gar nichts, oder nur vielleicht etwas auf halbem Wege. Wären aber zufälliger Weise ihre Arzneien geeignet, die Krankheit, die schon da ist, oder die Urkrankheit, zu berühren, anzuregen, so sind ihre Dosen dann immer noch zu stark, können also die ähnliche Krankheit nur verschlimmern, und sohin nur Schaden anrichten, was auch die tägliche Erfahrung erweist! — So kann man alle Tage Recepte von Allöopathen sehen, wo sie einen Viertels-, einen halben Gran Digitalis oder Calomel (zwei sehr beliebte Mittel bei ihren sogenannten Entzündungen) verordnen, und dabei, trotz der noch zum Succurs gerufenen Aderlässe und Blutegel, nichts oder nur Schlimmes ausrichten! —

Lassen wir also der Sache nur ihren Lauf; die hellglänzende Sonne der Wahrheit durchdringt am Ende doch allemal die nächtlichen, wenn auch noch so dickgelagerten, Nebel. Proselytenmacherei taugt nirgends was, und ich möchte allemal böse seyn auf die Homöopathen, die so voll empfindsamer Philanthropie sind, und alle Welt zu ihres gleichen umgeschaffen wünschten! Die Geister lassen sich nicht bannen, es hilft kein Anziehen und frommt kein Zurückstossen; lassen wir sie nur in ihren Regionen schwärmen, am Ende stossen sie doch zusammen, nämlich, wenn sie auf die Wahrheit kommen, und sollte es auch noch tausend Jahre währen. So viel, hoffe ich, können die Zeitgenossen noch erleben, dass Einfachheit in den Arzneiverordnungen eingeführt wird, und somit die Kräfte einzelner Droguen eclatanter hervorgehoben



werden; und hätten wir der Homöopathie nichts  
anders zu danken, so wäre dies Einzige schon  
des Dankes werth! Doch ich verplaudere mich;  
wozu am Ende alles Raisonniren, wo die Thaten  
sprechen! — —

München, den 18. Januar 1835.

Pr  
1. M  
gesun  
vorüb  
za M  
folg  
und  
ohne  
bett  
Anfa  
Mou  
Tag  
sau  
nac  
fluss  
eine  
ausw  
Zah  
Cho  
mit  
Gen

## VI.

### *Praktische Mittheilungen von Dr. SEGIN, prakt. Arzte in Heidelberg.*

---

1. Mad. S., 26 Jahre alt, war als Mädchen immer gesund; die erste Schwangerschaft gieng ganz gut vorüber, im Wochenbette hatte sie aber desto mehr zu leiden, wo sie Milchversetzung bekam. In der folgenden Schwangerschaft hatte sie mit Uebelkeit und Erbrechen zu schaffen, wogegen sie viel, doch ohne gewünschten Erfolg, gebrauchte; das Wochenbett war, so wie die Geburt, regelmässig. Mit dem Anfange der jetzigen Schwangerschaft, vor drei Monaten, begann folgendes Leiden, was mit jedem Tag bisher an Grösse zunahm: Uebelseyn, Erbrechen säuerlicher Flüssigkeit, durch Essen auf kurze Zeit nachlassend; Speisen erbricht sie nicht. Speichelfluss so heftig, dass sie in 24 Stunden 2 — 3 Schoppen eines unschmackhaften, wenig schleimigen Wassers auswirft. Zahnfleisch etwas angeschwollen, um die Zähne blau aussehend. Stuhl ist träg, seitdem sie Chocolate zum Frühstück nimmt. Schlaf unruhig, mit vielen Träumen, Abscheu vor Fleisch und sauern Genüssen. Nux vom.  $\frac{3}{30}$  beseitigte schon nach

36 Stunden Uebelkeit, Erbrechen und Speichelfluss.

2. Mad. Sch., in den Zwanzigen, von robuster Constitution, kam vor drei Wochen mit einem gesunden Knaben glücklich nieder. Sie hat sich bei der Geburt mit den Armen tüchtig angestemmt, und klagt jetzt Schmerzen, wogegen sie schon Manches erfolglos eingerieben. Der linke Vorderarm reissend-schmerzhaft, Hand, Ring- und kleiner Finger, gefühllos, können nicht bewegt werden, obgleich sie nicht steif sind.

Ich liess alle Einreibemittel bei Seite setzen, und liess, da den folgenden Tag der Zustand nicht verändert war, Cocculus  $\frac{3}{12}$  nehmen, worauf den andern Tag merkliche Besserung, und einige Tage später vollkommene Heilung erfolgte.

3. S., eine robuste Frau von 24 Jahren, war noch nie ernstlich krank, leidet, ohne bewusste Veranlassung, seit mehreren Wochen an lähmig reissenden Schmerzen des rechten Arms, wogegen sie schon viel und mancherlei, innerlich und äusserlich, doch ohne Erfolg, gebraucht hat.

Sie kann den rechten Arm nicht bewegen, er hängt ihr wie gelähmt herab, und es ist ihr, als wolle er aus dem Schultergelenk fallen, zuweilen fahren reissende Schmerzen der Länge nach hinab; Unterstützung mit dem andern Arme thut ihr wohl. Dabei klagt sie über scharfen Weissfluss mit brennend beisenden Schmerzen. Cocculus  $\frac{3}{12}$  liess nach 6 Tagen das ganze Leiden unverändert. Ich wiederholte dasselbe Mittel ( $\frac{6}{12}$ ); nach drei Tagen gieng es etwas besser. Nun reichte ich  $\frac{12}{12}$  desselben Mittels, und

das Uebel verschwand nach einigen Tagen spurlos. Eine Gabe Merc. sol.  $\frac{3}{12}$  beseitigte auch den Weisfluss \*).

4. Herr J., 26 Jahre alt, hatte sich in der Pariser Juliusrevolution durch Aufbrechen der Pflastersteine und dergleichen Arbeiten sehr erhitzt, hierauf erkältet und dadurch Lähmungsschmerz in allen Gliedern zugezogen. Nachdem er damals ein halbes Jahr lang in Paris und nachher in Strassburg Verschiedenes gebraucht, selbst eine Heilquelle fruchtlos besucht hatte, kam er zu mir, um sich über den Gebrauch von Dampfbädern Rath zu holen. — Unfähig zu jeder Arbeit, weil er seine Arme nicht gebrauchen konnte, war sein Gang schwankend und mühsam, die Glieder waren ihm taub, eingeschlafen, schwer und müde, des Morgens mehr als des Abends, indem ihm Bewegung einige Erleichterung brachte. Einige Gaben Coçculus, in der ersten Verdünnung, stellte ihn damals her, so dass er sich bald als geheilt betrachtete. Erst zwei Jahre später bekam er ein Recidio, das, obgleich weit weniger heftig, doch stark genug war, um sich gleich nach Hülfe umzusehen. Auch diesmal befreiten ihn 2 Gaben Cocc.  $\frac{6}{12}$  von seinen Leiden.

5. Frau E., 31 Jahre alt, cholерischen Temperaments, war ihr ganzes Leben nie recht gesund; ihre Periode kam immer bald zu früh, bald zu spät, und häufiges Kopfweh, Unterleibs- und Kreuzschmerzen hat sie bisher immer mit Chamillen-, Fenchel- und Kümmelthee zu bekämpfen gesucht. In neuerer Zeit

\*) In wie viel Zeit?

wurde ihr Leiden stärker, und stellt jetzt folgendes Bild dar:

Im Unterleib ein zusammenziehender Schmerz, in oft wiederkehrenden Anfällen; er wird durch Speisengenuss nur auf kurze Zeit gemindert. Der Leib ist fest, angespannt; Stuhl geregelt; äusserer Druck vermehrt die Schmerzen, diese sind des Morgens erträglich, kommen aber bald auf den Genuss von Kaffee; bleibt Patientin nüchtern, so stellt sich der Schmerz später ein.

Das Gemüth ist reizbar, zum Zorne geneigt; auf Aerger kommt leicht ein Anfall ihres Leidens, wobei ihr dann die Glieder zittern und sie sich höchst matt und angegriffen fühlt.

Auf Ignatia  $\frac{3}{12}$  waren am folgenden Tag die Unterleibsschmerzen verschwunden, und hatten sich mehr in der Magengegend konzentriert, mit Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, viel Durst und dem Verlangen nach sauern Genüssen, aber Abscheu vor sonstigem Speisengenuss. Eine zweite Gabe Ignatia  $\frac{3}{12}$  änderte weiter nichts, wesshalb ich nach drei Tagen Pulsatill. 12, gutt. 1, reichte, welches Mittel nach drei Tagen den Zustand so veränderte, dass sich Lust zum Essen einstellte, obgleich Uebelkeit und Brechneigung nicht ganz vergangen waren. Auf der Zunge zeigten sich Bläschen, mit dem Gefühl von Brennen auf der Zungenspitze. Merc.  $\frac{2}{12}$  beseitigte auch dieses, und seither (es sind jetzt über 2 Jahre) fühlt sich Patientin ganz wohl.

6. Wechselfieber gehören in Heidelberg zu den seltenen Erscheinungen, und kommt einmal ein solches vor, so können wir in den meisten Fällen uns

überzeugen, dass es aus einer andern Gegend mitgebracht wurde.

Ein junger Mensch von 20 Jahren, stark und sonst von blühendem Aussehen, hielt sich längere Zeit in einer Gegend auf, wo Wechselfieber häufig vorkommen; er blieb hievon befreit, verfiel aber in eine andere Krankheit, die sein damaliger Arzt als Nervenfieber diagnostizirte. Von diesem erholte er sich nur mühsam nach langer Zeit, wo er dann seinen Aufenthalt in einer gesünderen, höher gelegenen Stadt nahm. Er war kaum dort angelangt, als er von Wechselfieber befallen wurde \*), welches mit Unterbrechungen von vier, sechs, acht Wochen ein ganzes Jahr anhielt, während welcher Zeit er eine grosse Menge Arzneien, besonders aber China, nehmen musste. Jetzt kam er hierher, und lebte, da er 3 — 4 Monate vom Fieber frei geblieben, in der Ueberzeugung, dass er völlig genesen sei. Doch er war getäuscht; mit dem Eintritte der kalten, regnerischen Witterung, im December 1832, befiel ihn plötzlich sehr starker Frost, mit darauf folgender

---

\*) Einen ähnlichen Fall beobachtete ich vor einigen Jahren. Eine in ihrer Jugend sehr gesunde Frau kam in einen mit Sümpfen umgebenen Ort am Rhein zu wohnen. Während des Aufenthaltes daselbst, acht Jahre hindurch, fühlte sie sich nicht gehörig wohl, hatte ein gelbes Aussehen, oft bittern Mundgeschmack, wenig Appetit, konnte nicht die mindeste Körperanstrengung ertragen; ihre Gemüthsstimmung war meist sehr niedergeschlagen, nie litt sie aber an Wechselfieber. Kurze Zeit nach ihrem Aufenthalt an einem Gebirgsort stellten sich des Nachts Wechselfieberanfälle ein, die unregelmässig wiederkehrten und nach wenigen Wochen von selbst aufhörten. Seitdem fühlt sich die Frau vollkommen wohl, ihre Gesichtsfarbe ist rein, ihr Appetit gut, ihr Gemüth heiter, und sie kann ohne Anstrengung mehrere Stunden zu Fuss gehen.

ARNOLD.

Hitze und Schweiss; heftiger Durst begleitete den ganzen Paroxysmus, so wie auch heftiger Kopfschmerz. Nach 24stündiger Apyrexie traten die nämlichen Erscheinungen, mit starkem Erbrechen von Galle, ein. Ich reichte in der folgenden fieberfreien Zwischenzeit 4 Gaben Ipecac.  $\frac{3}{6}$  in 6stündigen Zwischenräumen. Der nächste Anfall war nicht so stark, Frost und Hitze wechselten einigemal, ehe der Schweiss erschien; eine beständige Unruhe im ganzen Körper nöthigte den Patienten, sich immer hin und her zu legen, dabei hatte er Krämpfe in den Beinen, sobald er selbige nur zu strecken versuchte. Nach Nux vom.  $\frac{3}{30}$  traten noch zwei Anfälle ein, welche sehr mässig waren, und von denen der letzte sich nur durch eine gewisse Unruhe in den Beinen zu erkennen gab. Es sind jetzt zwei Jahre, und Patient blieb vom Fieber frei; doch hatte er ein Jahr nach überstandnem letzten Fieberanfälle eine Entzündungsgeschwulst in der Nähe des Afters, die in Eiterung übergieng und wegen heftigen Schmerzen geöffnet werden musste. Die gegen diese Entzündung in Anwendung gezogenen Mittel waren nicht im Stande, den Verlauf abzukürzen. Seit dieser Zeit fühlt sich der junge Mann so wohl, als mehrere Jahre vorher nicht.

7. Im Anfange des Jahrs 1830 wurde ich beauftragt, einen Physikatsbezirk am Rheine, wo Wechselieber häufiger, als in unserer Gegend, vorkommen, zu verwalten. Kurz vor meiner Abreise wurde ich von einem armen Manne ersucht, seiner Frau, die schon seit geraumer Zeit im elendesten Zustande sei, wo möglich noch Hülfe zu bringen. Ich fand

dieselbe in höchster Schwäche, abgezehrt, mit trüben, blauumränderten Augen, von blassem, kachektischem Aussehen, mit stark geschwollenen Beinen, im Bette liegend; die an den Füßen durch jeden Fingerdruck entstandenen tiefen Gruben füllten sich nur langsam wieder aus. Ein Wechselfieber, welches sie so weit herabbrachte, kam früher alle drei Tage, macht aber schon seit langer Zeit tägliche Anfälle. Ich war damals noch nicht im Besitze eines vollständigen Arzneivorrathes, wie wir selbigen zu unsern Operationen nöthig haben. Ich verordnete auf einige Tage die nöthige Diät, und besonders den Genuss kräftiger, leicht zu verdauender Nahrungsmittel, in welcher Zeit ich mir dann Arsenic. 3, bereitete, wovon ich dann einige Streukügelchen reichte. Ich fand den Zustand nach einigen Tagen unverändert, das Fieber war sich gleich geblieben, Frost, Hitze und Schweiss waren bald von kürzerer, bald von längerer Dauer, kamen bald einige Stunden früher, bald später. Sie erhielt Kali carb., Arsenic. alb. ana  $\frac{1}{4}$  Gran, Aq. dest., Alcohol. vin. ana  $\bar{3}$  iij, wovon täglich 20 Tropfen zu nehmen. Schon nach der zweiten Gabe blieb das Fieber aus; sie nahm noch einige Male von der Arznei, was ich ihr aber untersagte. Da ich den Ort und die Gegend in jenen Tagen verliess, so wusste ich längere Zeit nicht, wie es der Patientin gegangen, bis ich sie nach 1 $\frac{1}{2}$  Jahren, gesund und gut aussehend, auf der Strasse sah, wo sie mir dann sagte, das Fieber habe sie damals verlassen, und langsam habe sie sich erholt.

8. Ein Knabe von 6 Jahren überstand ziemlich leicht ein gastrisches Fieber, welches etwas ver-



minderten Appetit zurückliess; doch suchte der kleine Patient, wie früher, seine Gespielen auf, von denen er aber seit 4 — 5 Tagen jeden Abend um 4 Uhr zur Mutter zurückkehrte, sich sehr über Frost beklagte, in sein Bett verlangte, wo er dann gleich einschlief und erst nach vier Stunden wieder erwachte; er hatte dann gewöhnlich etwas geschwitzt und verlangte zu trinken. Sabadill. 3, gutt. 1, hob, ohne eingetretene Verschlimmerung, alsbald diesen Zustand, der nicht wieder erschien.

9. Ein Säugling, 13 Wochen alt, schreit seit 14 Tagen unaufhörlich, und hat grüne, bald schleimige, bald wässerige Durchfälle. Der geschäftige Hausarzt lässt es an Chamillenthee, mit Opium, nicht fehlen, und zwischendurch wird der Kleinen Fenchelthee gereicht, weil es die Brust nicht nimmt und auch sonst nichts geniest. Seit 2 — 3 Tagen schläft es mit halb offenen Augen, die Venen des Kopfes sind von Blut strotzend, zuweilen schreckt es aus seinem Taumel auf, schreit heftig und zeigt die grösste Unruhe. Der seitherige Arzt bemerkt, das Kind wäre sehr schwach und würde schwerlich die kommende Nacht überleben. Diese Angabe bewirkte, dass die Mutter das Kind meiner Behandlung anvertraute. Nach einigen Gaben Coff.  $\frac{1}{3}$ , Bellad.  $\frac{2}{30}$  und einer Gabe Nuc. vom.  $\frac{1}{30}$ , hier als Antidote gegen Opium gereicht, stellte sich bis zum dritten Tag der Zustand des Kranken, wie er ursprünglich war. Die Durchfallstühle, mit Unruhe und heftigem Schreien, wurden dann durch eine einzige Gabe Senna  $\frac{3}{6}$  bis zum folgenden Tag gehoben. Das Kind schlief nach zwei Tagen wieder, es war kräftig und strotzte von Gesundheit.

10. Ein Mädchen von 33 Jahren, von cholericischem Temperament, aus gichtischer Familie entsprossen, klagt seit länger als einem Jahre über Schmerz in der Hüftgegend, der aufwärts zwischen die Schultern zieht und hier einen lästigen Druck erzeugt, wodurch die Respiration gehemmt wird; hiebei zeigt sich zuweilen ein unschmerzhafter Husten. Der Hüftschmerz zieht auch nach innen und abwärts gegen die incisura ischiatica, von da in das Knie und den innern Fussknöchel der rechten Seite. In diesen Theilen werden die Schmerzen oft heftig stechend und reissend, wodurch Patientin jetzt ausser Stand gesetzt wird, ohne zu hinken, aus dem Hause zu gehen; nur im Hause kann sie sich noch mühsam hin und her bewegen, was ihr aber nach Sitzen oder Liegen am schwersten fällt. Auf Colocynth.  $\frac{3}{18}$  war der Zustand nach 8 Tagen unverändert, aber Pulsatilla  $\frac{3}{12}$  beseitigte ihn nach 9 Tagen so weit, dass Pat. nur noch hie und da einzelne Stiche empfand und wieder grössere Strecken gehen konnte. Jetzt erhielt sie Sp. vin. sulph.  $\frac{3}{30}$ . Die Kranke fühlte sich auf Sulphur so wohl, dass sie ferner nichts mehr zu gebrauchen für nöthig erachtete. Es sind jetzt  $1\frac{1}{2}$  Jahre, und es kam kein Rückfall.

11. Am Vorabende des Tages, an welchem ein zartes, empfindsames Mädchen von 23 Jahren ihre Periode erwartete, die auch sonst oft unter Schmerzen erschien, suchte ein roher Gassentreter im Vorbeigehen die am offenen Fenster Sitzende zu kränken; sie erschreck sehr, und der Kummer über die erlittene Beleidigung liess sie in der folgenden Nacht keine Ruhe finden. Gegen Morgen erschien die

Reinigung und mit ihr eine heftige, Erstickung drohende Brustbeklemmung, welche wie ein Krampf aus dem Unterleib heraufzusteigen schien, das Athmen gleich nur einem Schluchzen und geschah nur in kurzen Stößen; heftiges Weinen mit starkem Thränenstrom bereitete den jedesmaligen Anfall, der dann alle 10 — 15 Minuten wiederkam, vor. Die ängstliche Mutter verlangt Hülfe, die die Tochter nicht annehmen will, meinend, es könne ihr nichts mehr helfen. Nur mit Mühe überredete ich sie, ein Pülverchen einzunehmen, das Ignatia  $\frac{3}{12}$  enthielt. Nach 6 Stunden kam mir die Kranke lachend entgegen mit der Versicherung, sie sei wieder ganz hergestellt. Um einem Rückfall vorzubeugen, reichte ich dieselbe Gabe von Ignatia noch einmal, und der Anfall kam nicht wieder.

12. Es ist durch Erfahrungen bestätigt, dass die Gesichtsrose gerne ihren eigenthümlichen Sitz verlässt und diesen in andern Gebilden des Kopfs aufschlägt, und bald als Gehirnhautentzündung, bald als Gesichtsschmerz, der oft chronisch wird, bald als Ohrenscherz, Entzündung des innern Ohres, mit oft darauf folgendem Ohrenfluss, auftritt. Weniger beachtet sind Wanderungen der Rose nach andern, minder edlen Gebilden, weil dort die krankhaften Erscheinungen der verschwundenen oder oft vertriebenen Rose nicht so schnell auf dem Fusse folgen.

Zwei Fälle sind mir bis jetzt vorgekommen, wo durch ein genau geführtes Krankenexamen die Rose als Ursprung der Krankheit mit Gewissheit nachgewiesen wurde. In dem ersten Falle erfolgte ein

Leiden der Geschlechtstheile, und aus den Erscheinungen schlossen die Aerzte bald auf Stein in der Harnblase, bald auf anderweitige Entartungen in oder an der Gebärmutter. Im zweiten Falle war die Zunge der Theil, der nach vertriebener Gesichtsrose jetzt eben so oft von Geschwulst befallen wurde, als es früher das Angesicht war. Hier bin ich nun durch eine sorgfältige Behandlung so weit gekommen, dass sich nur noch selten ein brennendes Gefühl an der Zungenspitze zeigt, obgleich ich nie, wie meine Vorgänger, zu Blutegeln griff, die von ihnen bei jedem Anfälle an den leidenden Theil gelegt und als das alleinige Heilmittel angesehen wurden. Diese beiden Fälle, wo in den langen Jahren des Krankseyns eine grosse Menge von Arzneien und mehrere Heilquellen erfolglos gebraucht wurden, eignen sich, ihrer Länge wegen, nicht wohl zur Mittheilung; nur von ersterm, als dem kürzern, will ich suchen, hier eine gedrängte Uebersicht zu geben.

Mad. K., 45 Jahre alt, wurde in ihrem ersten Kindbette von einem Ausschlag befallen, den man für Krätze hielt; in frühern Jahren war sie immer gesund, erst später wurde sie zu Rothlauf geneigt. Durch geringe Veranlassung schwoll ihr das Angesicht, wo sie dann immer einige Tage das Zimmer hüten musste; auch von Zahnschmerz war sie häufig heimgesucht. Vor 5 Jahren hatte sie den letzten Anfall von Geschwulst des Angesichtes. Zu jener Zeit begann ein Schmerz in den Geschlechtstheilen sich zu zeigen, der, periodisch wiederkehrend, immer heftiger geworden ist; trotz aller angewandten Mittel, stellte sich nach und nach folgende, wenig Hoffnung

gebende Krankheitsform ein: Entkräftet und abgemagert, dass ihr das Sprechen schwer fällt, liegt Patientin, mit kachektischem Aussehen, im Bette, blassgelbe Flecken im Angesicht waren beim Beginne des jetzigen Anfalles beinahe schwarzgelb. Mehrmal im Tage entstehen in der Nabelgegend heftige, zusammenziehende Schmerzen, welche, abwärts ziehend, in der Beckenhöhle ein Pressen, wie zur Geburt, erzeugen. Wenn sich nur wenig Harn in der Blase angesammelt hat, so bekommt sie schon einen starken Drang, denselben zu lassen, was dann jedesmal unter den eben angegebenen Schmerzen geschieht. Die Schmerzen kommen anfallsweise, und die Anfälle wiederholen sich besonders häufig zur Zeit der Periode. Diese constanten Erscheinungen sind bald von Kurzathmigkeit, bald von Krampf in den Beinen bis zu den Fusssohlen, von Appetitlosigkeit, bitterem Geschmacke und Mundtrockenheit begleitet. Der Durst ist stark; trinkt die Kranke viel, so ist der Schmerz beim Harnlassen weniger. Legt sie sich von einer Seite zur andern, so hat sie in der Scheide an der vordern Wandung, dem untern Theil der Harnblase entsprechend, einen starken Schmerz. Ich fand diesen Theil sehr heiss, doch ohne organische Veränderung; der Finger verursacht ihr den nämlichen Schmerz, wie sie ihn fühlt, wenn sie sich von einer Seite auf die andere legt. Stuhl bald regelmässig, bald zu fest und träg, Neigung zu Hämorrhoidalleiden. Nux vom.  $\frac{3}{30}$ , Bellad.  $\frac{3}{30}$  und Puls.  $\frac{3}{12}$  wurden nun abwechselnd und wiederholt gereicht, und dadurch die Schmerzen in der Beckenhöhle bedeutend mässiger und seltener, so dass ich jetzt zu länger wirkenden Mitteln greifen konnte; ich gab

nun Arsenic.  $\frac{1}{30}$ , 4 Wochen später Sp. vin. sulph.  $\frac{3}{30}$ . Die gute Wirkung eines jeden liess sich nicht verkennen, und jetzt kamen nur noch Schmerzen, wenn die Periode eintreten wollte. *Cocculus*  $\frac{3}{12}$ , wiederholt gereicht, brachte Erleichterung, und *Calcarea carb.*  $\frac{3}{30}$  beschloss die Kur, welche mit grossen Unterbrechungen, wo die Kranke sich ziemlich wohl fühlte, fünf Monate währte. Im Juni 1833, also ein Jahr später, gerade um die nämliche Zeit, wo sie jedes Jahr den Anfall so heftig bekam, traten die nämlichen Erscheinungen, doch in mässigem Grade, auf; eine einzige Gabe *Pulsatilla*  $\frac{4}{12}$  war aber hinreichend, den leichten Anfall zu beseitigen, und die Kranke blieb bis jetzt (December 1834) ganz befreit, geniesst des besten Wohlseyns, und hat ihre vorige Kraft und Körperfülle wieder erlangt.

Es ist mir in neuester Zeit ein Fall von Psoriasis diffusa vorgekommen, bei dem ich, da er bereits 23 Jahre gewährt hat, nur nach vielen Fragen zur Ueberzeugung gelangte, dass er als die chronisch gewordene Abschuppung des *Scharlachs* zu betrachten ist, an welchem die Kranke in ihrem 6ten Lebensjahre gelitten hatte, davon aber so wenig ergriffen worden war, dass sie während desselben bei rauher Witterung (es war im März, wo sie sich abschuppte) den Veilchen nachgieng. — Ich werde später mitzutheilen nicht unterlassen, ob mir die Behandlung dieses Falles mit besserm Erfolg gelungen ist, als in mehreren andern Fällen, wo ich, wie meine Vorgänger, fruchtlose Heilversuche machte. Die Verwandtschaft der Rose mit Scharlach mag mich entschuldigen, dieses Falles vorläufig erwähnt zu haben.

## VII.

*Mittheilungen von Dr. JOH. WILH. ARNOLD,  
akadem. Privatdocenten in Heidelberg.*

---

### *Einklemmung eines Leistenbruches.*

**W**....'s Frau, von kleinem und schwächlichem Körperbaue, war seit mehreren Jahren sehr stark menstruiert, so dass sie jedesmal durch die Periode bis zur Ohnmacht geschwächt wurde. Nachdem man tonische Mittel, Säuren und viele andere Arzneien lange Zeit und in grosser Menge, ohne allen Erfolg, angewendet hatte, glückte es mir, durch den Gebrauch von *Secale cornutum* 30, gutt. 1, während des Anfalls, und von *Calceæa carbonica*  $\frac{6}{30}$ , in der Zwischenzeit gereicht, die Kranke so zu bessern, dass die Periode sparsamer und nicht mehr zu früh kam, auch die Kräfte wieder etwas zunahmen. Nach Verlauf von einem halben Jahr fühlte sich die Frau schwanger, und befindet sich nun in diesem Zustand ziemlich wohl. Dieses Wohlseyn wurde nur in diesen Tagen (im December 1834) durch eine Erkältung, beim Besuch der Frühmesse während nasskalter Witterung, auf kurze Zeit getrübt. Es leidet nämlich die

Kranke auch seit mehreren Jahren an einem Leistenbruch der rechten Seite. Gleich in der ersten Zeit, als sie diesen Fehler bemerkte, bekam sie Unterleibsschmerz, Stuhlverhaltung, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, endlich Kothbrechen. Die Arzneien wurden alle augenblicklich wieder weggebrochen, weshalb man sehr Vielerlei, aber ohne Erfolg, versuchte, auch Tabacksrauchklystiere anwandte, bis endlich nach sieben Tagen starke Entleerungen nach unten erfolgten, und so die Krankheit sich entschied, welche jedoch noch lange Zeit Entkräftung zurückliess. — Am 22. December 1834 wurde ich eilends zu dieser Frau gerufen. Ich fand dieselbe im Bett, durch heftige Unterleibsschmerzen sehr beunruhigt. Schon seit mehreren Tagen empfand sie Schmerz und Ziehen im rechten Oberschenkel, wozu sich heute heftige Unterleibsschmerzen gesellten, die seit mehreren Stunden in steigendem Grade andauerten, und womit Neigung zum Erbrechen verbunden war, wiewohl es zum wirklichen Erbrechen noch nicht kam. Seit 30 Stunden war keine Oeffnung erfolgt, auch konnte seit mehreren Stunden, trotz fortwährenden Dranges auf die Blase, kein Urin gelassen werden. Der Unterleib war gegen Druck empfindlich und gespannt. Vorsichtige Versuche, den hervorgetretenen und gespannten Bruch zurückzubringen, waren vergebens, verursachten bei der grossen Empfindlichkeit der Stelle nur Schmerz. Fieber war nicht zugegen; bei Widerwillen gegen jeden Speisegenuss verlangte die Kranke öfters zu trinken, und klagte über Mundtrockenheit und grossen Durst.



Bei Entfernung des gewohnten Bruchbands mochte wohl Erkältung die Veranlassung zur Entstehung dieser Beschwerden abgegeben haben, wenigstens war keine andere aufzufinden.

Unter diesen Verhältnissen wurde des Mittags um 2 Uhr Nux vom.  $\frac{5}{30}$  gereicht, worauf sich der Schmerz alsbald minderte und der Bruch weicher wurde. Es kehrten aber Schmerz und Spannung der Geschwulst, jedoch immer schwächer werdend, alle 15—20 Minuten wieder, bis nach einer zweiten, gleich starken, Gabe der Nux vom., welche um 4 Uhr gereicht wurde, aller Schmerz in Bälde verschwunden war und der Bruch zurücktrat. Die Patientin war des Abends wieder munter, und froh, diesmal die Gefahr so leicht überstanden zu haben; am folgenden Morgen hatte sie eine reichliche und etwas flüssige Oeffnung, und des Mittags fand ich dieselbeschon wieder am Waschzuber.

Ist auch dieser Fall an und für sich nicht wichtig zu nennen, da wohl jedem, die Homöopathie übenden Ärzte ähnliche öfters zur Beobachtung sich bieten, so ist er doch insofern belehrend, als er einen Vergleich zwischen den beiden Behandlungsweisen zulässt, weshalb er auch hier eine Stelle findet. Ein solcher Vergleich wird zwar von Manchen als unstatthaft bezeichnet werden, er ist aber hier sicher so zulässig, als man überhaupt zwei Heilverfahren hinsichts ihrer Vorzüge vergleichen kann.

#### *Freiwilliges Hinken.*

S.....'s Knabe, ein dicker, aufgeschwemmter, dabei aber starker Junge von 6 Jahren, der als kleines Kind einmal an Hirnentzündung und seitdem

öfters an häutiger Bräune litt, auch bei jeder Erkältung leicht von Heiserkeit ergriffen wird, klagte schon seit fünf Tagen sein rechtes Bein, als ich zu Rath gezogen wurde. Ich fand bei aufrechter Stellung des Knaben das kranke Glied unbedeutend verlängert, im Knie gebeugt und dem gesunden genähert, dabei das Gehen hinkend und mit Schmerz verbunden. Dieser wurde aber auch schon in der Ruhe in etwas empfunden und zwar besonders am Knie, dann in der Leistenegend, nicht aber an der Hinterbacke; beim Druck hinter dem grossen Trochanter klagte der Kranke nur über geringen Schmerz, lebhafter war er, wenn derselbe auf die Leistenegend angebracht wurde. Dabei war Appetit gering, Durst vermehrt, und gegen Abend fieberte der Kranke etwas. Die Mutter des Kleinen will einen Wechsel in den Beschwerden beobachtet haben, so dass sie den einen Tag schlimmer, den andern besser seien.

Mechanische Schädlichkeiten haben mit Wissen der Eltern keine eingewirkt. Erkältung scheint die Veranlassung zur Entstehung des Uebels gewesen zu seyn. Der Knabe erhielt des Abends vor Schlafengehen *Rhus toxicodendron*  $\frac{5}{30}$ . Am folgenden Tag war schon auffallende Besserung eingetreten, der Schmerz war geringer, und der Kranke konnte wieder auf ebenem Boden etwas gehen, jedoch nicht ohne zu hinken. Am dritten Tag wurde, da der Zustand derselbe war, eine zweite Gabe *Rhus* gereicht, worauf der Rest des Uebels so schnell verschwand, dass der Junge schon am fünften Tag, von der ersten Gabe *Rhus* an gerechnet, mit seiner Mutter zu mir kam, ohne die mindesten Beschwerden gehen konnte,

und auch, selbst bei angebrachtem Druck, keinen Schmerz mehr empfand.

*Brandige Zerstörung am rechten Arm.*

Georg Michael Treiber's Frau in Wieblingen bei Heidelberg, 35 Jahre alt, Mutter von sechs gesunden Kindern, in ihrer Jugend gesund und kräftig, seit zwei Jahren aber mehr oder weniger leidend. Ihre Beschwerden waren: Beengung des Athems, zum Theil schon in der Ruhe, aber vorzüglich bei Bewegung, Husten mit Eiterauswurf, Abmagerung und Entkräftung. Vor etwa zwei Monaten kam die Kranke mit einem siebenmonatlichen Kinde nieder, das nur kurze Zeit lebte. Durch diese frühzeitige Niederkunft wurde die Frau sehr entkräftet, die Brustbeschwerden nahmen zu, es gesellten sich dazu Morgenschweisse, Oedem anfangs des linken, dann auch des rechten Fusses und endlich des rechten Arms. Auf dem rechten Vorderarm bildeten sich vor zehn Tagen mehrere Blasen, welche bald aufbrachen und schwarze Stellen zurück liessen. Die schwarzen Stellen wurden, auf Anordnung eines Arztes, mit in Bleiwasser getauchten Compressen belegt, und der übrige Theil des Arms mit Chamillensäckchen bedeckt. Da aber dessen ungeachtet die schwarzen Stellen schnell um sich griffen, so wurde nach einigen Tagen zum Gebrauch der China mit Kampfer geschritten. Diese Mittel thaten jedoch dem Umsichgreifen des Uebels nicht im mindesten Einhalt, so dass die brandige Zerstörung von dem Rücken der Hand bis zur Mitte des Oberarms reichte, als ich die Kranke zum ersten Mal sah. Die Haut war auf dem

Rücken der Hand, auf der Dorsalfläche des Vorderarmes, dann in der Armbeuge und bis zur Mitte des Oberarms an der innern Fläche, in eine schwarze, brandige Borke umgewandelt. In der Armbeuge lagen die Sehnen und an mehreren Stellen des Vorder- und Oberarms die Muskeln bloß. Es wurde eine höchst übelriechende Jauche abgesondert, und in der ziemlich geräumigen Stube war der üble, aashafte Geruch allgemein verbreitet. Die entblösten Stellen des Arms waren, wie natürlich, höchst empfindlich, so dass die Kranke jedesmal, wenn neue Tücher mit Bleiwasser übergeschlagen wurden, und mehr noch bei Entfernung der getrockneten, laut aufschrie. Hierdurch war die schon früher sehr leidende Frau um so mehr an Kräften herabgekommen, als sie schon längere Zeit nicht mehr schlafen konnte, und täglich 10 — 12 und mehr Durchfallstühle Statt fanden. Ihr Puls war höchst klein, und nicht die geringste Bewegung konnte ohne Unterstützung vorgenommen werden. Der Brand hatte sich noch nicht begränzt, sondern war im Fortschreiten begriffen.

Dass an eine Rettung des Lebens bei der so bedeutenden brandigen Zerstörung um so weniger zu denken war, weil der Körper, durch die frühere Krankheit bedeutend geschwächt, im günstigsten Fall der Abstossung des zerstörten Theils, die nöthige Reproductionskraft nicht mehr besass, lag zu offen am Tag, als dass ich eine günstige Prognose hätte stellen können. Dennoch hoffte ich Erleichterung der Zufälle von dem Gebrauch des hier entsprechenden homöopathischen Mittels, und sah mich auch in meinen Erwartungen nicht getäuscht.

Die Kranke erhielt zwei Gaben Arsenic. alb.  $\frac{12}{30}$ , die eine für den Abend, die andere für den nächsten Morgen. Auf den kranken Arm wurden Tücher gelegt, welche in eine Mischung aus einem Theil französischem Brandwein und sechs Theilen Wasser getaucht und wieder stark ausgedrückt waren. Schädliche Genüsse waren nicht zu entfernen, und die nöthige Unterstützung durch gute Nahrungsmittel konnte, wegen Armuth, nicht völlig erlangt werden; also war in der Diät nichts zu ändern.

Am folgenden Tag erhielt ich die Nachricht, dass sich die Kranke etwas kräftiger fühle, dass sie seit der ersten Gabe nur noch einige Stühle gehabt, weniger Schmerz am Arme empfinde, etwas freier athme und die Nacht einige Stunden gut geschlafen habe. Auch soll der aashaftige Geruch nicht mehr so stark seyn, und das Oedem etwas abgenommen haben. Der günstige Erfolg bestimmte mich, Arsen. alb. 30, zu einem Tropfen des Abends und am folgenden Morgen, zu geben.

Am dritten Tage besuchte ich die Kranke wieder in Gesellschaft des Dr. SEGIN und eines meiner Zuhörer. Wir fanden sie hinsichtlich ihrer Kräfte ziemlich ordentlich, ihr Puls hatte sich mehr gehoben, sie schlief mehrere Stunden bei Nacht und auch bei Tag etwas, nur hatte sie wieder mehr Durchfall mit etwas Schmerz im Unterleib. Der Brand war beschränkt, verbreitete sich seit zwei Tagen nicht mehr weiter. Die Borke schien sich zusammen zu ziehen und etwas zu lösen. An den gesunden Theilen sah man einen guten Eiter.

Bis zum fünften Tag blieb der Zustand derselbe;

nur das Abweichen mässigte sich etwas, auch klagte Patientin darüber, dass sie die Ueberschläge nicht mehr ertrage, da sie ihr Schmerz verursachten. Es wurde nun mit Ochsenmark leicht bestrichene Leinwand übergelegt, und eine Gabe Arsenic. alb.  $\frac{6}{30}$  gegeben.

Am sechsten Tag fühlte sich die Kranke ziemlich ordentlich, sie ass mit Appetit, ihr Durchfall war nicht sehr stark, ihre Kräfte schienen sich sogar etwas gehoben zu haben, denn sie war über eine halbe Stunde ausser Bett. Der Brandschorf hatte sich schon, einem grossen Theile nach, losgestossen. Die Geschwulst der Beine war sichtlich gemindert.

Am siebenten Tag der Behandlung, oder am siebenzehnten von Bildung der Brandblatter an, war der Zustand derselbe; die Kranke ass des Abends mit den Ihrigen Brei, den sie sich recht gut schmecken liess. In der Nacht verlangte sie einige Male zu trinken, klagte darüber, dass sie der Pfeffer, den sie im Mund habe, so brenne, begehrte auch öfters eine Tütte, um den Pfeffer hinein zu thun, schlief aber immer wieder bald ein. Des Morgens bemerkte ihr Mann keine besondere Veränderung, sie verlangte zur gewohnten Stunde ihr Frühstück; nach einer kurzen Abwesenheit, um dasselbe zu bereiten, fand er sie auf der linken Seite liegend als Leiche. Die Section wurde von den Angehörigen verweigert.

Obwohl der tödtliche Ausgang hier nicht verhütet werden konnte, so ist doch der Fall ein Beweis für die Heilkraft des Arseniks, welcher zur Begränzung des Brandes, zur Erhebung der Kräfte, zur

Minderung der asthmatischen Beschwerden, des Durchfalls und des Oedems nicht wenig beigetragen hat. In diesem Fall wurde auch der aashafte Gestank dadurch auffallend gemindert, in einem andern, den ich beobachtete, war das Aufstreuen von Kohlenpulver zur Beseitigung des üblen Geruchs durchaus nothwendig. Mir ist es mehr als wahrscheinlich, dass beim frühzeitigen Gebrauch des Arseniks die Zerstörung den Grad nicht erreicht hätte, und wohl noch Rettung des Lebens für die erste Zeit möglich gewesen wäre.

#### *Zur Wirkung der China.*

Bei wassersüchtigen Anschwellungen der Gliedmaassen, welche nach acuten Krankheiten besonders dann gern sich zeigen, wenn schwächende Entleerungen wiederholt Statt hatten, ist die China meistens das wahre Heilmittel. In mehreren Fällen habe ich sie mit dem schnellsten Erfolg angewendet, ich mochte sie in der 1ten oder 6ten Verdünnung geben; auch reichte ich dieselbe oft 6 — 8 Tage jeden Abend ohne Verschlimmerung.

Der bedeutendste Fall der Art betraf einen Mann von 62 Jahren, der sich durch Händearbeit ernährt und dürftig lebt. Nach einer starken Erkältung wurde er von Lungenentzündung ergriffen, welche einen Arzt veranlasste, innerhalb zwei Tagen, fünf Mal reichlich zur Ader zu lassen. Brustschmerz, Husten und Fieber schwanden zwar bald, dagegen stellte sich wassersüchtige Anschwellung der untern Gliedmaassen, des Scrotums und des Unterleibs in

hohem Grade ein, der Kranke fühlte sich dabei sehr entkräftet und hatte wenig Appetit.

Die erste Gabe China, ein Tropfen der primitiven Tinctur, des Abends gereicht, wirkte schon in der Nacht so auffallend, dass der Urin viel häufiger und reichlicher entleert wurde. Jeden Abend nahm nun der Kranke einen Tropfen der Chinatinctur. Nach der vierten Gabe fühlte er sich um vieles kräftiger, hatte guten Appetit, und die wasser-süchtige Anschwellung sämtlicher Theile war um mehr als die Hälfte gemindert; nach der achten Gabe konnte nichts Krankhaftes mehr erkannt werden. Nach einem Vierteljahr sah ich den Alten in völligem Wohlseyn wieder.

(Fortsetzung folgt.)

werden, be  
ig beigetra  
ische Gesin  
m andern, de  
von Kohle  
ruchs durch  
cheinlich, de  
niks die Ze  
te, und will  
Zeit mögl

der Glied-  
n besonders  
nde Entlee  
China me  
Fällen ha  
wendet, id  
nung gehen  
Tage jede

einen Man  
beit ersat  
Erkältung  
en, welche  
Tagen, fünf  
ustschmers,  
, dagegen  
der untern  
terleibs in



### VIII.

*Beobachtungen über die homöopathische Behandlung der Wechselfieber und einiger andern Krankheiten, von Dr. SCHWAB in Germersheim.*

---

Nachstehende Fälle von Wechselfiebern beweisen, wie einfach und schnell auf homöopathischem Wege die Wechselfieber, selbst Jahre lang eingewurzelte, geheilt werden können. Recidive sind mir in Fällen, die gleich anfangs homöopathisch behandelt wurden, noch nicht vorgekommen. Bloss bei eingewurzelten, früher schon allöopathisch und später homöopathisch behandelten, Fällen traten einige Male Recidive auf, die aber dann rasch sich beseitigen liessen.

Am wesentlichsten für den therapeutischen Zweck fand ich immer das Verhältniss des Frostes, der Hitze und des Schweisses, mit dem diese Zustände gewöhnlich begleitenden Durste; und in sehr vielen Fällen bedurfte ich nur dieses Hauptmommens des Krankheitsbildes, um mit Wahrscheinlichkeit dem Heilerfolge entgegenzusehen.

Ich kann jedoch den Hauptleitfaden bei Wechsel-  
 feberkuren nicht unberührt lassen: „die homöo-  
 pathische Therapie der Wechselieber von C.  
 v. BÖNNINGHAUSEN.“ Es gehört zu den seltensten  
 Ausnahmen, wenn, nach der im Vorworte zu diesem  
 trefflichen Werkchen gegebenen Anleitung, ein zu  
 behandelndes Wechselieber nicht weichen will. Es  
 sind mir einige solcher Fälle vorgekommen, allein  
 starker Chinagebrauch gieng vorher; ob jedoch die-  
 sem Umstande allein die Schuld beizumessen ist,  
 steht zu bezweifeln, indem in andern Fällen, nach  
 vorhergegangenem Chinagebrauche, dennoch baldige  
 Hülfe nach dem passenden Mittel erfolgte.

Der Verfasser kann den Wunsch nicht unter-  
 drücken, dass auch für andere wichtige Krankheits-  
 formen, namentlich für Nervenieber, für die ver-  
 schiedenartigen Entzündungen, Krankheiten, welche  
 die grösste Lebensgefahr bedingen, ähnliche Thera-  
 pieen ins Leben treten möchten, wodurch dem an-  
 gehenden Homöopathen die sicherste Richtschnur bei  
 seinem Handeln gegeben wäre. Eben so leicht als  
 sicher liessen sich nach solchen Anleitungen die  
 treffenden Symptome finden, die mit Sicherheit das  
 Mittel an die Hand gäben, von dem das meiste Heil  
 zu erwarten wäre.

Wie aus nachverzeichneten Fällen sichtlich ist,  
 scheint eine höhere oder niedere Verdünnung der  
 Arzneien keinen wesentlichen Einfluss aufs Gelingen  
 oder Misslingen einer Fieberheilung zu haben, indem  
 ich die verschiedenen Arzneien in der 3ten, 6ten,  
 9ten, 12ten, 24ten und 30ten Verdünnung, ohne Modi-

fication der Erscheinungen \*), gereicht habe. — Bloß der achte Fall könnte als ein Beweis von homöopathischer Verschlimmerung auf *Natr. mur.*  $\frac{3}{80}$  angesehen werden.

**1. J.**, ein Mädchen von 10 Jahren, hatte, als ich am 13. Februar 1834 hinzugerufen wurde, schon acht Tage heftige Fieberanfälle, welche täglich des Nachmittags wiederkehrten und jedesmal postponirten. Der Anfall begann unter heftigem Schüttelfroste, so dass das Kind in die Höhe geworfen wurde, bei drei Viertelstunden dauernd; gleichzeitig waren Glieder- und Kopfschmerzen, mit starkem Durste, vorhanden. Darauf erfolgte länger dauernde Hitze mit Kopfweh, und endlich Schweiss. Es wurde *Ignatia*  $\frac{3}{8}$  gereicht.

Am 14. trat zur Zeit des Paroxysmus bloß etwas Durst ein.

Am 16. stellte sich, statt des Anfalles, ein erquickender Schlaf ein.

Am 23. erfuhr ich, dass noch drei gelinde Anfälle aufgetreten seien, weshalb die obige Gabe *Ignatia* noch einmal wiederholt wurde. — Seitdem blieb das Mädchen wohl.

**2. R.**, ein robuster Mann in den Dreissigern, wurde täglich in den Abendstunden von allgemeiner Hitze mit heftigem Kopfweh und Durste, und darauf folgendem Schweiss mit Durst überfallen. Es wurde *China*  $\frac{3}{6}$  alle zwei Stunden ohne Erfolg gereicht.

\*) Wahrscheinlich will der Verf. damit sagen, ohne Erscheinungen von Primärwirkung hervorzurufen.

Den folgenden Abend kam das Fieber wieder. Wegen des heftigen Kopfwehs liess ich während des Paroxysmus mehrere Dosen Aconit  $\frac{2}{18}$ , mit sichtbarer Erleichterung, nehmen. Das Aconit wurde auch nach dem Anfalle zweistündlich fortgenommen, und es erschien keiner mehr.

3. H., ein Mädchen von 7 Jahren, hatte täglich folgenden Anfall: Frost mit blauem Gesichte und blauen Fingern, dann Hitze mit Durst und endlich Schweiss. Es wurde Nux  $\frac{1}{24}$ , alle zwei Stunden, gereicht. Der nächste Anfall erschien ohne Frost, es trat blos vierstündige Hitze mit Durst und endlich Schweiss ein. Es wurde China  $\frac{1}{6}$ , alle vier Stunden, gegeben, worauf aber das Fieber, dreimal unverändert, wieder erschien. Auf Ars.  $\frac{1}{30}$ , alle vier Stunden, schwand das Fieber, nachdem es bei jedem neuen Anfall unmerklicher wurde \*).

4. Am 9. April 1834 wurde ich zu einem andern Mädchen von etwa 20 Jahren, sanguinischen Temperamentes, gerufen; früher behandelte ich die Kranke (allöopathisch) an einem Gallenieber. Pat. klagte jetzt über Schwindel, Appetitlosigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder und Stirnkopfweh, wogegen Aconit  $\frac{2}{6}$  gegeben wurde.

Den 10. erfuhr ich, dass sich am 9. ein förmlicher Fieberparoxysmus eingestellt habe, der folgendes Gepräge hatte: zweistündiger Schüttelfrost mit starkem Durste, darauf Hitze ohne Durst, in beiden Kopfweh; nach dem Fieber Abgeschlagenheit, belegte Zunge.

\*) In welcher Zeit?

Sie erhielt drei Gaben Ignatia  $\frac{1}{3}$  in sechsständlichen Zwischenräumen zu nehmen. Am 11. hatte Patientin nur  $\frac{2}{3}$  über Schwindel zu klagen. Um die Wirkung der Ignatia abzuwarten, wurde mit keinem Mittel eingeschritten.

Da jedoch bis zum 14. kein Fieber mehr eingetreten war, und Patientin noch über Schwindel und Kopfweh klagte, wobei alle übrigen Funktionen normal waren, so erhielt sie noch eine Gabe Aconit  $\frac{3}{3}$ , worauf bald völligs Wohlseyn eintrat, das sich bisher erhalten hat.

5. B., ein Knabe von etwa 12 Jahren, hatte, als ich am 24. Mai 1834 zu ihm gerufen wurde, schon zwei Anfälle von Tertianfieber gehabt. Der Anfall begann mit wenigem Froste, dann trat zwölfständige Hitze mit Kopfweh und starkem Durste ein; endlich erfolgte Schweiss mit grosser Entkräftung. Er erhielt China  $\frac{1}{6}$ , alle zwei Stunden, worauf kein Anfall wiederkehrte.

6. D., ein Mädchen von 9 Jahren, hatte schon einige Anfälle von Tertianfieber, welches mit Frost und starkem Durste, und darauf folgender mässiger Hitze, ohne Durst, auftrat. Gesicht und Augenweiss sahen ikterisch aus. Es wurde Ignatia  $\frac{2}{3}$ , zu drei Dosen, in sechsständlichen Zwischenräumen zu nehmen, verordnet.

Der nächste Anfall war bedeutend gelinder. Ignatia  $\frac{2}{3}$  wurde nachgegeben, worauf das Fieber wegblieb.

7. R., ein Mädchen von 5 Jahren, litt an einem Tertianfieber, welches sich also äusserte: Hitze über den ganzen Körper mit Kopfweh und Durst, von

fünf- bis sechsständiger Dauer, worauf dann Schweiß folgte. Es wurde China  $\frac{1}{6}$  gegeben, worauf kein Anfall wiederkehrte.

8. A. M. V., eine Frau in den Vierzigen, klagte über folgende Erscheinungen, welche jeden dritten Tag kamen: Müdigkeit, kaltes Ueberlaufen mit Kreuzweh, Drang zum Uriniren, Beklommenheit der Brust, wenig Hitze, gar kein Durst, Appetitlosigkeit. In der Apyrexie grosse Abgeschlagenheit. Es wurde Natrum mur.  $\frac{2}{30}$ , eine Dose, gereicht \*).

Der nächste Anfall war heftiger: Schüttelfrost fünf Stunden, mit Ueblichkeit und Schleimerbrechen, Drang vom Kreuze zum After, zum Weinen nöthigend, Reissen in den Knien, dann Hitze mit Durst zwei Stunden, darauf wieder Erbrechen, mit kaltem Ueberlaufen und Herzklopfen; endlich saurerer Schweiß, mit Ohrensausen, eine Stunde lang. Es wurden drei Dosen Arsenicum  $\frac{2}{30}$  gereicht, in sechsständlichen Zwischenräumen zu nehmen. Beim nächsten Anfalle zeigte das Fieber wieder eine ähnliche Reihenfolge von Erscheinungen, wie im letzten Paroxysmus, nur war ihr Verlauf kürzer, ihr Auftreten bei weitem milder. Noch gesellte sich Obstruction dazu. Es wurde nun Nux  $\frac{2}{30}$ , alle vier Stunden, genommen, und kein Anfall ist wieder aufgetreten; auch wurde bis jetzt (sechs Monate) das Wohlbefinden auf keinerlei Weise gestört.

9. Ein kräftiger Soldat, der schon über ein Jahr an einem Tertianfieber litt, das achtmal vergeblich mit China unterdrückt wurde, bot folgende Erschei-

\*) Belladonna wäre passender gewesen.

nungen, als ich ihn in Behandlung nahm: einen Tag über den andern Morgens Frost mit Durst, darauf Hitze mit Durst, dann Schweiss. Während des ganzen Fieberanfalles litt er an einseitigen, reissenden Schmerzen in der Wange und der Schläfe in heftigem Grade; das bleiche Gesicht war etwas gedunsen.

Er erhielt Pulsatilla  $\frac{1}{3}$ , täglich eine Gabe. Den dritten Tag, an dem das Fieber kommen sollte, blieb dasselbe weg, die oben beschriebenen Kopfschmerzen aber stellten sich täglich ein. Es wurde nun Nux  $\frac{3}{4}$  gegeben. Darauf kam den andern Tag wieder Fieber mit Durst vor dessen Eintritt und während des ganzen Verlaufs, und es schien, als sei die tertiana in eine quartana übergegangen; die Kopfschmerzen waren wieder sehr heftig, und Patient klagte überdies über Entkräftung, so dass er seinem Dienste nicht gehörig nachkommen konnte.

Er erhielt Arsen.  $\frac{2}{30}$ . Die Kopfschmerzen nahmen nun von Tag zu Tag ab, und noch ein sehr schwacher Fieberanfall (mit dem Quartantypus) erschien, weshalb noch einmal Nux  $\frac{3}{4}$  gegeben wurde. Darauf erschien kein Fieber mehr, Patient nahm eine frische, blühende Farbe an, und versicherte, nie nach einer Fieberkur sich so behaglich gefühlt zu haben. Vier Monate nach der Kur genoss derselbe noch eines ungetrübten Wohlseyns; seitdem sah ich ihn nicht mehr.

10. H., ein Knabe von 8 Jahren, hatte über den andern Tag starken Frost mit Durst, darauf Hitze mit weniger Durst. Er erhielt Ignatia  $\frac{2}{12}$ , alle drei Stunden. Das nächstemal kehrte das Fieber mit

Frost und Hitze, in beiden mit starkem Durste, wieder, wozu sich noch Obstruction gesellte. Er erhielt nun Nux  $\frac{1}{24}$ , alle vier Stunden. Es kamen noch drei Anfälle, die aber beim Fortgebrauche der Nux immer schwächer wurden. Beim vierten, sehr unmerklichen Anfalle stellte sich Leibschmerz mit dünnen Stühlen ein; es wurde Puls.  $\frac{1}{18}$ , alle vier Stunden, gereicht. Noch ein schwacher Anfall kam, worauf das Fieber ganz wegblieb.

12. H., ein Mädchen von 15 Jahren, hatte wiederholt einen Anfall von Tertianfieber, mit Frost und Durst, und darauf folgender Hitze mit Brustbeklemmung. Sie erhielt Ignatia  $\frac{2}{12}$ , alle drei Stunden, worauf das Fieber wegblieb.

13. B., ein Mädchen von 10 Jahren, das schon seit vier Jahren an einem Quartanfieber herumzog, dasselbe nach einer vier- bis sechswöchentlichen Unterdrückung wieder bekam, bot, als ich die Behandlung übernahm, folgende Erscheinungen: Das Fieber war an keinen bestimmten Typus mehr gebunden, es stellte sich mit starker Kälte und starkem Durste ein, worauf Hitze mit weniger Durst und heftigem Kopfweh folgte; endlich kam Schweiss. Die Apyrexie war nicht ohne Fieberzustand, mit Kopf- und Unterleibsschmerzen, belegter Zunge, Appetitlosigkeit; dabei nicht unbeträchtliche Milzanschwellung. Es wurde Ignatia  $\frac{1}{12}$ , alle vier Stunden, gereicht. Wiewohl auf diese Gaben das nächstmal kein Fieber erschien, so waren doch die in der Apyrexie vorhandenen Beschwerden noch da, wozu



sich noch Obstruction gesellte, weshalb zwei Gaben Nux  $\frac{2}{13}$  interponirt wurden, zwölfstündlich zu nehmen. Die Obstruction bestand jedoch nach diesen Gaben noch fort, und ein synochaler Charakter des Fiebers gebot das Aconit  $\frac{1}{24}$ , alle 24 Stunden zu reichen, worauf dann bedeutende Besserung eintrat. Da die auffallend wohlthätige Wirkung des Aconit sehr in die Augen sprang, indem der Schlaf rubiger wurde, der Appetit wiederkehrte, die Milzanschwellung sich bedeutend verminderte, Durst und Hitze nur noch sehr gering waren, so wurde dasselbe in zwölfstündlichen Zwischenräumen fortgesetzt. Es gesellte sich jedoch schon im Anfange der Behandlung ein trockener, störender Husten hinzu, der, da alle Erscheinungen schon vorüber waren, noch anhält. Puls.  $\frac{1}{12}$ , Ipec.  $\frac{1}{3}$  und zuletzt Hyosc.  $\frac{1}{12}$  liessen ihn noch in unbedeutendem Grade zurück. Der Kampf gegen dieses eingewurzelte Fieber dauerte vom 14. bis zum 28. Juni 1834. — Am 17. August erfuhr ich, dass sich wieder folgender Anfall eingestellt habe: Frost mit Erbrechen, Hitze mit Durst, Kopfweh und Gliederreissen. In der Apyrexie Wohlbefinden. Auf Pulsatilla  $\frac{2}{12}$ , alle vier Stunden, trat wieder vollkommenes Wohlbefinden ein.

14. Als Nachtrag zu dem im ersten Bande der Hygea, Seite 77, beschriebenen Falle Nr. 1 wird bemerkt: dass das beschriebene Fieber endlich auf Carb. veget.  $\frac{2}{30}$ , alle sechs Stunden gegeben, wich, nach sechs Wochen aber wiederkehrte, und abermals durch Carb. veget. sich beseitigen liess, so dass

nun seit vier Monaten keine Spur desselben mehr wahrgenommen wird \*) \*\*).

(Beschluss folgt.)

\*) Möchte der Verf. bei fernern Mittheilungen über Wechselfieber, denen wir mit Vergnügen entgegen sehen, doch gefälligst die Zahl der zur Heilung nöthigen Gaben einer Arznei, so wie die Zeit der Anwendung, ob auch während des Paroxysmus, kurz vor oder nach demselben, genau angeben. *Arnold.*

\*\*) Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, sowohl im Interesse der Sache, als der Herren Verf., die die Hygea mit Eindrungen beehren, dass es ihnen gefallen möge, in ihren Angaben diplomatisch treu zu seyn. Es sollte keine wesentliche Angabe mangeln; es stört sonst sehr, und giebt zudem den Widersachern nicht ungegründeten Stoff zu gehässigen Aeusserungen. *Gr.*

IX.

*Praktische Mittheilungen, von Assistenzarzt  
SEITHER in Langenbrücken.*

---

1. Die Frau N. von hier, etwa 50 Jahre alt, dicken, starken Körperbaues, sanguinisch-cholerisch, an varicosen Fussgeschwüren leidend, fühlte sich schon vor dem heutigen Frühstücke unwohl, hatte wenig Lust zu ihrer Kaffeeportion, trank sie dennoch, gieng zur Hausflur heraus, wurde plötzlich von starkem Schwindel und Taumel überfallen; sie kehrte daher eiligst wieder zurück. Man brachte sie zu Bette; kaum hatte sie sich niedergelegt, so musste sie sich erbrechen, und zugleich erfolgte ein sie sehr schwächender Stuhl. Eiligst wurde ich gerufen, und erstaunte nicht wenig über das entstellte Ansehen der Frau; sie war blass, wie der Tod, kalt im Gesichte, an den Händen und Füßen; die Pupillen erweitert, die Augen eingefallen, mit blauen Bändern; ängstlicher Blick, spitze Nase, blaue, bebende Lippen; die Kranke gähnte beständig, stöhnte, holte seufzend den Odem; sie hat Todesangst, es ist ihr übel, brecherlich; wie sie aufsitzt, fällt sie vor

Schwindel und vermehrtem Brechreiz zurück; der Puls klein, kramphhaft, zusammengezogen; Patientin schaudert, friert, es stösst ihr abscheulich auf, sie erbricht sich, und muss eiligst zum Stuhle.

Ich verordnete gleich eine Infusion von rad. Ipec. zu einigen Granen \*); bevor jedoch die Arznei fertig werden konnte, gab ich die Ipecacuanha in homöopathischer Form.

Patientin erbrach sich bald wieder, doch kam es nicht zum Stuhle. Eine zweite Dosis. Eine Stunde verging, das wirkliche Erbrechen liess nach, doch die Uebelkeit dauerte fortan. Eine dritte Dosis (die Arznei aus der Apotheke blieb unberührt stehen). Bald darauf kehrte Wärme im Gesichte und den Extremitäten zurück, die Todesangst im Blicke verschwand, das Gähnen ward seltener, das Athmen ruhiger, der Turgor vitalis erwachte, Pat. fühlte sich erleichtert. Den folgenden Tag gieng Patientin, nur noch sehr kraftlos sich fühlend, in das zweite Stockwerk ihrer Wohnung, um besserer Ruhe und Pflege sich hingeben zu können. Man hatte aber die Einrichtung nicht nach ihrem Wunsche getroffen, worüber sie in Zorn ausbrach. Es dauerte nicht lange; Magenweh, Brechübelkeit kehrten zurück, und bei

---

\*) Ich that dies ganz vorsätzlich, in der sichern Ueberzeugung, dass es Fälle giebt, wo grössere Arzneigaben gereicht werden müssen. Den Vorwurf, ein Halbhömöopathiker zu seyn, lasse ich daher gerne und sonder Eiferung an mir vorübergehen, wünsche aber, dass der mir ziemlich dumm scheinende Streit über Halbhömöopathie sein Ende erreicht haben möchte, und endlich jeder unter uns zu handeln wisse, wie er es verantworten zu können glaubt vor seinem innern Richter.

Seither.

meiner spätern Ankunft klagte Patientin noch über eingenommenen Kopf, Durst, Unruhe, Ziehen, Spannen im rechten Beine, Steifigkeit; sie fieberte; ich gab Nux vom.  $\frac{10}{30}$ .

Dritter Tag. Die gastrischen Symptome sind gemildert, eben so Schwindel und Kopfschmerz; es erfolgte ein Stuhl; der Durst, das Fieber blieben, die Schmerzen des Fusses aber haben zugenommen, es brennt, reißt und sticht darin: es hat sich ein den Ober- und Unterschenkel ganz einnehmendes, glänzend rothes, spannendes Erysipelas gebildet. Das am Knöchel befindliche, sonst feuchtende varicose Geschwür war trocken und schmerzhaft stichelnd. Ich gab zwei Morgen hintereinander eine Gabe Belladonna ( $\frac{12}{30}$  und  $\frac{6}{30}$ ). Der Erfolg war ungemein günstig; es stellte sich allgemeine Hautausdünstung, besonders am kranken Fusse, ein, die Schmerzen, das Spannen, die Geschwulst, die Röthe, der noch übrige Schwindel, Fieber etc. etc. verloren sich nach und nach, und am achten Tage sah die Frau wieder zum Fenster heraus, doch vermied sie Luftzug, und schonte sich. — Die Feinde der hier gewählten Methode hatten der Patientin den Tod geweissagt!!

2) Fräulein N. aus der Schweiz, rothwangig, dick, phlegmatisch, 17 Jahre alt, bekam seit einem halben Jahre, nie ohne grosse Beschwerden, die Periode, und musste jetzt (in einem Institute befindlich) sich aller vier Wochen ärztlicher Hilfe, ohne dauernden Erfolg, bedienen. Nach vielem Hin- und Herschreiben fand ich folgende Symptome aufgezeichnet: sobald die Zeit der Periode näher rückt, wird ihr Gemüth verstimmt, kleinlaut, ärgerlich, weinerlich;

sie friert leicht; im Freien ist's ihr besser, sie schwitzt Morgens mehr auf einer Körperhälfte, die Bettwärme macht sie unruhig, behagt nicht am besten. Gegen Abend füllen sich ihre Venen mit dem Gefühle des Ameisenlaufens, dann entsteht Herzklopfen, Aengstlichkeit, Weinerlichkeit, es schwindelt ihr. Je näher zum wirklichen Ausbruche der Periode, desto mehr steigern sich genannte Erscheinungen; es verschwindet die Esslust, alles schmeckt sauer, sie hat Druck in der Herzgrube, Aufstossen, Brechreiz, Bauchkneipen, der Unterleib dünkt ihr wie ein Stein, sie gähnt, friert; endlich brechen im Unterleibe Krämpfe aus, sie kommt von sich, muss gehalten werden, die Krämpfe befallen dann später die Brust, man glaubt, sie müsse ersticken, viele Blähungen kommen den Hals herauf, dann hört die Scene auf, sie liegt ruhig da und erwacht, seufzend und klagend über Mattigkeit und Abspannung. Diese Anfälle können zweibis dreimal Abends und vor Mitternacht kommen, dauern eine halbe bis ganze Stunde. Gewöhnlich auf den heftigsten Anfall tritt die Periode ein, sie ist dann ziemlich wohl, nur das Gemüth bleibt kleinlaut. Die Periode ist gering, fließt vier Tage, und endiget mit mildem Weissfluss, dabei ist Pat. munter und guter Laune.

Ich schickte eine Dosis Pulsatilla und eine Dosis Coccus, mit der Weisung, die Pulsatilla bei den moliminibus menstruationis zu nehmen.

Die später erhaltene Nachricht war sehr erfreulich; ohne irgend eine Beschwerde sei nun die Periode eingetreten.

3) Des Glasermeisters B. T. Frau von Oest., klein und kräftig gebaut, 22 Jahre alt, überstand eine ungetrübte Schwangerschaft, und kam vor zwei Tagen mit einem gesunden, reifen Kinde regelmässig nieder. Durch das Schiessen in der Nähe ihres Lagers wurde die Wöchnerin erschreckt; es hörten alsbald die Lochien zu fliessen auf. Die Frau fieng an zu frieren und Schmerz im Leibe zu verspüren, bis endlich ein starker Schüttelfrost sie durchbebte, worauf Hitze folgte mit ängstlicher Ungeduld, agonisirendem Umherwerfen, Durst, Brennen. Dies erzählte man mir, als ich den folgenden Mittag gelegentlich zugerufen wurde. Die Frau war sehr krank, ein heftiges Entzündungsfieber war nicht zu verkennen, der Puls klopfte hart und voll, Patient athmete schnell und ängstlich; heftiger Durst, brennend heisses Gesicht und Hände, kolikartige, reissende, drückende, schneidende Unterleibsschmerzen; die Bauchbedeckungen erlaubten nicht die leiseste Berührung, sparsamer, feuriger Harn, Stuhlverstopfung seit vier Tagen, die Kindbetteinigung ist weg, Schlaf durch Schmerz und ängstliche Unruhe gestört.

Von Mittags drei Uhr bis den andern Morgen zehn Uhr liess ich vier Dosen Aconit  $\frac{10}{30}$  nehmen. Den andern Morgen besuchte ich die Frau, und hatte das Vergnügen, die gestern so schwer leidende Frau fast ganz schmerzfrei anzutreffen. Sie lag in duftendem Schweisse, ruhig und mit heiterer Miene, sie schlief selbst einige Stunden, die Wochenreinigung war wieder gekommen, auch Stuhlgang eingetreten. Der Puls war wenig fieberhaft, der Unterleib ertrug starke Berührung, die Brüste waren

schlaff, der Durst unerheblich; wenn Patientin ruhig daliegt, kann sie nichts mehr klagen. Ich hinterliess noch drei Pulver Aconit, alle sechs bis acht Stunden eines zu nehmen, wenn Unruhe, Schmerz, Durst etc. wiederkehren sollten. Nach zwei Tagen sah ich die Frau wieder, sie hatte die übrigen Pulver genommen, in der Hoffnung, noch schneller zu genesen, da die frühern so viel genützt hatten. Sie war gesund, konnte aufstehen, und bittet nur um bessere Kost, die ihr dann nach Umständen erlaubt wurde \*).

4. Ein acht Tage lang gleich schmerzhaft andauernder, von einer Zornaufwallung erneuerter, sonst häufig eingetretener Magenkrampf, gegen welchen ohne Erfolg Emetica, anodyne und narcotische Mittel gebraucht wurden, hörte, nach zweistündiger Aussetzung dieser Arzneien, auf eine einzige Gabe Nuc. vomic.  $\frac{10}{30}$ , binnen einer halben Stunde, völlig auf. —

Die charakteristischen Symptome waren: kaum hat die Patientin etwas gegessen oder getrunken, so drückt es im Magen, der sich steinhart zusammenzieht; Patientin erbricht dann das kaum Genossene. Die Magengegend ist empfindlich, es rafft und krampft, so dass sich Patientin zusammen krümmt; es stösst ihr bitter auf; es fliesst Wasser aus dem Munde; sie verträgt nicht den leisesten Kleiderdruck auf dem Leibe; viele Blähungen entwickeln sich, deren Abgang erleichtert; Neigung zu Verstopfung. Patientin ist sehr ärgerlich, zum Zorne geneigt.

\*) Die Frau war die Mutter einer armen Familie; ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, dass durch das homöopathische Verfahren hier eine namhafte Summe Geldes erspart wurde.



5. N. aus Oest., stark in den Fünzfzigen, in Armuth lebend, elenden, üblen Körperbaues, hatte sei sechsundzwanzig Jahren einen Leistenbruch rechterseits, der ihm jedoch bei seiner leichten Reponibilität seither nie Beschwerden verursacht hatte, bis er vor einigen Tagen, Morgens erwachend, wieder eine Parthie Eingeweide ausgetreten fühlte, unter weiterm Vordrängen auf zufälligen Husten. Diesmal reichte die Selbsthilfe nicht aus, er fühlte eine stete Schwäche am Bauchringe und Zusammenziehen; nach und nach stellten sich Schmerzen ein, es entstand Schlucksen und wirkliches Erbrechen. So fand ich Patienten, nachdem die Einklemmung sechsundzwanzig Stunden andauert, und man mehrere Mittel, erweichende Fomentationen, Tabaksklystiere, Kaffee etc. nutzlos versucht hatte. Klystiere etc. waren noch bei dem Patienten. Der Versuch der Taxis war ohne Erfolg. Der Bruch hatte eine cylindrische Gestalt, war ungleich strangartig, nicht sehr gespannt, doch etwas geröthet, wahrscheinlich von den vielen vorgenommenen Manipulationen; am Bauchringe blieb der Schmerz constant, es schnitt von da im Leibe quer herüber; man hörte kein Gurren oder sonstiges Geräusch im Leibe; der Patient hatte seit drei Tagen keinen Stuhl. Da ich mir von einem Bade grössere Vortheile versprach, die dazu nöthigen Requisiten aber weit und breit nicht zu bekommen waren, so entschloss ich mich, bis zu deren Herbeischaffung, eine Gabe Nuc. vom.  $\frac{15}{30}$  zu reichen. Ich entfernte mich auf eine Stunde. Wieder zurückgekehrt, versuchte ich die Reposition, aber ohne Erfolg. Ich gebe Cocc.  $\frac{20}{30}$ , und warte eine halbe Stunde, als

der Pat. mir sagte, er fühle mehr Leben und Bewegung im Leibe; ich überzeugte mich lebhaft davon. Pat. erbrach sich nun nicht mehr, die Schmerzen minderten sich; ich reponire und bringe eine kleine Parthie des Bruchcontentums zurück. Der Umfang des Bruches wurde kleiner; kaum einige Minuten, so fühlte Patient Drang zum Stuhle; zuerst giengen die Lavements weg, dann, nachdem mehrmalige Diarrhöe entstanden war, gelbwässerige Fäcalmaterie. Diese Erscheinungen beruhigten mich, da sie bewiesen, dass kein Darmtheil in dem Bruchsacke mehr enthalten war, und dass es ein Netzbruch sei. Ich liess nun nach dem Bade, das erst fünf Stunden nach diesem Vorgange benutzt werden konnte, von allen weitern Repositionsversuchen ab, denn es war unmöglich, das vorgefallene Netz rückzubringen; Pat. konnte auch keine Klage mehr führen. Eine Gabe Nuc. vom. hinterlegte ich mit dem Bedeuten, diese zu nehmen, wenn Brechreiz, Klemmschmerz etc. etc. wiederkehren sollten; auch bat ich, mich augenblicklich von jeder Verschlimmerung in Kenntniss zu setzen. Ich erfuhr nichts. Nach drei Tagen fand ich den Mann am Ofen sitzend; mein Besuch war ihm selbst befremdend; der Netzbruch bestand wie vorher. Allein der Mann glaubte, da er keine Beschwerden fühle, täglich Stuhl habe, dass er jetzt wieder gesund sei.

X.

*Beiträge zur homöopathischen Heilkunst, von  
Medizinrath Dr. AEGIDI.*

---

1.

*Mundfäule. Wasserkrebs. Christwurzel.*

Die Mundfäule (Stomacace), sagt Korr (Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis, 2ter Bd. pag. 327), kommt hier nicht selten vor. Ihre Häufigkeit zu gewissen Zeiten lässt auf Begünstigung zu ihrer Entstehung von Seiten einer besonderen Beschaffenheit der Atmosphäre schliessen. Häufig kann eine vorausgegangene Erkältung nachgewiesen werden. Etwas Ansteckendes hat sie auch, denn vom Küssen eines mit Mundfäule Behafteten habe ich sie übertragen sehen. Da die Mundfäule oft erscheint, zumal in manchen Gegenden, so muss man sich wundern, dass ihrer die Compendien öfter gar nicht, oder doch nur sehr undeutlich gedenken. Sie ist eine abgeschlossene Krankheitsform, charakterisirt durch einen Ausschlag in der Mundhöhle, nach vorgängigem und begleitendem Fieber. Flache, weisse oder gelbliche Geschwürchen mit erhabenen Rändern, auf stark geröthetem, angelaufenem Grunde, auf dem Innern der Lippen, der Backen, dem Zahnfleische, der Zunge. Zuweilen einiger Ausschlag von kleinen Blattern im Gesichte, um den Mund. Dabei Speichelfluss, geschwollene Drüsen in der Nähe, am Unterkiefer, Halse; Gestank aus dem Munde, Hinderniss beim Kauen, wegen Schmerzhaftigkeit der Mundhöhle, schleimiger Schmutz auf den Zähnen, Gesichtsgeschwulst etc. *Der nicht durch die Kunst abgekürzte Verlauf währt gemeinlich 21 Tage.* Der treffenden Symptomenähnlichkeit nach müsste das Quecksilber, homöopathisch angewendet, ausgezeichnet hilfreich gegen diese Krankheitsform seyn. Indessen fand ich dies oft nicht bestätigt, und war dann

genöthigt, um das Verschwinden des lästigen Uebels zu beschleunigen, zur gewöhnlichen Methode, vorzüglich auch zu örtlichen Mitteln, meine Zuflucht zu nehmen.

Allerdings haben auch meine Erfahrungen dargethan, dass sich das Quecksilber bei weitem nicht immer in dieser Krankheitsform bewähre. Oester noch thut Borax gute Dienste, lässt aber auch bisweilen im Stiche. Dennoch hat man keineswegs nöthig, zur gewöhnlichen Methode zu schreiten, gar zu örtlichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die ja auf das innere Siechthum keinen Einfluss auszuüben vermögen. Hier zeigt die Erfahrung, wie in vielen anderen Fällen, in denen man, die Schuld des Nichtgelingens der Homöopathie zuschiebend, zur gewöhnlichen Methode seine Zuflucht zu nehmen sich gezwungen hält, dass es nur an der Unkenntniss des für den Fall echt-specifischen Heilstoffs liegt, warum man nicht reussirt. Wir besitzen solchen gegen die Mundfäule in der Christwurzel (*Helleborus niger*), welche die Krankheit — verfehlt man nur die der jedesmaligen Individualität angemessene Gabengrösse nicht, wobei man freilich von dem Wahne, als genüge die 30te Potenz stets und überall, nicht befangen seyn muss — in zwei bis fünf Tagen radical hebt, und hinsichtlich des langen Verlaufs, den die Krankheit ohne Kunsthülfe beschreibt, das noch allgemeine Vorurtheil der Gegner der Homöopathie schlagend widerlegt, als hätten die nach ihren Grundsätzen verordneten Mittel absolut keinen Einfluss auf die Verkürzung der Dauer der Uebel.

Merkwürdig aber ist, dass die reine Arzneimittellehre und die Repertorien wenig oder nichts über

diese ausgezeichnete Wirkung der Christwurzeln angeben, und es liefert abermals den traurigen Beweis, wie wenig zuverlässig diese Werke sind, wie die reine Arzneimittellehre unter einem Haufen von Spreu nur wenige Goldkörner, viel Entstelltes, falsch Beobachtetes und Unwahres, dagegen gar wenig Constatirtes, Wahres und Zuverlässiges enthalte, und wie wichtig neben der, mit grösserer Umsicht als bisher zu unternehmenden Ausprüfung \*) der Arzneien an Gesunden, die Beobachtung am Krankenbette und die Kenntniss der Wirkung der Arzneimittel *ex usu in morbis sei*. Erst dann werden wir in unserem Heilbestreben zu glücklicheren Resultaten gelangen, und den der Homöopathie neuerdings nicht selten mit Recht bestrittenen Vorzug des *cito et tuto sanare* vor jeder anderen Methode wieder vindiciren können, wenn wir, die Nothwendigkeit erkennend, von den seither sanktionirten Dogmen (welche über den Unwerth der Homöopathie zu raisonniren, den Gegnern gerechte Veranlassung darbot) abweichen zu müssen, uns überzeugen, dass, um rasch und glücklich zu heilen, erforderlich sei:

1) die bisherige reine Arzneimittellehre als eine oft trübe Quelle, und die aus der *seitherigen* Prüfung der respectiven Arzneimittel an gesunden Personen gewonnenen Krankheitssymptome als oft sehr trügliche Heilanzeigen zu betrachten, und ihrem Werthe nur

\*) Wobei man, wie bisher leider nicht geschehen, die Lebensverhältnisse des zu Prüfenden, sein Alter, Geschlecht, Stand, seine individuelle Körperconstitution, die etwa vorhandenen Krankheitsdiathesen sorgfältig berücksichtigen möge.

dann Vertrauen zu schenken, wenn sie sich *wiederholt* am Krankenbette bewährt, so wie neben diesem ersten Wege, den zweiten, gleich wichtigen, durch sorgfältige und umsichtige Prüfung der Arzneimittel auf erkrankte Organe, die Wirkungssphäre derselben kennen zu lernen, ja nicht ausser Acht zu lassen;

2) die Mittel, welche in den bisher üblichen hohen Verdünnungen (die man nicht stets als Potenzirungen betrachten darf) nur zu oft den Erfolg versagen, in stärkeren Gaben und öfteren Wiederholungen anzuwenden, durch welchen ununterbrochenen Angriff allein eine kräftige und den Heilerfolg vermittelnde Reaction möglich wird, die nur ausnahmsweise durch eine einzige Gabe zu Stande kommt.

Seit ich die Arzneimittel in grösseren Gaben meinen Kranken reiche, bin ich nicht nur glücklicher im Heilerfolge, sondern es treten bisweilen die reinen Wirkungen der Mittel, begünstigt durch die krankhaft gesteigerte Reizempfänglichkeit in Neben- (Arznei-) Beschwerden viel klarer, denn bei den Ausprüfungen derselben an Gesunden, als wichtige Zeichen zu ihrer ferneren, sicheren Anwendung hervor, deren sorgfältige Beobachtung und mit erforderlicher Umsicht unternommene Aufzeichnung nach und nach zu einer echten und wahren Charakteristik der Heilstoffe führt. Auf diesem Wege bin ich zu wichtigen Anzeigen, welche weder die reine Arzneimittellehre, noch die Repertorien enthalten, und zu der Ansicht von der grossen Unzulänglichkeit der letzteren gelangt. Die aber bei dem Verfahren mit grösseren Gaben nicht immer, doch bisweilen erregten Neben-

(Arznei-) Beschwerden sind, insofern es in des umsichtigen und kenntnissreichen Arztes Macht steht, dieselben nicht zu einer, dem Kranken lästigen oder gar gefährlichen Höhe anwachsen zu lassen, durchaus nicht zu fürchten, und geben vielmehr durch ihr Erscheinen die sichere Indication, den Fortgebrauch des Mittels einzustellen. Ganze Gruppen solcher Arzneisymptome wären aus der allopathischen Praxis zu schöpfen, doch bei der seitherigen Art und Weise, nur Gemische anzuwenden, ohne allen Nutzen für unseren Zweck.

Die reine Arzneimittellehre enthält, was zur Wahl der Christwurz in der Mundfäule auffordern könnte, nichts, als etwa die Symptome: Schwärung des Lippenwinkels mit Jucken; Bläschen auf der Zunge; Schmerz der Halsdrüsen; böser Hals; beim Schlingen ein Drücken, wie wund im Halse; Speichelfluss; Zusammenfluss wässrigen Speichels; er muss oft ausspucken. — Das ist Alles. Andere Mittel, z. B. Bellad., Nitri acid., Sulphur, Acid. sulph., Thuja, Arsen. etc. passen hier scheinbar viel besser, und doch ist *Helleb. niger* allein nur specifisch in dieser Krankheitsform.

Die hieher gehörigen wichtigsten Symptome sind sogar als unzuverlässig in einer Klammer eingeschlossen und daher in JAHR'S Repertorium gar nicht aufgenommen worden. Es ist aber nichts Seltenes, dass häufig gerade die zuverlässigsten Symptome der Mittel in den Arzneimittellehren und Repertorien entweder ganz und gar fehlen, oder nur höchst ober-

flächlich angedeutet sind \*), wie z. B. Lähmigkeit der Hand- und Fusswurzelgelenke bei Ruta — Knochenfrass bei Angustura — Harnverhaltung, bei Gefühl von Vollseyn der Blase drängt es gewaltig zum Harnen, und doch fliesst kein Tropfen, Arnica — *Schneidendes Wasser*, kalte Pisse, bei Acidum phosphoricum \*\*) — und dergleichen mehr. Keine Andeutung findet man bei Helleborus niger von Erosionen und Bläschen zwischen den Zehen, welche Christwurstel zu erregen im Stande, und daher, nebst ihren anderen, die Mundfäule charakterisirenden Symptomen, ganz geeignet ist, homöopathisch der Maul- und Klauenseuche des Rindviehs zu entsprechen, wie denn auch nach mir bekannt gewordenen Erfahrungen, die starke Tinktur der Christwurzeln in einer bedeutenden Sabberseuche unter dem Rindvieh, den noch gesunden Thieren täglich zu einem bis vier Tropfen gegeben, diese vor jeder Ansteckung schützte.

In der Mundfäule habe ich mich, je nach der Reizempfänglichkeit der verschiedenen Individuen, der ersten sechs Verdünnungen bedient, in einem Falle sogar, in welchem sich der Heilfortschritt verzögerte,

---

\*) Die Christwurzeln erregt in der Erstwirkung Kopfschmerzen im Hinterhaupte, mit *Steifigkeit des Nackens*, und erweist sich dagegen specifisch hilfreich. Die reine Arzneimittellehre führt zwar, ganz richtig, dieses Symptom auf, JAHN legt indess auf das *unbedeutend scheinende* keinen Werth, und hat es in seinem Repertorium ganz wegzulassen für gut befunden. Es ist Zeit, dass wir zur Begründung einer *wahrhaft reinen* Heilmittellehre alle unsere Kräfte aufbieten. Auf ihr beruht der Segen der Homöopathie!

\*\*) S. Hygea, II. H. 1.



zur starken Tinctur (ein Tropfen in Wasser) schreiten müssen.

Der Wasserkrebs, Noma, entspricht in seinem ersten Stadio ganz denjenigen Krankheitserscheinungen, welchen *Helleborus niger* specifisch entgegen zu setzen seyn dürfte, und ich mache hier dringend darauf aufmerksam. Ich habe die traurige Gelegenheit gehabt, dieses schreckliche Uebel, welches vor mehreren Jahren in meinem früheren Wohnorte endemisch sich ausbreitete, bei 19 Individuen, in seiner furchtbarsten Form und in allen Stadien, zu beobachten, und bin daher mehr, als irgend ein anderer Arzt, damit bekannt geworden. Das Uebel zeigte sich nach einer Masernepidemie bei Kindern, welche diesem Exanthem unterworfen gewesen waren, und auch drei erwachsene Personen wurden davon ergriffen. Die damals in Anwendung gezogenen homöopathischen Mittel, in hohen Verdünnungen, leisteten gar nichts, und nur durch den Gebrauch des Quecksilbersublimats, in Dosen zu  $\frac{1}{16}$ ,  $\frac{1}{10}$  bis  $\frac{1}{5}$  Gran, gelang es mir, neben der äusserlichen Application der Holzsäure, fünf Kranke zu retten. Ich behalte mir später über diese Beobachtung eine ausführliche Mittheilung vor, daher hier nur so viel, dass ich glaube, die Christwurzel werde vielleicht im Stande seyn, wenn auch nicht das Uebel in seiner gefahrvollen Höhe zu heilen, sich doch bei den, durch einen stets mehrtägigen, anhaltenden Speichelfluss, und mehrere andere Symptome charakterisirenden Vorboten desselben zu bewähren, und dem Ausbruche der schrecklichen organischen Zerstörung vorzubeugen.

*Nachtrag hierzu von Dr. GRIESELICH.* Mein kleinstes Kind, ein Mädchen, noch nicht ein Jahr alt, bekam diesen Winter den *Soor*; schnell wiederholte Gaben *Helleborus 1*, jedesmal einen Tropfen, heilten binnen zweimal 24 Stunden; ich setzte das Mittel aus, das Uebel kam wieder, verschwand aber nun in etlichen Tagen auf wiederholte Dosen *Helleborus*. Kurze Zeit darnach bekam mein Sohn Ernst, 2 $\frac{1}{4}$  Jahr alt, Aphthen; *Helleborus* half hier bei beginnender Krankheit schnell. Der Speichelfluss war sehr stark, die Oberlippe geschwollen.

## 2.

*Croup. — Acuter Katarrh.*

Dass der Brechweinstein in specifischer Beziehung zum *Croup* stehe, habe ich schon vor Jahren erkannt, bevor ich mich noch zur homöopathischen Behandlung desselben entschliessen mochte. Das sehr precaire Verfahren mit *Calomel*, *Blasenpflastern*, *Blutentziehungen*, nach mehreren Unglücksfällen verlassend, suchte und fand ich in der Anwendung des Brechweinsteins Heil, glaubte Anfangs nur mit grösseren, Brechen erregenden Gaben ausreichen zu können, überzeugte mich aber bald, dass solche nicht erforderlich seien, in einzelnen Fällen sogar, vermöge der durch das Erbrechen veranlassten heftigen Erschütterung der kranken Organe, sich schädlich bewiesen, sondern der heilsame Erfolg vollkommen durch sogenannte *refracte Dosen* vermittelt werde. In der Regel gab ich einen *Gran Brechweinstein* auf die Unze Wasser, und liess davon stündlich einen *Theelöffel voll*, in dringenden Fällen wohl auch

halbstündlich eine solche Gabe, nehmen, und damit bis zum gänzlichen Verschwinden aller Croupsymptome fortfahren. Gewöhnlich reichten vier bis sechs Gran Brechweinstein aus. In den seltensten Fällen erfolgten nach den ersten Gaben Vomituritionen. Auch da, wo ich genöthigt war, später alle halbe Stunden einen Theelöffel voll der Solution zu geben, begann ich doch jedesmal mit der stündlichen Wiederholung der Gabe, um die nach öfteren Dosen leicht erfolgende Emetocatharsis zu vermeiden, von der ich in zwei Fällen nur eine Behinderung des Heilprocesses erfahren hatte. In meinem früheren Wohnort Tilsit, einer mit geraden, offenen Strassen versehenen und neben dem breiten, schiffbaren Memelstrome liegenden Stadt, welche in der sie umgebenden Niederung allen Winden Preis gestellt ist, kamen, namentlich bei scharfen Nord- und Ostwinden, und einem Kältegrad von 12 bis zu 24 Grad, in den Monaten Januar und Februar, häufig *echte* Croupanfalle vor.

Dass in Bezug auf die Diagnose nicht selten Täuschung obwaltet, und wie leicht man bei ungenügender Erfahrung den Anfang eines acuten Katarrhs für wahren Croup zu nehmen verleitet werden kann, weiss ich selbst nur zu gut, und bin überzeugt, dass viele der uns unter der Bezeichnung Croup von den Schriftstellern mitgetheilte Fälle nur jenes Leiden betrafen. Doch sind wieder mehrere Aerzte, welche diese Verwechslung anerkennen, so strenge mit der Bestimmung des echten Croups, dass sie solchen fast nur bei den tödtlich abgelaufenen Fällen gelten lassen wollen, bei welchen die Section die

bekannten häutigen Gerinnsel in den Luftwegen nachweist.

Meinen Wahrnehmungen zu Folge gehen dem echten Croup gewöhnlich mehrtägige Vorboten voraus, in der Form eines leichten Katarrhs, wobei aber Heiserkeit nicht fehlt. Gewöhnlich bestehen sie in Niedergeschlagenheit, Mattigkeit, Schläfrigkeit, Heiserkeit mit hohlem, trockenem Husten, ohne Brustbeklemmung. Der Anfall erscheint dann in der Regel um Mitternacht. Seltener tritt der Croup ohne alle Vorboten, mit sogleich gefahrdrohenden Zufällen plötzlich auf, wohl auch um die Mitternachtsstunde. Von Zeit zu Zeit heftige Hustenstösse mit bellendem Ton, wie bei einem Hunde, dem ein Knochen im Halse stecken geblieben. Der Athem mühsam, ängstlich, kurz, hastig, bisweilen stossweise, bisweilen momentan stockend. Grosse Angst, die sich in den Gesichtszügen und Bewegungen ausdrückt. Das Kind wirft sich in grosser Unruhe im Bette umher, eine erleichternde Stellung suchend. Oft erwacht es darüber gar nicht, ist sogar schwer zu erwecken, oder liegt in unvollkommenem Schläfe mit halboffenen Augen. Hals- und Schläfevenen gewöhnlich dick und gespannt, Gesicht und Lippen aufgedunsen, Schweiss am Kopfe, Glieder schlaff, ohne besondere Schwere, Puls klein, schnell, wechselnd, bisweilen auch sehr voll und hart. Das Athmen meist ohne Schleimrasseln, trockenschnurrend, sägeartig tönend, dem sogenannten Spinnen eines Katers ähnlich, *welcher Ton nicht vergeht, wenn man das Kind aufrichtet oder auf die andere Seite legt.* Gegen Morgen pflegt der Paroxysmus nachzulassen,

das sägetönige Athmen aber bleibt auch am folgenden Tage, so wie die Heiserkeit. Wenn Remission erfolgt, so ist sie meist unbedeutend. Der Paroxysmus wiederholt sich in der nächsten Nacht mit vermehrter Heftigkeit. Der Kranke bezeichnet den Kehlkopf als leidend, hat ein Gefühl von Erdrösselung, ein Drängen von unten nach oben, ein Anhalten und Heraufholen der Luft. Der Kehlkopf steigt und fällt, das Zurückbeugen des Kopfs, die Rückenlage vermehrt die Beklemmung. Schmerz und Zusammenschnüren in der Brust, so wie Unvermögen, dieselbe auszudehnen, findet aber nicht Statt. Patient vermag, Anfangs wenigstens, noch tief ein- und auszuathmen. Profuser Schweiß am Kopf vermehrt die Qual des Kranken noch ungemein, ohne Erleichterung zur Folge zu haben. Wenn nicht schon in dieser, so pflegen doch in der dritten Nacht nicht selten bedenkliche Erstickungsanfälle zu erfolgen, wonach die Remission völlig ausbleibt und es dem Tode unaufhaltsam entgegen geht, wenn nicht frühzeitig die hier unumgänglich erforderliche ärztliche Hülfe angesprochen wurde.

Dem acuten Katarrh dagegen fehlen meist alle Vorboten. Das Kind geht scheinbar gesund zu Bette. Gewöhnlich auch um Mitternacht erfolgt die erste Exacerbation, mit Zeichen, welche den beim Croup so eben geschilderten zwar sehr ähnlich, doch nicht gleich sind. Das Athmen ist auch schnurrend, sägeartig tönend, doch gleichzeitig auch rasselnd, von angehäuften Schleime in den Luftwegen herrührend, welches freier wird und den schnurrenden Ton momentan ganz verliert, wenn man dem Kinde eine andere Seiten-

lage giebt, es aufrichtet oder ihm einige Theelöffel voll warmen Zuckerwassers einflösst. Der Kehlkopf pflegt nicht schmerzhaft zu seyn, Patient fühlt das Hinderniss tiefer, mehr innerhalb der Brusthöhle, er athmet mehr mit den Bauchmuskeln, das Zwergefell contrahirt sich, die unteren Rippen werden nach dem Rückgrad gezogen. Der Paroxysmus lässt gegen Morgen nach, Heiserkeit ist entweder gar nicht zugegen, oder verschwindet am Tage. Es tritt gewöhnlich vollständige Intermission ein. Wiederholt sich der Anfall in der folgenden und dritten Nacht, so tritt er doch mit geringerer Heftigkeit auf; niemals kommt es, wie beim Croup, zu dem plastischen Process in der irritablen Sphäre der Vegetation, der hohle, trockene Husten verwandelt sich in einen feuchten, losen, und der Katarrh verläuft in gewöhnlicher Form gefahrlos, oft auch ohne alle ärztliche Hülfe. Aengstlich um ihre Kinder besorgte Eltern, so wie ihre Hausärzte, geben nicht selten dergleichen Leiden für echte Croupfälle aus, woher man dann oft von Familien erzählen hört, deren Kinder vier- bis fünfmal den Croup glücklich überstanden hätten.

Der echte Croup ist immer gefahrdrohend, selbst wenn er mit gelinde scheinenden Zufällen auftritt. Mir zeigte es der nachstehende Fall.

Gustav F., ein fünfjähriger, stets gesund gewesener, kräftig und schön gebildeter Knabe wurde, nachdem er beim Schlittensfahren auf dem Eise sich erkältet hatte, von einem Katarrh befallen, der, da er den Knaben bei Tage wenig belästigte, und nur in der Nacht eine Exacerbation veranlasste, von den Eltern in den ersten Tagen unbeachtet blieb. Am

vierten Tage ward mir erst davon Kunde, als den Eltern die beschwerliche, sägetönende Respiration ihres Kindes als ein bedenkliches Zeichen galt. Ich fand den kleinen Patienten ausser Bett, munter im Zimmer umherspringend, und eben im Begriffe, ein grosses Butterbrod zum Frühstück zu verzehren. Bei der näheren Untersuchung ergab sich, dass Patient auf jeder Seite ohne Hinderniss zu liegen vermochte. Kein Schmerzgefühl an und unter dem Kehlkopf. Drehung des Kopfes nicht schmerzhaft. Im Halse keine sichtbare Spur von Entzündung. Die Brust frei, durch tiefere Respiration ausdehnbar, ohne erfolgenden Hustenreiz oder fixen Schmerz. Das Sprechen weder mühsam, noch hastig; das Schlingen weder erschwert, noch schmerzhaft. Beim Trinken aber leicht Verschlucken, wonach dann einige dumpf und hohl klingende Hustenstösse erfolgten. Die Stimme heiser, das Athmen hörbar, mehr rasselnd, als schnurrend. Da zudem der Herzschlag völlig normal, der Puls nur wenig gereizt befunden ward, und alle übrigen Befindensveränderungen zu keiner Bedenklichkeit Veranlassung gaben, so schien mir die hörbare Respiration von einer katarrhalischen Schleimanfüllung der Bronchien herzurühren, und ich glaubte mit Verordnung des Senegasyrups, wovon der Knabe stündlich einen Theelöffel voll nehmen sollte, wie in vielen ähnlichen Fällen seither, auch hier vollkommen auszureichen. Um drei Uhr Nachmittags aber wurde ich zur schleunigen Herüberkunft veranlasst, weil Patient, wie man mir berichtete, einen Erstickungsanfall erleide. Als ich nach dem von mir eine halbe Stunde entfernten Ort ge-

kommen war, fand ich den kleinen Kranken auf dem Schoose seiner Mutter. Der mir gemeldete Erstikungsanfall war nach etwa 5 Minuten vorübergegangen. Ich war nicht recht geneigt, daran zu glauben, und musste die ängstliche Schilderung desselben auf Rechnung der elterlichen Sorge schieben, denn die Respiration war durchaus nicht beengter, das Schleimrasseln war nicht ärger geworden. Den Puls fand ich indess kleiner, schneller, wechselnder, regelloser, als am Vormittag, und das geröthete Angesicht, der etwas stiere, glänzende, gläserne Blick, die Abspannung, Schlawheit der Glieder, so wie die Neigung zu einer, für das sonst sehr lebhafte Kind ungewöhnlichen, Tageszeit, in Schlaf zu verfallen (schlafsüchtige Müdigkeit), liessen auf Congestion zum Gehirne schliessen, und schienen die Indication zur Blutentziehung dringend zu machen. Ich hatte damals noch keine günstigen Erfahrungen über die Heilkraft homöopathischer Mittel in solchen Fällen. Dem Patienten wurden sechs Blutegel rund um den Kehlkopf applicirt, und stündlich ein halber Gran Calomel eingegeben. Kaum waren die Blutegel abgefallen, so wurde der Knabe so munter, dass er zu spielen beehrte, und mit seinem Spielzeug sich bis zur gewohnten Schlafenzeit beschäftigte. Auch gieng das Athmen viel freier von Statten, und einen Teller voll Grütze hatte Patient zum Abendbrod mit Appetit, und ohne Hinderniss beim Niederschlucken der Speise verzehrt. Unter solchen Umständen war meine Gegenwart nicht weiter erforderlich, und ich hatte mich wieder nach Hause begeben. Doch schien in der horizontalen Lage im Bette die Respiration



des Kranken wieder mehr beengt, der sägende Ton beim Athmen ging in lautes, tiefes Schnarchen über, von Zeit zu Zeit erfolgte ein sichtbarer, tonischer Krampf des Kehlkopfs, der bei solchem Paroxysmus stark nach oben gezogen ward. Der Kranke erwachte dabei aber nicht, lag vielmehr in einer Schlafbetäubung, aus der erstündlich zur Einnahme der Pulver aufgerüttelt werden musste, die aber Anfangs ohne Hinderniss verschluckt werden konnten. Als jedoch in den Stunden von 9 bis 1 Uhr das Hinunterschlucken der Arznei mit immer grösseren Schwierigkeiten verknüpft war, schickte man einen Boten nach mir. Leider kam ich zu spät. Als wieder einer jener Krampfanfälle eintrat, den die Eltern durch schnelles Aufrichten ihres Kindes zu erleichtern hofften, brach es die Augen und verschied, von einem Nervenschlage getroffen, plötzlich in ihren Armen. Die Section des Leichnams ward nicht gestattet.

Ein Jahr darauf ward der jüngere Bruder des Verstorbenen plötzlich in einer Nacht vom echten Croup befallen. Das Kind war zwei Jahre alt, sehr schwächlich, häufigen Katarrhanfällen seither unterworfen gewesen; ich musste daher, als ich es mit von Minute zu Minute gefährlicher sich gestaltenden Croupzufällen bedroht fand, eine zweifelhafte Prognose stellen. Der kleine Kranke erhielt stündlich einen Theelöffel voll einer Brechweinsteinsolution von oben erwähnter Stärke. Es erfolgte weder Erbrechen, noch Vomiturition, die Gefahr des Leidens nahm von Stunde zu Stunde ab und nach drei Tagen war Patient vollkommen wieder hergestellt.

Auf diese Weise behandelte ich nun die mir vor-

gekommenen ferneren Fälle mit Glück, der ich vor dem früheren homöopathischen Verfahren, die Mittel nur in längeren Zwischenräumen zu geben, den Vorzug geben musste. Erst nachdem man sich von der Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit, die homöopathischen Mittel in geeigneten Fällen zu wiederholen, überzeugt hatte, belehrte mich die Erfahrung, wie dieses Verfahren auch im Croup jeder anderen Behandlungsweise vorzuziehen sei. Hepar sulph. calc. 2, stündlich abwechselnd mit Spongia marit. tost. 3 — 6, gegeben, bewährte sich in den mehrsten Fällen, ohne die vorherige Darreichung des Aconits zu erheischen. Ein Schwamm mit heissem Wasser von Zeit zu Zeit auf die Gegend des Kehlkopfs applicirt, oder ein warmes Kataplasma von Hafergrützenbrei stört die Wirkung der Heilmittel durchaus nicht, bringt aber sogleich eine wohlthätige Palliation zu Wege. Doch auch ohne Application dieser äusseren Mittel pflegen jene Arzneien, selbst in den hartnäckigsten Fällen, allein auszureichen.

Ich ward in der Nacht aufs Land gerufen. Den ältesten Sohn des Grafen v. R., ein Kind von fünf Jahren, fand ich im letzten Stadio des Croups mit so gefahrdrohenden suffocatorischen Anfällen, dass ich an seiner Rettung zweifelte. Die Krankheit währte bereits über drei Tage. Man hatte ähnlich beginnende Anfälle acuten Katarrhs bei diesem Kinde früher oftmals mit Aconit und Hepar sulph. calc. glücklich beseitigt, und glaubte nun auch jetzt damit zu reussiren. Der kleine Patient hatte also am ersten Tage des Leidens eine Gabe Aconit  $\frac{2}{30}$ , nach 24 Stunden Hepar sulph. calc.  $\frac{2}{30}$ , und nach aber-

mals 24 Stunden Spongia  $\frac{2}{30}$  erhalten. Wie ganz ungenügend ein solches Verfahren war, zeigte sich an der ununterbrochenen Zunahme aller Krankheits-symptome, und der bis auf den höchsten Grad gesteigerten Verschlimmerung des Uebels. Ich gab sogleich einen Gran der zweiten Verreibung von Hepar sulph. calc., eine Stunde darauf einen Tropfen der sechsten Verdünnung von Spongia tosta, mit Wasser vermischt, und wechselte stündlich mit beiden Mitteln. Nach sechs Stunden war alle Gefahr beseitigt, und am Nachmittage sass der Knabe wieder munter spielend im Zimmer.

Bei sehr acuten Leiden ist eine um so häufigere Wiederholung der Mittel unbedingt nothwendig. Man kann erforderlichen Falles alle fünf Minuten eine Arzneigabe reichen. Tritt nach Verlauf einer Stunde nicht schon Besserung ein, so ist in der Regel das Mittel nicht echt specifisch passend. In heftigen Lungenentzündungen muss, auf diese Weise verfahren, schon nach einer bis anderthalb Stunden alle Gefahr beseitigt seyn. Nur zu oft liess in diesem Leiden Aconit mich im Stich, um so häufiger reusirte ich mit Squilla 3 — 6, die ich specifisch hülfreich fand. Wo, wie HUFELAND sagt, der Kranke in seinem Blute zu ersticken drohte, war nach 4 bis 6 Gaben Squilla der fürchterliche Orgasmus nicht selten vollkommen beschwichtigt. Doch wird es immer wieder Fälle geben, die ein anderes Heilmittel erheischen, und das genaueste Individualisiren bleibt des Arztes unerlässlichste Pflicht.

Man rief mich zu einem, an echtem Croup leidenden Kinde. Es hatte bereits eine ganze Nacht und

einen halben Tag gelitten. Die Zufälle nahmen an Heftigkeit stündlich zu. Drei Gaben Hepar sulph. calc., und eben so viel Spongia, abwechselnd gereicht, leisteten den gewünschten Erfolg nicht. Die genaueste Aufnahme des Krankenbildes leitete mich zur Verordnung von Euphorbium. Der Kranke erhielt von einem Gemisch aus einem Tropfen der 6ten Verdünnung des Euphorbiensaftes und 3 Unzen Wasser halbstündlich einen Theelöffel voll. Die Arznei that wahrhaft Wunder; schon nach der ersten Gabe trat Besserung ein. Nach zwei Stunden wurde die Arznei seltener, in zwei- bis dreistündigen Intervallen gegeben, und nach Verbrauch dieser Mischung bedurfte es keines weiteren Mittels; das Kind war hergestellt.

In einigen Fällen bedurfte es der Hinzunahme von Phosphor, Sambucus, Arsenicum, Drosera, Belladonna u. s. w. Immer liegt es an der unzureichenden Wahl, wenn ein Mittel vergebens gereicht wird. Unsere Arzneimittellehren erleichtern sie keineswegs; sie geben uns leider noch keine echte und wahre Charakteristik der Arzneistoffe. Bisweilen gelingt aus diesem Grunde eine Heilung oft zufällig nur, oder auf Umwegen. Ein zehnjähriges Mädchen litt an Krämpfen seit acht Jahren. Unausgesetzt hatte sie ein Zucken und Zittern in allen Gliedern, bald in einem, bald in dem anderen. Täglich 6, 8, 10mal erfolgten ausserdem noch Anfälle, bald klonischer, bald tonischer Spasmen. Alle möglichen, homöopathisch angemessenen Mittel waren vergebens seit drei Jahren in Anwendung gezogen. Cina hatte die Kranke nicht erhalten, weil den

wesentlichen Krankheitserscheinungen dieses Mittel, laut der Arzneimittellehre, nicht zu entsprechen schien. Zeichen von Eingeweidewürmern fanden nicht Statt. Als die besten Mittel nichts helfen wollten, wurde die Behandlung ganz ausgesetzt. Ein halbes Jahr darauf wurde Patientin von einem krampfhaften, Keuchhusten-ähnlichen, Husten befallen, der aber auf die Stärke und Häufigkeit der fortdauernden Krämpfe keinen Einfluss äusserte. Cina schien dem Husten specifisch zu entsprechen. Die Kranke erhielt täglich R. Cinæ 3, gtt. 1, mit Wasser, und nach acht Tagen war nicht nur der Husten verschwunden, sondern auch die Krämpfe wie weggezaubert. Sie blieben aus und kamen nicht wieder. Dass Cina auch schon vor drei Jahren, gleich beim Anfange der homöopathischen Behandlung erreicht, diese eingewurzelte, schwierige, unheilbar scheinende Krankheit schnell und sicher geheilt haben würde, wird Niemand leugnen, wohl würde es aber, hätten nicht besondere, mit dem ursprünglichen Leiden nicht in Beziehung stehende Umstände die Wahl dieses Mittels veranlasst, geheissen haben: Das ist auch wieder ein Uebel, welches die so vermögend sich dünkende Homöopathie ungeheilt lassen muss!

Gegen den acuten Katarrh hat sich mir vor allen der Arsenik hülfreich gezeigt, um so mehr in der neueren Zeit, da ich die Mittel fast nur in den ersten Verdünnungen und Verreibungen, tropfen- und granweise, reiche. Selbst bei zarten Kindern sah ich nach Anwendung des Arseniks in dieser Form und Gabe keine bedrohliche Verschlimmerung ent-

stehen. Der Arsenik ist ein recht antikatarrhalisches Polychrest, fordern nicht besondere Umstände zur Wahl eines anderen Mittels auf. Auch das Ammonium carbonicum pyro-oleosum, in der dritten bis sechsten Verreibung, hat sich beim acuten Katarrh mir in vielen Fällen heilsam bewährt.

## 3.

*Eine neue Weise, die Arzneimittel zu präpariren und aufzubewahren.*

Es giebt noch eine andere Art und Weise, die Arzneimittel zu präpariren und aufzubewahren, die der bisherigen, wie meine jüngste Erfahrung mir dargethan hat, bei weitem vorzuziehen ist. Man verreise den aus dem Arzneikraute, der Wurzel oder den Blüthen *frisch auf den Milchzucker* gepressten Saft sogleich mit demselben Stundenlang, und fertige nun weiter auf die bisherige Weise drei bis sechs Verreibungen zum beliebigen Gebrauche an, aber *gar keine Verdünnungen mit Weingeist*. Auf diese Weise behält man das Essenzielle des Arzneistoffes ganz und gar, statt dass bei dem bisherigen Verfahren, durch Vermischung des Pflanzensaftes zur Hälfte mit Weingeist, eine durch den Bodensatz sich kundgebende Scheidung und Zersetzung erfolgt. Die auf solchem Wege bereiteten Mittel sind ungemein kräftig und wirksam. Auch als Riechmittel benutzt, leisten sie bei weitem mehr, als die seitherigen.

XI.

*Notizen und kleine Mittheilungen.*

Von

Dr. GRIESELICH.

1.

*Sitzung der Académie de médecine zu Paris, vom  
27. Januar 1835. Präsident LISFRANC.*

(S. Gazette des hôpitaux vom 29. Januar 1835.)

Verlesung eines Briefes des Herrn GUIZOT, Ministers des öffentlichen Unterrichtes; er zeigt der Akademie an, dass die homöopathische Gesellschaft um officiële Constituirung bitte, und um die Erlaubniss anhalte, ein Dispensarium und eine Klinik zu etabliren. *Ist diese Einrichtung nützlich und rathsam?* Der Minister bemerkt, es handle sich hier nicht um eine Frage der Wissenschaft, sondern um eine der medizinischen Polizei.

Der Präsident schlägt im Namen des Bureau vor, den Brief einer Commission zu übergeben, bestehend aus den Herren HUSSON, RENAULDIN, GUENEAU DE MUSSY, DELENS, LERMINIER, BOULLAY und LISFRANC.

Herr MAINGAULT: Man muss eine gleiche Zahl von Gläubigen und Ungläubigen ernennen. — Diese Worte erregen einen Sturm; von allen Seiten interpellirt man dem Herrn Maingault. Herr DENEUX fordert ihn auf, die Gläubigen zu bezeichnen.

Herr MARC glaubt, dass die Anwesenheit des Herrn ANDRAL, Sohn, der sich mit der Homöopathie befasst habe, in der Commission viel nützlicher wäre, als die des Herrn Apothekers BOULLAY.

Herr LAUDIBERT: Es ist von einer homöopathischen Apotheke die Rede; also bedarf es eines Apothekers.

Herr ANDRAL, Vater: Kann der Minister von der Akademie einen Vortrag über eine Absurdität begehren? Ich trage auf Tagesordnung an.

Herr HIPPELOUET trägt auf Ernennung der Commission durch Scrutin an.

Herr ANDRAL, Vater: Es ist nicht wahrscheinlich, dass sich die Akademie mit dieser Frage beschäftigt; es liegt dem Präsidenten ob, dem Minister seine Ansicht zu schreiben.

Herr LONDE: Morgen schreiben die Journale, dass sich die Akademie mit der Homöopathie befasse.

Herr LEPelletier: Ohne Zweifel ist die Homöopathie eine Absurdität, aber da doch einmal der Handschuh hingeworfen ist, muss man ihn aufheben.

Herr KERAUDREN: Es wäre nützlich, wenn die Akademie sich mit den verschiedenen Gesellschaften in Deutschland in Verbindung setze, um ihre Meinung über die Homöopathie zu hören.

Herr LONDE: Man muss den Brief des Ministers an die Commission für Geheimmittel geben, oder der Secretär mag dem Minister schreiben, dass man ihn getäuscht habe.

Herr MARC: Es handelt sich um eine officielle Function; wenn der Minister getäuscht wurde, muss man's ihm beweisen, sonst hat es den Anschein einer Verweigerung der Gerechtigkeit. Ich hörte, die Homöopathie mache in Deutschland Fortschritte; ich erkläre, dass dort nur eine kleine Anzahl homöopathischer Aerzte ist. Ein berühmter Arzt aus Berlin sagte mir kürzlich: in Berlin sind nur drei Homöopathen, einer ist ein Spitzbube, die zwei andern Ignoranten. (Man lacht.)

Herr RENAULDIN: Der Brief des Ministers sagt ausdrücklich, wir sollten nicht über die wissenschaftliche Frage urtheilen, sondern über die medizinisch-polizeiliche, wesshalb er sich an die Akademie wende.

Herr BRESCHET stimmt dem Herrn MARC über die geringen Fortschritte der Homöopathie in Deutschland bei, und hält es für nutzlos, sich mit den dortigen Gesellschaften desshalb in Verbindung zu setzen. Er habe sich vor Kurzem in einer Versammlung von 600 deutschen Aerzten befunden; ein einziger habe die Homöopathie zur Sprache



bringen wollen, er wurde mit einem allgemeinen Rufe der Missbilligung empfangen, und einstimmig wurde entschieden, dass man sich nicht befassen werde mit einer Lehre, deren Adepten Charlatans und Ignoranten wären.

Herr KERAUDREN will sich näher erklären. Nicht weil er glaube, die Homöopathie mache in Deutschland Fortschritte, habe er vorgeschlagen, sich mit den Gesellschaften daselbst in Verbindung zu setzen, sondern um sprechende Beweise gegen diese Charlatanerie zu erhalten.

Auf die Bemerkung, man müsse auch Nichtgläubige in die Commission wählen, erwiedert Herr CORNAC, dass man dann die ganze Akademie ernennen müsse. (Man lacht.)

Die Commission besteht aus den Herren HUSSON, RENAULDIN, GUENEAU DE MUSSY, DELRNS, LERMINIER, BOULLAY, LISFRANC, ANDRAL, Vater und Sohn.

Das ist zum Lachen! Deutsche Professoren hätten's nicht besser machen können. Nur an Herrn BRESCHET ein Wörtchen. Dieser Akademiker ist ein französischer Windmüller: er war auf der Naturforscherversammlung in Stuttgart, wo statt 600 vielleicht 250 Aerzte versammelt waren, denn die Uebrigen waren Botaniker, Zoologen, Mineralogen etc., und unter diesen 250 waren nicht allein Deutsche, sondern auch Ausländer. *Es ist keinem einzigen Arzte eingefallen, zu Gunsten der Homöopathie einen Vortrag zu halten* \*), nur Dr. PAULI warf gelegentlich und mehrmals etwas über Homöopathie ein, jedoch zeigte sich nirgends ein „hourah général d'improbatation,“ sondern — Stille — und so war's gut. Wahrscheinlich hat Herr BRESCHET nicht erfahren, dass ein gewisser Herr einen Vortrag gegen die Homöopathie halten wollte, dass aber Prof. JÄGER, einer der Geschäftsführer, ihm abrieth, weil es ihm sonst à la HÄRLIN ergehen könne. Und er stand ab.

\*) Hygea, II. Heft 1.

Wäre übrigens je die Homöopathie feindlich angegangen worden, so waren in Stuttgart so viele Aerzte, als Freunde der Homöopathie, versammelt, dass solche schmachvolle Auftritte, wie sie in Wien und Breslau, zur Schande der Wissenschaft geschahen, nicht geduldig aufgenommen worden wären.

Herr BRESCHET hat also nicht gescheut, sich als einen frechen Lügner, wenn gleich Akademiker (oder besser *Sarboonnist*), hinzustellen.

Ihr Herren werdet's eben auch nicht halten — lasst's gehen, 's macht ja keine Progressen; thut wie die Meister in Deutschland, beisst in die Lippen und sagt: *es ist Mode!* — O du reiches Reich der Recepte!!

2. Der „Temps“ vom 15. März 1835 enthält aus der Gazette médicale Folgendes:

*Rapport über die Bitte der homöopathischen Gesellschaft zu Paris wegen einer Poliklinik.*

„Wenn man ein definitives Urtheil über die Homöopathie hätte fällen wollen, so wären zwei Dinge nothwendig gewesen: 1) die vorzüglicheren Werke der Homöopathen zu lesen und ihre Dogmen einer gesunden Kritik zu unterwerfen, 2) ihre Erfahrungen zu verificiren. Ohne Zweifel wäre es, bis auf einen gewissen Punkt hin, möglich gewesen, ein Urtheil zu fällen nach dem Lesen jener Schriften, denn die Gesetze der Logik sind so absolut, wie die der physischen Welt; allein man hätte immerhin einwerfen können, das Urtheil wäre nur auf Theorien und Raisonnements gebaut. Um aber alle Thatsachen, die von HAHNEMANN angegeben werden und die zwei der vorzüglichsten medicinischen Wissenschaften, die *Materia medica* und die Therapie, umfassen, zu prüfen, hätte eine Commission nicht hingereicht; man muss dies dem freien Zusammenwirken aller Aerzte überlassen.“

„Allein ein solch gründliches Urtheil ist nicht nöthig, um dem Minister auf seine Frage zu antworten. Es ist blos eine Frage der medicinischen Polizei; es handelt sich darum, zu wissen, ob die Homöopathie sich der ärztlichen Welt eben jetzt darbiete mit jener evidenten Gefahrlosigkeit und jener Gewissheit constanten Nutzens, welche beide nöthig sind, dass die Regierung Anstalten genehmige, worin man aus-

schliesslich homöopathisch verfare, wo also die Verantwortlichkeit auf die Regierung fällt. So gestellt, ist die Frage leicht zu beantworten. Die Homöopathie stellt sich, um nichts weiteres zu sagen, mit den Insignien des Zweifels dar. In der Theorie sind mehrere ihrer Dogmen sich selbst widersprechend und verletzen die Regeln einer gesunden Logik; die vorzüglichsten Dogmen sind wenigstens streitig und angreifbar. In der Praxis sind ihre Beweise auch noch zu liefern. Mit einem Wort: weit entfernt, als eine ausgemachte Doctrin angesehen zu werden, kann man sie höchstens nur für eine zu studierende Doctrin ansehen.“

„Hiernach schlägt die Commission vor, der Regierung zu antworten:

„Es sei im Interesse des öffentlichen Gesundheitswohles nicht  
 „gerathen, in Paris *für jetzt* die Errichtung einer Poliklinik und  
 „eines Spitals, worin alle Kranke gratis homöopathisch be-  
 „handelt würden, zu gestatten.“

„Diesem Rapport ist beigelegt der, in diesem Sinne verfasste, Entwurf einer Antwort an den Minister, worin aber die Akademie den Wunsch ausdrücken würde, dass man der homöopathischen Gesellschaft alle anderen Mittel zugestehen möge, ihre Lehre durch die Presse zu verbreiten und zu rechtfertigen, eben so den Unterricht und die Besprechungen (discussions), und dass sie (die Gesellschaft) diejenigen Vortheile genieße, welche ein Zeitalter der Aufklärung und des Fortschrittes charakterisire.“

„Das Lesen dieses Rapportes wurde mit anhaltender Aufmerksamkeit vernommen und war von starkem Beifall begleitet.“

„Die Discussion wurde eröffnet.“

„Mehrere Redner erklärten sich mit solcher Härte gegen die homöopathischen Aerzte, dass Herr DESGENETTES mit folgenden Worten die Vertagung der Entscheidung beantragte: M. H.! Sie sind hier in Gegenwart zweier Arten von Publikum: des ärztlichen und des nichtärztlichen. Beide haben das Recht auf gewisse Rücksichten; das erste Publikum bedarf vollkommene Freiheit in der Discussion, dem andern muss man beweisen, dass wir die Medizin nicht aufspeichern wollen, um sie wieder theurer zu verkaufen (accaparer). Ich habe den Rapport mit grossem Interesse gehört und ihn sehr gebilligt, allein es kommt mir vor, als wären mir schon jetzt einige Reflexionen darin entfallen; ich habe nicht alle Einwürfe, die man eben gegen den Rapport machte, gegenwärtig genug, desshalb bitte ich um Vertagung bis zum Dienstag (18. März). — (Ja! Nein! starker Lärm). Man soll uns nicht vorwerfen können, dass wir nicht geprüft hätten. (Mehrere Stimmen: Beigestimmt!). Uebrigens sind wir nicht so weit entfernt davon, uns zu verstehen. In dem Rapport ist augenscheinlich ein Tadel ausgedrückt, allein mit Rückhalt, mit Höflichkeit; in der Medizin nennt man es ein

*Paregoricum*, einen bittern Trank, den man schluckt, indem man den Rand des Gefässes mit Honig bestreicht. (Man lacht.) Von der andern Seite begehren viele unserer jungen Mitbrüder mit Feuer und Lebendigkeit eine recht energische Antwort, oder, wenn Sie wollen, eine harte; allein die Härte steht einer Akademie übel an; die Akademie hat es nicht mit Menschen, nur mit Grundsätzen zu thun, sie ist, wie das Gesetz, *non irascitur, sed cavet*. Wir suchen hier das Wohl der Menschheit; was die armen Homöopathen betrifft, ach, du mein Gott! die mögen in Frieden ruhen! Werfen Sie in Ihre Beschlüsse keine zu harte Ausdrücke, welche, aus dem Munde eines Arztes kommend, Feindschaft verrathen möchten.“

Herrn DESGENETTES Antrag ist angenommen.

Unsere deutschen Medizinalcollegien und Facultäten können von den Franzosen immer noch *paregorische Politesse* lernen! Sonderbar ist's, den theoretischen *Unterricht* gestatten zu wollen und den praktischen im Spital auszuschliessen. Wer das eine will, muss auch das andere wollen, und wer das eine nicht will und für gefährlich hält, muss auch das andere unterdrücken. — Französische Leichtfertigkeit!

3. Dieselbe Nummer des „*Temps*“ enthält einen Aufsatz gegen die Homöopathie von Dr. J. MARTINS, alte Einwürfe und die angeblichen Versuche des Dr. SEIDLITZ in Petersburg enthaltend. Merkwürdig ist das Geständniss des Dr. M., die Homöopathen hätten einen grossen Vortheil voraus: die Allopathen wären „schwankend, skeptisch, ja ungläubig, ohne Einheit, ohne Anführer, ohne feste Doctrin; sie gäben dem Kranken nur Hoffnung und die Aussicht auf die Möglichkeit der Heilung; sie warteten mit dem Kranken.“ — Das ist doch gewiss kein stinkendes Eigenlob! Was sagt denn die Akademie zu Paris *dazu!*?

4. Wir haben (Hygea II. Heft 1) versprochen, Näheres über das Gutachten der Badischen Sanitätscommission mitzuthemen. Seitdem wir aber Gelegenheit gehabt haben, von diesem *Document der Unkenntniss* (um es nicht, wie es verdiente, schärfer zu bezeichnen) nähere Einsicht zu nehmen, ist uns die Lust vergangen, weiter hierüber zu sprechen, in der Ueberzeugung, dass wo ein methodisches, chinesisches Abschliessungssystem herrscht, eine wissenschaftliche Erörterung fruchtlos seyn muss, um so mehr, als jenes „Document“ selbst nicht ein einziges wissenschaftliches Moment enthält, sondern sich auf jenen Gemeinplätzen bewegt, zu welchen nur noch die Oberflächlichkeit zu kommen braucht, um das Ganze in den gehörigen Einklang zu bringen. Nur dann, wenn auf dies „Document“ ein öffentlicher Angriff gebaut werden sollte, würden wir mit jener Energie, welche aus guter Ueberzeugung entspringt, uns über jede äussere Rücksicht hinwegsetzen und die Offensive ergreifen. — Wir bemerken nur, dass ein Mitglied jener Commission (welches nicht zu bezeichnen uns die Rücksicht für sein Alter gebietet) eine Art Separatvotum abgegeben hat, worin die Homöopathie „als mit der Propaganda zusammenhängend“ dargestellt ist!!!

5. Die Homöopathie soll hie und da in der Cholera zu Marseille gute Dienste geleistet haben.

(Allg. Augsb. Zeit., Schreiben vom 10. März aus Marseille.)

6. Dr. L. SIMON hat zu Paris am 26. Januar d. J., mit Erlaubniss des Ministers, einen öffentlichen, unentgeltlichen Cours der Homöopathie eröffnet; jeden

Montag Abend 8 Uhr ist Vorlesung im Local der „Société de civilisation“.

(Journal hom. Nr. 1. 1835.)

7. Dr. L. SIMON hat in der Sitzung vom 16. Februar 1835 der Académie roy. des sciences de Paris die erste „leçon de méd. hom.“ überreicht.

(L'Institut Nr. 93.)

8. Herr NORIÉGA macht in derselben Sitzung der Akademie die schriftliche Eröffnung, dass er eben ein Preservatif gegen die Verletzungen hydrophobischer Thiere entdeckt habe; es bestehe darin, dass dem Thiere gereicht werde „un verre contenant un liquide quelconque“. Herr N. beruft sich auf viele Thatsachen. (MAGENDIE und LARREY sind Commissaires zur Prüfung dieses wahnwitzigen Preservatifs.)

(L'Institut Nr. 93.)

9. Der Obrist des 4. Husarenregiments zu *Versailles* wünscht, dass ihm der Kriegsminister einen „Chirurgien homœopathiste“ zum Regiment gebe. Der Veterinärarzt des Regiments ist schon Homöopath seit zwei Jahren.

(Journal hom. Nr. 1, Tom. II, 15. Janv. 1835.)

10. Hauptstreich in Grenoble. Ein Elève externe am Grenobler Spital liess in die Zeitung etwas zu Gunsten der Homöopathie einrücken. Die hohe Klerisey lärmt ungeheuer, und der Präfect streicht den jungen Mana aus der Zahl der Eleven, weil die *Homöopathie keine autorisirte Methode sei*. (Aus der französischen Zeitung le Temps, eine Märznummer 1835.) Die französischen Blätter sprechen sich gegen dieses „mittelalterliche“ Unwesen aus, selbst die sonst antihomöopathische Gazette médicale. Der fanatische Professor an der medizinischen Se-

cundärschule zu Grenoble, und saubere Verf. der in der Hygea (Bd. I. Heft 4) angezeigten Broschüre, EYMARD, hat eine Hauptrolle in diesem Processe gespielt. — O! du freies Frankreich! Ein solches Verfahren schmeckt ziemlich nach Holzbirnen!

11) „Le public nous soutient et nous favorise. Nous ne redoutons aucunement le pouvoir infirme de nos doctes et sublimes académiciens. Nos progrès surpassent notre attente.“ (Aus einem Schreiben des Dr. CURIE zu Paris an Dr. KIRSCHLEGER in Strasburg, vom Anfang d. J.)

12) Dr. MÜHLENBECK zu Mühlhausen im Elsass wandte mit Glück Urtinktur der Drosera im Keuchhusten an.

(Aus einem Schreiben des Dr. KIRSCHLEGER an Dr. GRIESSELICH.)

13) Die homöopathische Behandlung der Rotzkrankheit der Pferde soll nach dem „Indicateur de Bordeaux“ erfolgreich ausfallen. Dr. MABIT und ein Departementsthierarzt in Bordeaux stellen die Versuche an.

14) *Neues Mittel, Zahnschmerzen zu heilen.* Ein Mädchen von 21 Jahren litt schon seit langer Zeit an grässlichen Zahnschmerzen; kein Zahn war cariös; der Schmerz war bohrend, reissend, und wüthete in allen untern Backzähnen der rechten Seite; er machte seltene Zwischenräume, wo Pat. nothdürftig der Ruhe genoss. — Der Cousin der Pat., ein Arzt, hatte alles Erdenkliche und ihm Bekannte fruchtlos angewendet; ein alter Praktikus, eine Art Purgon, versuchte stärkere Ein- und Angriffe — es half nicht, ja der Schmerz schien nun erst alle Zähne einzunehmen. Man konnte sich nicht mehr rathen, und die Doctoren riethen, *einen Zahn nach dem anderen herauszureissen, bis keiner mehr*

weh thue \*). Allein das Mädchen mochte seinen Perlenschmuck nicht hergeben. Da der alte Praktikus das Ende seiner Kunst annoncirt hatte, reiste die Patientin in einer Art Desperation zu Dr. J. Er gab ihr Mercur. solub., 1te Verreibung, 3 Gran, 6 solcher Dosen. Pat. reiste mit dieser Arznei nach Hause und nahm den ersten und zweiten Abend ein Pulver. Nach drei Tagen erhält Dr. J. einen Brief: „je n'ose par croire à mon bonheur . . .“

Nach einer halbstündigen Verschlimmerung auf die erste Dosis schlief Pat. ein und erwachte ohne Schmerzen. Es sind nun zwei Monate, und Patientin hat seitdem kein Recidiv erlitten.

„Ach ja! — die Reise, die Zerstreung, der Glaube hat das gethan.“ Nun, meine Herren „Incro-yables,“ — gehen Sie nach Colmar zum Dr. JÄNGER, vielleicht kurirt er ihren Unglauben auch mit einigen Pulvern; kehren Sie dann geheilt zurück — mag es nun die Reise, oder die Zerstreung, oder sonst was gemacht haben!

(Aus einem Briefe des Dr. KIRSCHLEGER an Dr. GRIESSELICH.)

15) — — Obwohl die Cholera spasmod. (des Dr. QUIN) einigemal sehr auffallend durch Cupr.  $\frac{2}{30}$  oder  $\frac{3}{30}$ , oder Cupr. acet.  $\frac{2}{12}$ , hier in Upsala beseitigt wurde, so gieng sie doch einmal in Cholera mit tonischen Krämpfen über, wo Veratr. 30 und 12 ganz fehlschlug, und der Symptomencomplex Jatropha Curcas forderte \*\*).

\*) Das sind bibelfeste Doctoren! bald werden sie nun gegen unheilbare Kopfschmerzen die Guillotine anrathen! Gr.

\*\*\*) Herr LIEDBECK hatte das Mittel nicht; Pat. starb. Gr.



In der Mitte des Sommers wird meine Uebersetzung des Organons ins Schwedische fertig. Alle persönliche Angriffe des Originals sind von mir ausgeschlossen; das polemische Element suchte ich sehr gemässigt wiederzugeben, nach Anleitung der französischen Uebersetzung von Brunnow, deren Einleitung fast wörtlich schwedisch übersetzt ist.

In einigen Fällen war mir Rhododendron Gegenmittel des groben Quecksilbermissbrauchs, besonders wenn alle Beschwerden bei nasskalter Witterung entstanden oder sich verschlimmerten. — Tussis chronica, nach Erkältung entstanden, ist mir dreimal sehr auffallend auf *Nux moschata*, 1. Verd. 1. gutt., gewichen \*). — — Völlige Lähmung der Muskelkraft der unteren Gliedmassen bei rhachitischen Subjekten beseitigte ich zweimal durch *T. sulph.*  $\frac{1}{30}$  (alle 8 Tage gegeben) binnen sechs Wochen, was auch damit übereinstimmt, was in HELBIGS Heraklides von Schwefelräucherungen erwähnt ist u. s. f.

(Aus einem Schreiben des Herrn Licentiaten und Magisters LIEDBECK \*\*) an Dr. GRIESSELICH, d. Upsala 15. März 1835. Die Mitglieder des Vereines wird es interessiren, zu erfahren, dass die *Hygea* auch im hohen Norden gelesen wird.)

16) In der zweiten Kammer der Hannöverschen Landstände wurde neulich eine Petition eingereicht, welche die Bitte enthält, in Göttingen einen Lehrstuhl für Homöopathie zu errichten und das Selbstdispensiren freizugeben. Die Petition hat 500 Unterschriften, darunter Männer aus den ersten Familien.

\*) S. Heraklides von HELBIG. Heft 1.

Gr.

\*\*) Derselbe ist Prosector an der Universität in Upsala. — Ob der milde Sonnengeist des herrlichen LINNE die dortigen Professoren der Medizin umschwebt?!  
Gr.

— Was werden die gelehrten Thebaner in Göttingen sagen? Vorerst werden sie sich auf die Paragraphen in ihren Handbüchern berufen, dass ja die Homöopathie nichts sei, und dann werden sie alle allopathische Nordsternritter citiren, die gegen die Homöopathie geschrieben haben. — Nach öffentlichen Blättern hat die Kammer die Petition lediglich zu den Akten genommen.

17. Die Preussische ärztliche Vereinszeitung bringt neuerdings Augenzeugengeschichten eines Dr. FRIEDHEIM über „homöopathisches Treiben.“ Wir gestehen, dass es Homöopathen giebt, die so ziemlich auf ein Haar *unpotenzirten* Barbieren gleichen; allein wir sind auch Augenzeugen gewesen und wissen, dass es Allöopathen giebt, die äqual sind Barbieren + a + b + c + d . . . .

18. Die CASPER'sche medizinische Wochenschrift enthält eine s. g. Kritik der Hygea, hat aber nicht einmal den ersten Band abgewartet. — Oberflächliches Gewäsche und Geklapper märkischer Windmühlen! Wer wollte von dort her auch mehr als Seichtigkeit erwarten?

19. Die medizinische Akademie zu Paris hat die Antwort an den Minister (s. oben p. 222) angenommen. Dr. ACH. HOFFMANN zu Paris rügt in einer Aprilnummer der Gazette de France die Verfahrungsweise der Akademie. (Wir werden mit nächstem noch etwas über diesen Gegenstand reden.)

*Literaturblatt.*

- 1) *Die Medizin unserer Zeit nach ihrem Stillstehen und Vorwärtsschreiten*, mit besonderer Rücksicht auf Homöopathie, dargestellt von Dr. FRIEDRICH AUGUST KLOSE in Dresden. Leipzig, 1835. VI. und 92. 8.

Der Verf. will hier sein Urtheil über den gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft abgeben, und hält sich dazu besonders berechtigt, da er keiner der jetzt streitenden Partheien angehört und einen über sie erhabenen Standpunkt zu nehmen sucht. Möchte er sich nicht etwas zu hoch gestellt, und dadurch die Eigenthümlichkeit der einzelnen Partheien, so wie deren Besonderheit, aus dem Auge verloren haben!

K. bedachte wohl nicht, dass das Urtheil des Arztes eben so sehr durch Mangel der nöthigen Erfahrung an Sicherheit, wie durch bloße Beachtung der einen oder andern Erfahrung an Allseitigkeit verliert. Es gehört nicht nur ein durch umfassende Studien geläuterter Geist dazu, über eine Erfahrungswissenschaft zu urtheilen, sondern auch genaue und wiederholte Beobachtung; ersterer schützt vor einem

engherzigen Urtheil, bei Mangel der letztern wird dasselbe aber leicht schwankend.

Im Allgemeinen spricht sich in dieser Schrift die grösste Unzufriedenheit mit der herrschenden medizinischen Schule aus, und der Verf. scheint der Homöopathie mehr gewogen zu seyn, als man bei einem Arzte, welcher keine Gelegenheit hatte, nach homöopathischen Grundsätzen Kranke zu behandeln, erwarten sollte. Doch ist sein Urtheil sehr verschieden, zuweilen sich geradezu widersprechend. Einerseits betrachtet er die Homöopathie als Hauptaufgabe der Zeit, nennt sie den jetzt wichtigsten Gegenstand der Medizin, sagt, sie sei mehr, als Etwas, sie sei nichts Vorübergehendes, sondern habe dauernden Werth, will der Diät das oft schnelle Gelingen homöopathischer Heilungen nicht vorzugsweise zugeschrieben wissen, auch nicht der Einbildungskraft und dem dadurch gesteigerten Vertrauen der Kranken; ja behauptet sogar, es würde von den Homöopathen die Gewalt des Arztes über das Gemüth der Kranken gänzlich vernachlässigt; verlangt ferner nicht bloß die Duldung des Unterrichtes der Homöopathie auf Universitäten, sondern die Gründung eines Lehrstuhls für den theoretischen und praktischen Unterricht dieses Zweigs; will, dass homöopathische Aerzte andern bei Staatsanstellungen nicht zurückgesetzt werden sollen; sagt sogar, die Besseren unter ihnen seien frei von alten Vorurtheilen (wir wollen wünschen, auch von neuen. B.), frei von Classenunterschieden, ringen unter sich einig nach einem gemeinschaftlichen Ziele, fassen richtig den Geist der Zeit und die Bedürfnisse des Volkes. —

Andererseits behauptet er aber wieder an anderen Stellen, die Homöopathen seien zu roh, um auf der Seelenkranken Gemüth zu wirken; es zeige sich selten wahr, dass die Homöopathie schnell, angenehm und sicher heile; noch seltener, dass sie von Aerzten der seitherigen Schule ungeheilt gebliebene Kranke herstelle, und andere Widersprüche mehr.

Auch zeigt der Verf. an mehreren Stellen der Schrift, dass er nie Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie gemacht, dass er die Eigenthümlichkeit derselben wenig kenne, und mit der Literatur wenig vertraut sei; sonst könnte er wohl nicht behaupten, die Homöopathie nütze in akuten Krankheiten, namentlich solchen mit sthenischem Charakter, wenig; sie habe nichts geleistet in der Chirurgie und Geburtshülfe, wenigstens nicht in operativer Hinsicht (?! — Vielleicht weil sie die Gelegenheit zu chirurgischen Operationen mindert? R.), was sie in beiden Fächern, mit innerlich gebrauchten Mitteln, geleistet, sei noch dunkel; es entsprächen, ausser den Arzneimittellehren und den preiswürdigen Schriften von RAU und KOPP, fast alle übrigen den wissenschaftlichen Anforderungen nicht.

Soll man sich nun noch wundern, wenn von verschiedenen Schriftstellern der Homöopathie und den Homöopathen oft sich widersprechende Vorwürfe und Beschuldigungen gemacht werden, da dies in einer so kleinen Schrift von einem und demselben Verfasser geschieht?

Herr Dr. KLOSE hätte wohl besser gethan, den gegenwärtigen Zustand der Medizin genau zu studiren, durch Erfahrung und Vernunft zu prüfen, um

sich ein gereiftes Urtheil zu erwerben; dann würde er, bei seiner Unparteilichkeit, zur Ausgleichung des oft so gehässigen Streites unter den Aerzten viel beigetragen, zur Förderung der Wissenschaft und zum Wohl der Menschheit viel genützt haben; so müssen wir aber seinen Versuch als vollkommen misslungen betrachten.

Heidelberg, den 20. Dec. 1834.

Dr. J. W. ARNOLD.

- 2) *Universallexicon der praktischen Medizin und Chirurgie*, von ANDRAL, BÉGIN, BLANDIN, DUPUYTREN, MAGENDIE u. m. a. Frei bearbeitet, so wie mit den allgemeinen und besonderen Grundsätzen und praktischen Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie bereichert, von einem Vereine deutscher Aerzte. Erster Band: *Abbinden — Antroversio*. Leipzig, H. Franke. 1835. 9 Gulden.

Eine Gesellschaft (nicht genannter) deutscher Aerzte hat das bekannte Dictionnaire de méd. et de chirurg. prat. auf deutschen Boden verpflanzt und mit der Homöopathie bereichert. Ref. kann sich auf eine Kritik, selbst auf eine ganz allgemein gehaltene, nicht einlassen, und bemerkt nur, dass durch das Einflechten der homöopathischen Artikel das Ganze wesentlich an Vollständigkeit gewonnen hat. Bedauern muss man, dass die deutschen Herausgeber dieses Lexicons sich nicht nannten, und man also nicht weiss, wer Diejenigen sind, die die Homöopathie, dieses verachtete Uding, in eine medizinische, praktische Bibliothek aufzunehmen für gut, ja für

nothwendig fanden, und somit einem grossen Theile der Leser wenigstens zutrauen mussten, sie würden sich für dieses Unding interessiren. Nicht allein die faktische Existenz der Homöopathie ist somit von den Herausgebern erkannt worden, sondern auch die literarische und der positive Werth dieses Heilverfahrens. Wären sie nicht von dieser Ueberzeugung ausgegangen, so hätten sie gewiss, wie ihre Vorgänger in solchen medizinischen Encyclopädieen, den Gegenstand stillschweigend übersehen. Ref. freut sich somit dieser öffentlichen Anerkennung der Homöopathie, und sieht, wenn gleich von der Fortdauer des blinden Kampfes vollkommen überzeugt, den Zeitpunkt immer näher heranrücken, wo Unpartheische die Wahrheiten der Homöopathie sich aneignen werden. Von den Universitäten wird dies freilich nicht ausgehen — wenigstens nicht allgemein; dafür werden aber die Herren Hochlehrer immer mehr an Ansehen verlieren, denn je mehr es Aerzte geben wird, die ihren grundgelehrten Dogmen nicht folgen, desto mehr wird die Frage erschallen: wofür sind sie da, wenn ihre Lehren nicht befolgt werden? Und so muss es mit der Zeit kommen — sie müssen sich selbst ihr Grab machen.

Was die in dem Lexicon enthaltenen Artikel betrifft, die auf die Homöopathie Bezug haben, so sind sie fast alle von einem sachkundigen, mit der Literatur vertrauten, und auch, wie es nicht allein *scheint*, praktisch erfahrenen Arzte bearbeitet; er hat sich MARTIN unterzeichnet. Ref., der jedes Blättchen beschaut, was über Homöopathie erscheint, hat diesen Namen nie gelesen, und vermuthet sehr, es sei ein

Pseudonym; dies ist nicht selten Sitte, denn manche Aerzte, der Homöopathie aufrichtig zugethan, wollen dies öffentlich durchaus nicht bekennen, aus Rücksichten mancherlei Art. Die Artikel sind vollständig und gut ausgeführt, die Materialien sind, so weit es der Zustand der Homöopathie erlaubt, möglichst benützt, so dass in dieser Beziehung das Lexicon seinem Zwecke entspricht. Freilich nimmt sich der „embarras médicale“ der französischen Heroën neben den „petites“ der Homöopathie, zumal in so enger Nachbarschaft, sonderbar aus, und so gestaltet sich das Lexicon etwa wie eine Deputirtenversammlung mit ihren bedeutenden Schattirungen.

- 3) *Kurze Uebersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien auf den menschlichen Körper, mit Hinweisung auf deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen.* Von Dr. E. F. RÜCKERT. 2 Bde. \*) 2te verm. Aufl. Leipzig 1834, bei Schumann. 7 fl. 12 kr.

So lange unsere Arzneimittellehre in kein wissenschaftliches Gewand eingekleidet ist, so lange bedürfen wir der Bücher, nach Art des vorliegenden. Die erste Auflage hatte bedeutende formelle und materielle Fehler; ein Theil der ersteren ist in der zweiten weggefallen, so dass das Werk auch in dieser Beziehung an Brauchbarkeit gewonnen hat. Die neueren Mittel hat R. beigelegt, eben so auch die seit zwei bis drei Jahren hinzugekommenen praktischen Notizen.

Was Gabengröße, Wiederholungszeit, Eintheilung der Mittel in antipsorische und nicht antipsorische betrifft, so erscheint der Verf. hier noch als strenger Anhänger HAHNEMANN'S.

Nebst noch strengerer Auswahl der wesentlichen Symptome hätte der Verf. immer noch mehr Sorgfalt auf die stylistische Darstellung verwenden können. Fehler, wie bei Phosphorsäure, die noch ein „Salz“ heisst wie zur Zeit längst verschollener Chemie, sollten nicht vorkommen.

---

\*) Der zweite fehlt noch.



- 4) *Die Allöopathie und Homöopathie*, verglichen in ihren Principien, von C. A. ESCHENMAYER, Professor in Tübingen. Tüb. bei Fues. 1834.

Da ein Mitglied des Vereines eine ausführliche Anzeige dieses ausgezeichneten Werkes zugesagt hat, so machen wir die Leser auf diese erfreuliche Erscheinung im Gebiete unserer reichen und doch armen Literatur einstweilen nur aufmerksam,

- 5) *Kritik der Principien der Homöopathie*. Von J. G. GMELIN, Dr. und Professor der Medizin. Tübingen, Osiander. 1835. 16 Bogen.

Auch diese Schrift wird von demselben Mitgliede besprochen werden; Ref. kann jedoch nicht umhin, Einiges zum Voraus zu bemerken. — Wenn Jemand seine Meinung abgibt, so muss er den Gegenstand auch kennen; der Verf. hat aber ausser dem Organon nicht sonderlich viel gelesen, und kritisirt daher statt der Homöopathie lediglich das Organon. Solche Handarbeit ist nun zwar leicht auf dem Studierzimmer zu fertigen, vorzüglich dann, wenn man so gute Vorarbeiter im Widerlegen hat, wie Herr Prof. GMELIN. Auch ihm ist die Homöopathie „aus aller Erfahrung herausgetreten;“ man muss das aber so übersetzen: er ist nicht in die Erfahrung hineingetreten, sondern schwätzt vom Katheder herunter über Dinge, die ihm ganz fremd sind, kaut längst Widerlegtes bis zum Ekel wieder, weiss nicht, was geschehen ist, um HAHNEMANN'S Lehre zu säubern, ja er erlaubt sich offenbare Fälschungen, welches zu beweisen Ref. sich jeden Moment anheischig macht. Es ist eine Schande, dass die Herren Professoren ihren Dünkel nicht ablegen wollen; wenn denn die Homöopathie so gar nichts ist, so überlasst sie ihrem Untergange, und macht den Leuten nicht weiss, euer „Gewissen“ triebe euch dazu, die Menschheit vor der Irrlehre (wie auch Herr Dr. GMELIN sagt) zu warnen und die alte Kunst in ihrer Sauberkeit zu erhalten.

Hätte der Verf. sein Buch eine „Kritik des Organons“ genannt, so könnte man's angehen lassen, die „Kritik der Homöopathie“ ist aber, Ref. gesteht es offen, nichts anderes, als ein passabel kenntnisloses Professorsgewäsche. — Da der Verf. auf der letzten Seite seines Buches auch meiner gedenkt, und äussert, in meinem kritischen Repertorium der homöopathischen Journalistik seien starke Zweifel gegen den homöopathischen Satz *Similia Similibus* ausgesprochen, so fordere ich ihn auf, das zu beweisen. Ich habe diesem Satz nirgends widersprochen, sondern nur seiner näheren, von HAHNEMANN gegebenen Erklärung, in so ferne HAHNEMANN auf diese Erklärung eine Theorie des Vorganges der Heilung durch homöopathische Mittel gründete. Der Theorie widersprach ich, nicht der Thatsache. Ich würde mich schämen,

noch eine Sylbe über Homöopathie zu schreiben, wenn ich *nur den leisesten Zweifel* an der Wahrheit des Satzes hätte, und ich versichere den Verf. ganz aufrichtig, dass ich ihm, was das *Prüfen* der Homöopathie betrifft, eben so viele Gewissenhaftigkeit wünsche, als ich habe. —

Von dem Verf. durfte man kein solch gänzlich verfehltes Opus erwarten; bedenkt man aber, dass er einem Stande angehört, der das Privilegium hat, nur das anzuerkennen, was aus seinem Schoosse keimt, der gegen alles Fremde, wenn auch hundertfach seine Fähigkeit, Partheilosigkeit und Kenntniss versichernd, mit Vorurtheil, Hochmuth und vornehmem Nasenrumpfen auftritt, so wird es fast nicht Wunder nehmen, in dem Verf. die Regel und keine Ausnahme zu erblicken. Mit Recht klagt der Verf. (pag. 55), „es sei unrecht, Irrthümer und Fehler der Einzelnen (unter den Aerzten der alten Schule nämlich) dem Ganzen aufzubürden;“ allein er hat sich nicht gescheut, für uns ein anderes Recht aufzustellen, und der Homöopathie aufzubürden, was nur dem Organon gehört.

Ref. scheidet von diesem neuen Kreuzzuge der medizinischen Aristokratie mit wahren Bedauern über die Noth, in welcher die alte Zehntherrschaft sich befindet. Nur dies will Ref. noch bemerken: es ist eines akademischen Lehrers unwürdig, so total falsche Behauptungen aufzustellen, als da sind: wir hätten nie Fälle bekannt gemacht, wo die Homöopathie nichts half — im Archiv von STAFF und in der Hygea sind deren aber enthalten; in den homöopathischen Schriften wären die Krankheiten mit den gewöhnlichen Namen der Schule, jedoch mit Umgehung der wichtigeren Momente der Diagnose, aufgeführt; — in gewissen Fällen ist das richtig, im Allgemeinen jedoch eine offene Verläumdung; die Homöopathie kenne nur Arzneien; von Wärme, Luft, Wasser, Gemüthsbewegungen, Körperruhe oder Bewegung, geistigen Anstrengungen etc., Behufs der Heilung, wolle die Homöopathie nichts wissen. Der Herr Prof. mag nur, *selbst wenn er Hahnemann für die Homöopathie hält* (was sie glücklicherweise nicht ist!) lesen, was HAHNEMANN über den Gebrauch der Nux vom. sagt; — u. v. a. m.

Die lächerlichere Parthie des Buches ist offenbar die, dass Herr GRELIN Eschenmeyers Versuche, der Homöopathie eine bessere Theorie zum Grunde zu legen, der alten Medizin vindicirt, gar nicht weiss, was RAU, SCHRÖN, TRINKS u. A. für die Fest- und Besserstellung der Theorie gethan haben, und nun so recht ins Blaue hinein der Homöopathie allen Boden der Erfahrung abspricht. Wenn *wir* sagen, die Arnica sei unter Umständen gut gegen Nachwehen, so höhnt man uns und ignorirt es hochmüthig; wenn aber ein Sibirischer Arzt schreibt, Ballota lanata sei gut gegen die Wassersucht, so rufft's die

ganze medizinische Hochkirche nach und probirt's, denn dies ist ja der Weg der „Erfahrung.“

6) *Geschichte der Gesetzgebung über das Apothekerwesen in Deutschland*, und der Verhandlungen über das Selbstdispensiren der Aerzte im Grossherzogthum Hessen. Von Dr. C. SUNDHEIM, Hofgerichtsadvocaten und Stadtsyndikus zu Giessen. Giessen, bei Ricker. 1834.

Der wackere Anwalt der Freiheit in öffentlichem Wissen und Handeln beschenkt uns hier mit einem neuen Werke, seine Theilnahme an der Reformation der Arzneikunde — so viel er auf seinem Standpunkte daran participiren kann — darzulegen. Was Ref. an einer anderen Stelle sagte, muss er hier wiederholen: was für und wider die Homöopathie geschieht, geschieht nicht allein in dem betreffenden Staate, sondern übt auch seinen Einfluss auf die anderen Staaten aus. Herr Dr. S. hat im Grossherzogthum Hessen für die Emancipation vom Apothekerezunftzwange mitgewirkt, und würde sich selbst dann unsern Dank erworben haben, wenn seine Bemühungen umsonst gewesen wären — aber sie waren *nicht* umsonst, und somit gebührt ihm doppelter Dank. In Hessen zuerst, dann in Meinungen, nun in Baiern, ist das pharmaceutische Bannrecht aufgehoben; die anderen Staaten mögen sich drehen, wie sie wollen — sie *müssen* nachfolgen, und wenn sechs BALTZE, sieben KNAUER, acht KRAMER, neun und deutsche GERMANI, zehnthalb Salzuffer Apotheker und zwölf Dutzend schwer bejochte Professorenköpfe an dem Karren der absolut-monarchischen Gesundheitsgöttin

ziehen — 's hilft nichts, selbst dann nicht, wenn Herr Dr. AL. SIMON jun. zu Hamburg uns mit seiner netten Matrosenpeitsche ein wenig todtzuschlagen droht.

Die Schrift des Herrn Dr. S. zerfällt in vier Abtheilungen; in der ersten trägt er die „geschichtliche Entstehung und Entwicklung des Streites über die Abgabe von Arzneimitteln an die Kranken durch die Aerzte“ vor, und benutzt hierzu die betreffenden Schriften. In der zweiten Abtheilung ist enthalten die „Entstehung etc. des Streites im Grossherzogthum Hessen,“ also die Geschichte des Entstehens und Sichausbreitens der Homöopathie, die Verdienste S. D. des Fürsten von Solms-Lich und Anderer, die Kammerverhandlungen (*vollständig* in besonderen Beilagen). Die dritte Abtheilung enthält vorzüglich die Prüfung der Gründe für und wider das Selbstdispensiren; die vierte: die Leistungen der Homöopathie, und Erwartungen von ihr in der Zukunft.

Alles Betreffende hat der Verf. entsprechend zusammengestellt und mit Specialitäten ausgestattet, die nur ihm zu Gebote stehen konnten, da er inmitten des Streites lebte, namentlich einer Facultät, die ihren Hass gegen die Homöopathie recht unverholen an Tag legte.

Für die Entwicklungsgeschichte der Homöopathie in einem deutschen Staate — Hessen-Darmstadt — ist die vorliegende Schrift maassgebend, und somit wird sie bei einer dereinstigen allgemeinen Geschichte der Homöopathie ihren wohlverdienten Rang einnehmen, dies um so mehr, als der Verf. die Mittheilungen von Aerzten benutzte, die mit der Homöopathie

vielseitig vertraut sind, und bei den Einsichtsvollen in allgemeiner Achtung stehen.

7) *Die Cholera, mit dem besten Erfolge bekämpft durch die homöopathische Kurart.* Nach Auszügen aus den Schriften von Hofr. HAHNEMANN, der Leibärzte Dr. SCHMIT und Hofr. BIGEL, der DD. F. QUIN, J. AD. SCHUBERT, JOH. JOS. ROTH. Dargestellt von einem Freunde des öffentlichen Wohles. Bremen, bei Geisler. 1835.

Grosse Epidemieen verhalten sich zur Heilkunst, wie Schwefelsäure zu einer Flüssigkeit, worin Baryt enthalten ist: das Bischen Wissen bildet mit dem vielen Nichtwissen einen unauflösslichen Niederschlag. So bei der Cholera. Sie lastet, wenn gleich in der Vergangenheit, schwer auf der Menschheit, und die choleriche Literatur schwer auf den Bücherbrettern; sie (die Literatur) ist für einen ehrlichen Doktorsmagen, was laufendes Quecksilber für einen Misererekranken. — Es ist eigentlich recht undankbar von uns, dass wir die Wichtigkeit der Cholera überhaupt nicht erkennen, dass wir das Gezänke und Gehader, das Gezerre und Gesaalbader über Natur und Wesen, Kur und Tractament der Asiatic nicht würdigen. — Es ist geschichtlich nachgewiesen, dass die Nonnen zweier Orden eine gottselige Wette anstellten: wer am längsten ein weichgesottenes Ei unzerdrückt zwischen den Backen zweiten Ranges halten könnte \*); eben so ist es geschichtlich nach-

\*) WEBERS Geschichte der Möncherei.

zuweisen, dass der Dr. FOI die Cholera in die Spinalnerven, der Dr. PINEL in den Sympathicus, der Dr. AMMON in den Vagus, die DD. AN TOMARCHI und MARCUS ins Herz, die DD. X, Y, Z ins Zwerchfell, den Magen, den Darmcanal, das Gehirn etc. verlegten, dass der Dr. RANQUE sie als Bleikolik, der Dr. COSTER als Wechselfieber behandelte, und der Dr. ZHUBER gar sagte: die Cholera sei eigentlich gar keine Cholera. Hatte der recht, dann waren die Aerzte auch keine Aerzte.

Auch HAHNEMANN hat den cholерischen Sauerteig mit „lebenden Wesen menschenmörderischer Art,“ die unseren Sinnen entfliehen, vermehrt, und darauf den Kämpfer gesetzt. Der hat doch noch 'was genützt! Und sein Veratrum und sein Arsenik! Nun weiss man doch, dass das eine nicht allein da ist, Abderiten klug zu machen, und das andere, die Ratten im Bremer Rathskeller zu vergiften. — Bremen — Bremen! auch du musstest deinen Tribut zahlen — öffnetest deine Thore der Cholera und der homöopathischen Thorheit! Damit soll aber nicht gesagt seyn, dass das vorliegende Cholerabüchlein ein Beweis für beides sei. Das eine ist aus den Zeitungen bekannt, das andere wird den Leuten auch ohne Zeitungen bekannt. — Es ist recht schade, dass der „Freund des öffentlichen Wohles“ sich nicht genannt hat, denn man macht in der Medizin, als wozu doch die leidige Homöopathie allmählig gerechnet werden muss \*), nicht alle Tage die Bekanntschaft eines so

\*) Noch neulich suchte ein sehr gelehrter Allopath in einer Berliner medizinischen Zeitschrift darzuthun, dass die Homöopathie, als in der Medizin bestehend, nicht mehr geläugnet werden könne!

verständigen Vorredeverfassers. Ref. wünscht, dass Freund und Feind diese Vorrede lesen mögen: es spricht aus ihr eine ächte Lebenspraxis. Verf. will Anerkennung des Besseren, so weit es wirklich sich als solches bewährt, er will Entfernenhalten des dummen Haufens. Und mit diesem doppelten Wollen muss sich jeder Verständige vereinigen, damit die *wahre* Homöopathie nicht in einem homöopathischen „Wohlfahrtsausschusse“ sich festsetze.

Der Verf. hat sich Dank erworben, dass er die hauptsächlichsten Thatsachen über die Behandlung der Cholera aus den Schriften sammelte und sie übersichtlich vereinigte; man kann das Werkchen daher ein Cholerarepertorium für Homöopathen nennen. Da der böse Geist der Asiatin noch nicht ruht, und er die Apothekerbüchsen wahrscheinlich noch längere Zeit in Nahrung erhalten wird, so ist das Buch unseres Menschenfreundes für uns ein angenehmes Vademecum.

Für die Homöopathie selbst war die Dauer der Cholera die Prüfungszeit; sie ist mit Glück bestanden worden, und wenn auch die Facultäten der verufenen Homöopathie kein „summa cum laude“, ja nicht einmal ein „cum laude“ \*), zu Theil werden liessen, so geben ihr doch die Geretteten gewiss das

---

\*) In der akademischen Examinationssprache heisst das nichts anderes, als: „Herr Candidat, Sie haben uns bezahlt, Sie wissen aber nicht viel, doch so viel, um Dr. zu heissen.“ Das Diplom ist eigentlich nur eine Quittung für empfangene Doctorstaxe; ein Empfänger ist höflicher, der andere unhöflicher, der eine schreibt „dankend empfangen“, der andere „mit verbindlichem Dank empfangen“, der dritte kurzweg „empfangen“ — und das ist das „cum laude“ der Diplome.

Ehrenbürgerrecht im dankbaren Herzen. Und das ist fast so viel werth, als ein Pergament. Dem verehrten „Freunde des öffentlichen Wohles“ sagt Ref. aber noch ein besonderes Ehrenbürgerrecht diplom voraus, aber auf *unendliches* Papier geschrieben.

- 8) „*Der Weg zum Grabe der Homöopathie*,“ kritisch beleuchtet und allen Freunden der Wahrheit gewidmet von einem praktischen Arzte. Dresden und Leipzig, bei Arnold. 1834.

Unter dem Titel „der Weg etc.“ kam vor einiger Zeit ein Büchlein à la KRAMER in Berlin heraus. Diese kritische Beleuchtung ist eine Gegenschrift, welche den richtigen Standpunkt darzustellen sucht, von dem die Homöopathie zu betrachten ist. Ref. ist der Ansicht, dass Schandschriften nicht geduldig hingenommen werden dürfen, dass jedoch die Verfasser von Schutzschriften sich jederzeit nennen sollen.

Das vorliegende Schriftchen durchgeht die Punkte, welche in dem „Weg“ zur Sprache kommen, und erläutert somit die Hauptsätze der Homöopathie, was zwar schon oft geschehen ist, von dem „consequenten“ Herrn aber fein ignorirt wird.

Der „Weg“ hat der Homöopathie den Weg zum Grabe allerdings noch nicht gezeigt; auch ist die Homöopathie eine viel zu gute Sache, als dass sie durch das Entgegentreten der Steifgläubigen niedergedrückt werden könnte; wäre sie nicht gut, so würde sie längst durch die genannten Gläubigen und durch die Albernheit vieler Neugläubigen wirklich zu Grabe gebracht worden seyn.

DR. GRIESSELICH.

- 9) *Beiträge zur homöopathischen Heilkunst* von Dr. G. L. RAU, Grossh. Hess. Hofr. und Physicus zu Giessen, etc. Erstes Heft. Giessen, bei Heyer. 1834. II und 187 S. 8. — Auch unter dem Titel: *Ideen zur wissenschaftlichen Begründung des Systems der homöopathischen Heilkunst.*

Wenn die unbedingten Anhänger eines medizinischen Systems eben so sehr durch ihre Einseitigkeit und Parteilichkeit der Wissenschaft schaden, als die



blinden Gegner desselben, so wird sie dagegen sehr gefördert durch Männer, welche nicht steif an dem Alten hängen, und das Neue nur nach hinlänglicher Prüfung annehmen, welche nicht unbedingt auf die Worte eines Meisters schwören, sondern sich nur durch Erfahrung und Vernunft von einer Wahrheit überzeugen lassen. Als ein solcher ist **RAU** hochzuschätzen; denn er hat sich nach zweiundzwanzigjähriger Erfahrung als Arzt an das Studium der Werke **HAHNEMANN'S** gemacht, und trotz des günstigen Erfolgs der ersten Heilungsversuche liess er sich doch nur durch eine zwölf Jahre lang fortgesetzte Prüfung davon überzeugen, dass die Homöopathie unendliche Vortheile gewährt. Dennoch konnte er sich nicht bestimmt sehen, die Theorien **HAHNEMANN'S** und dessen Satzungen überhaupt unbedingt anzunehmen, sondern suchte selbst eine wissenschaftliche Deutung der vorliegenden Thatsachen zu geben. Die Resultate seiner derartigen Untersuchungen und Betrachtungen, die er selbst nur als Vorarbeiten einer zu hoffenden gründlichen, allgemeinen Therapie ansieht, erhalten wir in vorliegendem Hefte, das als ein würdiger Anfang zur freieren theoretischen Behandlung der Homöopathie um so mehr zu schätzen ist, als dieser ausgezeichnete Praktiker bei seinen Reflexionen stets die Erfahrung im Auge hat.

In der Einleitung betrachtet **RAU** den Zustand der Medizin, den Werth der Theorien und Systeme, und zeigt, wie nothwendig eine Reform der Heilkunst sei, geht dann zur Homöopathie über, sieht die Leistungen **HAHNEMANN'S** als Anfang eines sicheren

und vorzüglicheren Systems der Medizin an, und betrachtet die Entwicklung der neuen Lehre im Kurzen. Das hier Gesagte ist sehr treffend, und man sollte glauben, es könne kein nüchterner Arzt die Wahrheit in dieser Darstellung verkennen. Nur eine Bemerkung müssen wir uns gegen eine in der Einleitung niedergelegte These erlauben, um so mehr, als sie eine Idee enthält, welche gewissermaassen als allgemeinste Grundlage der folgenden pathologischen und therapeutischen Untersuchungen anzusehen ist. RAU nimmt nämlich an, dass, so wie die Wahlverwandtschaften den Gesetzen des Electricismus untergeordnet seien, so auch die Trennung und Verbindung der Stoffe im belebten Organismus, überhaupt der Art der gesammten Metamorphosen, und bemerkt ferner, dass gewisse, durch den Magen oder auf andern Wege in den Organismus gekommene Stoffe im Urin und Schweiße wieder gefunden würden, ohne dass man berechtigt sei, daraus zu schliessen, sie begleiten als solche die Säfte in ihrem Kreislauf, da wiederholte Versuche gezeigt haben, dass sie im Blute nicht entdeckt werden. Man müsse also eine gänzliche Umwandlung, eine temporäre Homogenisation mit dem Blute, und eine Wiederbildung derselben, für den Zweck der Excretion, annehmen, und darin ein Analogon des galvanischen Processes erkennen, bei welchem Kali und Säure, indem sie von den unbefreundeten Polen der Voltaschen Säule den ihnen entsprechenden Polen zueilen, erst nach gänzlicher Indifferenzirung im Mittelpunkte der leitenden Kette, zum Ziele gelangen, wo sie wieder als Kali und als Säure erscheinen. — Ist auch das Walten einer der elektrischen ähnlichen Kraft im Organismus nicht zu verkennen, und stehen die chemischen, gleich wie die übrigen, Vorgänge offenbar unter dem Einflusse derselben, so hat doch das angeführte Beispiel keine Beweiskraft, da es auf falschen Beobachtungen beruht, insofern die von dem Verf. geltend gemachte Annahme, auf die sich auch DARWIN, WOLLASTON, MARCET, BRANDE, TREVIRANUS u. A., bei ihrer Lehre von den geheimen Harnwegen, stützten, durch die

VERSUCHE VON HOME, MAGENDIE, MAYER, TIEDEMANN, GMELIN U. A. ZUR GENÜGE WIDERLEGT IST.

In dem ersten Abschnitte, überschrieben: „Bemerkungen über die Grundlage der Pathologie,“ legt der Verf. das Gesetz der Polarität, als das oberste in der Natur, seinen Untersuchungen zu Grund, ohne gerade den Magnetismus, oder die Elektrizität und den mit ihr verwandten Galvanismus, als höchstes Princip zu betrachten. Er weist auf den Dualismus in der Natur hin, und sagt, es sei das höhere, potenzierte, freiere Hervortreten desselben im polarischen Verhalten des organischen Lebens im Auge zu behalten, damit die Vorgänge in der Natur nicht als bedeutungslose Phänomene, oder wohl gar als Zufälligkeiten angesehen, an uns vorüber gleiten, und damit das Studium der Natur mehr sei, als eine geschichtliche Darstellung der beobachteten Erscheinungen. Man müsse dahin streben, die letzten Gründe aller Erscheinungen zu erforschen, oder sie wenigstens so viel als möglich zu verfolgen, wobei bisher nichts Höheres, als das polarische Verhalten gefunden werden konnte, da diesem alle Veränderungen untergeordnet seien. — Allerdings dürfen wir als Naturforscher nicht bloß bei der Sinnenanschauung und Aufbewahrung des sinnlich Wahrgenommenen stehen bleiben, desshalb möchte aber Ref. nicht die Erforschung der letzten Gründe aller Erscheinungen als das Ziel unseres Strebens bezeichnen. Der Naturforscher kann, nächst der Auffassung der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen, nur nach Auffindung der Gesetze, welche in der Natur walten und nach welchen die Naturvorgänge erfolgen, vernünftigerweise streben, und mit Sicherheit diese Gesetze aus einer Summe von Erfahrungen entnehmen. Nimmt man nun diese Aufstellung und Nachweisung der Gesetze in der Natur als das höchste Ziel der Naturforschung, so kann man allerdings das Gesetz der

Polarität, wie in der Natur überhaupt, so auch im menschlichen Organismus, nachweisen. Auf dieses Gesetz möchte aber unser Verf. etwas zu viel Werth gelegt und dadurch die Aufstellung noch anderer versäumt haben.

Von den fernern pathologischen Untersuchungen wollen wir hier noch einige ausheben. RAU sagt §. 13, wo er von dem Begriff der Krankheit handelt, er könne Krankheit für nichts anders halten, als für eine besondere, dem Zwecke der Selbsterhaltung des organischen Individuums nicht entsprechende Form der Lebensthätigkeit. — Gerade entgegengesetzt sprechen sich viele Aerzte darüber aus, wie unter andern F. G. GMELIN (allgem. Therapie S. 8): „Mithin wohnt das Princip der Selbsterhaltung und Erneuerung auch dem kranken Leben bei, ja es ist in ihm oft stärker hervorgerufen, eben weil im kranken Leben die Einheit des Lebens aufgehoben ist.“ — Fragen wir nun, welche der beiden entgegenstehenden Ansichten der Natur am meisten entspreche, so wird der letztern unverkennbar der Vorzug eingeräumt werden müssen, wenn man auf die auch von dem Verf. hochgestellten Heilbestrebungen des Organismus sieht; bedenkt man aber die Einschränkungen, welche durch Krankheiten oft in der normalen Entwicklung und Thätigkeit eines Individuums gesetzt werden, so muss man allerdings etwas Wahres in RAU'S Begriffsbestimmung der Krankheit erkennen; dennoch darf diese, in Rücksicht auf das eben Bemerkte, nicht in der Art gegeben werden.

Das, was der Verf. über Form, Gattung, Benennung und Eintheilung der Krankheiten sagt, verdient alle Beachtung. Die diesen Gegenstand betreffenden

Betrachtungen schliesst er sehr schön mit folgenden, manche der Homöopathie ungerechterweise gemachten Vorwürfe in ihr wahres Licht stellenden Worten:

„Wir geben auch zu, dass die auf subjective Ansichten gegründeten Eintheilungen und Benennungen der Krankheitsarten nur den Stümper irre führen können, ohne die Geistesfreiheit des denkenden Arztes zu beschränken. Stümper giebt es aber überall. Sie mögen nun aus Recepttaschenbüchern ihre Weisheit holen, oder als sogenannte Homöopathiker das Kuriren nach Repertorien versuchen; man wird doch die Kunst selbst nicht nach solchen Parteigängern beurtheilen, eben so wenig, als man die Werke eines CANOVA lästert, weil der Holzhacker keinen Apollo darzustellen versteht. Wir erkennen auch die Nothwendigkeit an, gewisse Krankheitseintheilungen beizubehalten, nämlich solche, die sich auf wesentliche Differenzen beziehen, welche zur Feststellung von Gattungsbegriffen benutzt werden müssen.“

Der Annahme des Verf., es seien alle Krankheiten, folglich auch diejenigen, die sich durch eine fehlerhafte Mischung auszeichnen, dynamischer Natur, und können demnach nur durch Regulirung der dynamischen Verhältnisse geheilt werden, kann Ref. nicht ganz beistimmen. Allerdings scheinen die meisten Krankheiten dynamischen Ursprungs zu seyn, desshalb darf man aber nicht annehmen, es seien alle dynamischer Natur, denn die Kraft ist nur als ein, freilich als das wichtigste, Lebensmoment zu betrachten, die beiden übrigen, Form und Mischung, dürfen aber auch nicht als ausserwesentliche Momente angesehen werden. Auch stehen die dynamischen und materiellen Verhältnisse des Organismus in so inniger Beziehung und Abhängigkeit, dass man durch zu strenge Trennung derselben bei pathologischen Untersuchungen leicht in Gefahr kömmt, die Einheit des Organismus in Krankheiten zu übersehen, was selbst PH. C. HARTMANN, der auf die Unterscheidung der dynamischen und organischen Krankheiten viel

Werth legt, anerkannt, indem er (Theorie der Krankheit S. 76) bemerkt, man dürfe dem Ausdruck „dynamisch“ keine zu strenge Bedeutung beilegen, und unter dynamischen Krankheiten nicht rein dynamische Zustände des menschlichen Organismus verstehen, denn zwischen seinen Lebenskräften und seinen Stoffen sei ein so enges Wechselverhältniss, dass jeder dynamischen Veränderung im lebenden menschlichen Organismus nothwendig eine materielle, und umgekehrt, entsprechen muss. — So wenig nun dynamische Schädlichkeiten Krankheiten erzeugen, eben so wenig darf man bloss durch Einwirkungen auf die dynamische Seite des Organismus dieselben heilen wollen. — Zum Schluss des ersten Abschnitts handelt RAU über Psora, Syphilis und Sykosis, als Quellen chronischer Krankheiten, ziemlich ausführlich, würdigt auch in dieser Beziehung die Verdienste HAHNEMANN'S, ohne durch die Machtsprüche dieses Reformators in seinem Urtheile bestochen zu werden.

Der zweite Abschnitt: „Bemerkungen über die Diagnose der Krankheiten“ giebt den treuen Naturbeobachter, den erfahrenen und geistreichen Arzt zu erkennen.

Im dritten Abschnitt: „Bemerkungen über die Therapie“ unterscheidet RAU vorerst drei Heilmethoden, nämlich: 1) die ableitende, antagonistische, 2) die antipathische und 3) die specifische. So sehr man es auch billigen muss, wenn der Verf. die Unterscheidung der Allopathie von HAHNEMANN nicht aufgenommen, da wissenschaftlich keine Heilmethode, nach den Mitteln, die mit der Krankheit in keinem pathischen Bezug stehen, angewendet werden, aufgestellt werden kann, obgleich diese Anwendung,

in Folge von Fehlgriffen , häufig stattfinden mag, so stimmt doch Ref. damit nicht überein , dass der Verf. die homöopathische Methode unter dem Namen der specifischen aufführt. Allerdings sind viele der sogenannten specifischen Mittel dem homöopathischen Heilprinzip unterzuordnen , es giebt aber auch viele Specifica , welche antipathisch wirken , und manche , die man noch keinem Heilprinzip unterordnen kann , weil man nicht ihre reinen Wirkungen , sondern nur ihre Heilkraft in gewissen Krankheiten kennt. Ref. möchte es um so mehr tadeln , dass von vielen , die Homöopathie übenden , Aerzten der Ausdruck specifisch mit homöopathisch für gleichbedeutend genommen wird , als sie doch , HAHNEMANN folgend , auf Unterscheidung der Species morborum den Werth nicht legen , den man nach der alten Schule darauf zu legen gewohnt ist. Dieser dritte Abschnitt steht übrigens an Werth den beiden erstern nicht nach , denn der Verf. hat sich hier ohne Parteilichkeit nach seiner vieljährigen Erfahrung über den Werth der einzelnen Heilmethoden ausgesprochen , und , keine völlig verwerfend , einer jeden ihre Stelle angewiesen , dabei zugleich seine Ansichten über die verschiedenen Heilvorgänge mitgetheilt. Möchten diese Ansichten auch manche Einwürfe , trotz deren geistreichen Entwicklung , zulassen , so können wir doch hier keine näheren Betrachtungen über diesen Gegenstand anstellen , da nur eine umfassende , vielseitige und verschiedenartige Beleuchtung desselben die einzelnen Ansichten in ihrem wahren Werthe wird erkennen , und eine mehr fest begründete Theorie aufstellen lassen. Die Ansichten unseres Verf. ,

wenn gleich nur Erklärungsversuche, werden bei einer einstigen Theorie der Homöopathie nicht unbeachtet bleiben dürfen, sind auf jeden Fall geeignet, die Aerzte zu ferneren theoretischen Forschungen anzuregen, und so der Homöopathie auch von dieser Seite mehr wissenschaftliche Haltung zu geben.

Einige Male berührt RAU auch die Urtheile der Gegner über Homöopathie, und zeigt, wie diese meist mehr die Person einzelner Aerzte, als die Sache betreffen. Sehr wahr sagt er unter andern: „Wer möchte deshalb die Allopathie verachten, weil einzelne Aerzte Giftmischer, Trunkenbolde, Beutelschneider, Schwachköpfe oder Idioten gewesen sind? Und doch hat man häufig genug unvorsichtige Handlungen homöopathischer Aerzte ans Licht gezogen; man hat sich vorzüglich bemüht, einzelne, unglücklich abgelaufene, Kuren derselben bekannt zu machen, um dadurch zu beweisen, dass die ganze homöopathische Heilmethode nichts taue u. s. w.“ Wir wollen hoffen, dass der mit so vieler Gemeinheit und Parteilichkeit geführte Streit bald durch den festen Willen der redlich gesinnten Aerzte, und die offene, unparteiische Darlegung beweisender Thatsachen zu seinem Ende wird geführt werden. Möchten sich viele Gegner der Homöopathie, und auch manche Verehrer derselben, den in vorliegender Schrift herrschenden Geist zum Muster nehmen, damit die Wissenschaft fortan nicht mehr durch ihre Schmähungen entwürdigt werde.

Eine ausführliche Kritik dieses, an geistreichen Ideen und eigenthümlichen Ansichten so reichen, Werkes hier zu liefern, konnte unsere Absicht nicht seyn; wir wollten nur einige der Hauptgrundsätze des Verf. berühren, und das hätte uns für diese Blätter fast zu weit geführt.



Hoffentlich wird der verehrte Verf. auf die praktischen Abhandlungen, die er als Fortsetzung dieser mehr theoretischen Untersuchungen verspricht, nicht lange warten lassen.

Heidelberg, den 5. Januar 1835.

Dr. J. W. ARNOLD.

- 10) *Die Allöopathie*, von Dr. C. G. HELBIG und Dr. C. FR. TRINKS, homöopathischen Aerzten in Dresden. I. Bd. 1. Heft. (24 Nrn.) Leipzig und Dresden, Arnold.

Ein sehr gelehrter Berliner, Herr Dr. KRAMER, unternahm es vor einem Jahre, „die Homöopathie, eine Irrlehre, nach den eigenen Geständnissen der homöopathischen Aerzte,“ zu schreiben, um sich wahrscheinlich etwas zu *erschreiben*. Das vorliegende Heft ist diesem Sandgelehrten zugeeignet, wie billig, mit einer etwas gewürzten Dedication. Die Verf. üben nämlich eine Art Wiedervergeltungsrecht in der „Allöopathie“, indem sie durch die Geständnisse grosser und kleiner „rationeller“ Autoritäten die Widersprüche über ganze Disciplinen, über einzelne Theile derselben, namentlich aber über Krankheiten, deren Namen, Wesen und Heilart, darlegen, und klar zeigen, in welchem vollkommen trostlosen Zustande diese, mit eben so viel Uebermuth, als Hohlheit, also mit eben so viel Aeusserlichkeit, als leerer Innerlichkeit einherstolzirende herrschende Medizin sich befinde; die Verf. nehmen daher theils einzelne Werke über die ältere Medizin zur Hand und knüpfen daran ihre kritischen Bemerkungen, theils führen

sie nach Paragraphen in einem eigenen „schwarzen Buche“ wörtlich die Geständnisse der Notabilitäten höheren und niederen Ranges an, theils kanzeln sie auch diejenigen gebührend ab, welche aus Unkenntniss oder aus wirklichen und offen daliegenden schlechten Absichten der neueren Medizin eins anhaben möchten. Ref. hält dies Unternehmen für ganz zweckgemäss und entsprechend seiner vorgezeichneten Richtung; wenn auch auf diesem Wege der Polemik zunächst der Wissenschaft keine Zufuhr gebracht wird, so ist es doch gut, wenn des Feindes Truppen das Land zu verheeren suchen, zu zeigen, dass auch noch Leute hinter dem Berge wohnen, die sich nicht brandschatzen lassen. Nicht allein, dass wir uns also auf der *Defensive* zu halten haben — wir müssen auch sogleich die *Offensive* ergreifen, so wie wir es an der Zeit finden. Es giebt der Muthigen überall viele, — denen der Kamm schwillt, wenn sie keinen Feind sehen; es sind Helden „in Numero Sicher,“ und gewöhnlich Schreier, die nach kleinen Vorpostengefechten das Hauptquartier für immer hinter der Hecke aufschlagen. Schon längst ist Ref. von diesen Ansichten ausgegangen und hat darnach seine Handlungsweise eingerichtet, freut sich auch, dass die Verf. der „Allöopathie“ hierin mit ihm zusammentreffen, wünscht ihrem Unternehmen die Theilnahme des prüfenden ärztlichen Publikums, und ladet selbst die, die dem Mouvement in der Medizin abhold sind, ein, nicht kalten Blickes vorüberzugehen.

Auf die einzelnen Abhandlungen und Abtheilungen dieser Zeitschrift, wovon jede Woche ein halber Bogen (von der Grösse der bekannten „Abend-

zeitung“) erscheint, kann Ref. nicht eingehen, nur bemerkt er, dass auch in formeller Hinsicht das Ganze seinem Zweck entspricht; als polemisches Journal ist es keine Antichambre, worin sich Hofherren, nach Muster der guten alten Zeit, mit sanftem Gelispel anreden, wo nur porcellanene Degen, Haarbeutel, seidene Strümpfe, und mit feinen Redensarten blank geputzte Schnallen sich begegnen; — eine markige, kernhafte und derbe Sprache muss auf dem Kampfplatze geführt werden, haltbarer Waffen bedarf man; — die „Feldprediger“ taugen nicht zum Friedenstiften, sondern zum Ermahnen an Muth und Ausdauer. Bei der immer feindseliger werdenden Stimmung der medicinischen Machthaber will Ref. nicht aufhören, zum Kriege gegen diese aufzurufen, denn sie haben nur deshalb anscheinend mehr Muth, weil Viele, sehr Viele, die der neuen Lehre zugehan seyn wollen, *keinen* haben, der „Kundschaft“ nachlaufen und, so wie's kracht, sich verkriechen. — Ref. ladet daher die Verf. ein, die Kriegstrommete nicht kalt werden zu lassen, und den Herren Hof- und Leibmedikern allerseits das Trommelfell zu contundiren. Aber auch dazu möchte Ref. die Verf. auffordern, das schlechte Getreibe vieler Homöopathen gehörigen Ortes ja nicht aus dem Auge zu verlieren, und es zu züchtigen, wie es sich gehört. So bewahren wir uns vor dem Vorwurfe des einseitigen Angreifens und Vertheidigens, und führen der neuen Lehre Hilfstruppen zu.

Dr. GRIESELICH.

- 11) *Der Sachsenspiegel*. Freimüthige Worte über die Medizin des Herrn Ritter SACHS zu Königsberg und HAHNEMANN'S. Nebst einem Sendschreiben an Herrn Ritter SACHS, von Dr. L. GRIESELICH, Grossh. Bad. Regimentsarzte und Mitgliebere mehrerer ärztlichen und naturhistorischen Gesellschaften und Vereine. Karlsruhe, 1835. Druck und Verlag von Chr. Th. Groos. S. II und 173.

Kaum eine Woche vergeht, in der uns nicht mehrere neue Produkte geboten werden, deren Gegenstand die Homöopathie ist — sei es nun, dass solche sich *über, gegen* oder *für* dieselbe herauslassen.

Ist aber die Woche herum, so legt man solche in der Regel wieder müde aus der Hand, denn es trifft uns bei der Lectüre derselben recht oft, dass wir zum zehnten Male bereits neunmal Gelesenem begegnen, dass wir uns über geistlose Nachbeterei oder einfältige Uebertreibungen betrüben, dass wir blinden Dogmatismus oder unwissende Hohlköpfigkeit bedauern, dass uns leichtsinniges, unreifes Raisonement oder bodenlose Unberufenheit anekelt.

Recht selten also kommt uns eine Arbeit in die Hand, die wir Sonntags zum Vergnügen noch zum zweiten oder dritten Male lesen möchten, und wir sind *Dem* recht sehr verpflichtet, der uns solchen Genuss verschafft — jetzt abgesehen von dem Nutzen, den er der Wissenschaft bringt.

Noch ist kein Sonntag gekommen, seit wir das angezeigte Buch erhielten, aber es wird mehr denn einen solchen Tag unserer Erholung seyn, solches wieder und wieder zu lesen.

Die Basis, auf der das Buch steht, ist allseitiges, gründliches Wissen, „wahre Gelehrtheit,“ und insbesondere genaueste Kenntniss der homöopathischen Technik und Literatur. Die Faktoren, die es geschaffen, heissen: scharfes, unbestochenes Urtheil, reine Liebe für Wahrheit und Wissenschaft, fester Wille, und kräftige, unnachsichtige Freimüthigkeit, die keine Autorität scheut.

Es ist uns ganz eigen, wir möchten sagen, feierlich zu Muthe, wenn wir unseren GRIESELICH, nachdem er Alles abgestreift, was sein Gewissen beschweren, seine freie Bewegung hindern konnte, gestählt durch lautere Ueberzeugung und ermuthigt durch seine gute Sache, im ungleichen Kampfe sehen mit Ungeheuern, genannt: Gewalt, Unwissenheit, Bosheit, Arglist und Vorurtheil auf der einen, Autorität, Köhlerglauben, Enthusiasmus und Schwachköpfigkeit auf der andern Seite. Leichter aber und leichter wird uns ums Herz, wenn wir sehen, wie geschickt er seine Waffe führt, wie kräftig und scharf seine Hiebe fallen. Er kämpft auch für unsere heiligste Ueberzeugung, und seines Schweisses Frucht theilen wir mit ihm, drum nehme er unsern besten Dank!

Dem Leser ist wohl bekannt, dass der Oberhofrath Dr. KOPP zu Hanau „Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette“ mittheilte. KOPP hatte die Homöopathie offenbar durch Experimente stürzen wollen, überzeugte sich aber von ihrer Wahrheit, und darum machte das Buch allgemeines Aufsehen. Um nun diesen Eindruck zu verwischen, musste ein

Gegeneindruck gemacht werden, und Ritter SACHS übernahm es, nachdem er bereits vor acht Jahren mit einem „Versuch zu einem Schlusswort über S. HAHNEMANN'S System“ sich des Mitsprechens in der Sache begeben hatte, diesen Effekt hervorzurufen. Es erschien sein Buch: „Herr KOPP und die Homöopathie.“

Wenn nun auch unseres G. genanntes Buch bei dieser Gelegenheit hervortrat, um zu zeigen, „welcher Anstalten sich Ritter SACHS zu dem Ende bedient,“ so hat es doch einen viel höhern Zweck und Werth — es sichtet und lichtet die Homöopathie, so weit es bei gegenwärtigem Stande unseres Wissens und unserer Erfahrung möglich ist.

Dem würdigen Hofrathe Dr. RAU ist es gewidmet. Das Sendschreiben an Ritter SACHS bildet die erste Abtheilung, und wenn G. in demselben eine Sprache spricht, die an sich wohl etwas zu hart erscheinen dürfte, so müssen wir doch selbst den Worten: „dass ein Mann, der in solchen klar vor Augen liegenden Widersprüchen befangen ist, dem man tiefe moralische Gesunkenheit, schlechten Willen, Unkenntniß und Verdrehung in so reichem Maasse vorwerfen kann, eigentlich Züchtigung auf ganz andere Art, als mit der Feder, verdiente“ (S. 68), beipflichten, wenn wir bedenken, dass er nichts weniger, als eine Vernichtung der Homöopathie, durch jedes, auch das schlechteste, Mittel bezweckt, und vom Staate fordert, dass er uns, als „Rechtlose,“ die Praxis verbiete, und uns ächte.

G. wendet Ritter SACHS's Sätze, vermöge deren er uns, die wir einer Lehre huldigen, „welche contra-

diktorisch entgegengesetzt ist den wissenschaftlichen Basen, praktischen Grundsätzen und axiomatischen Voraussetzungen der rationellen Medizin,“ als den Bund mit dem Staate brechend, für „rechtlos“ erklärt, auf den Ritter, der selbst ein neues System („Gewebe des Unsinn“) zu Tage förderte, an, und spricht den Wunsch aus, es möge sein Vorschlag an ihm, dem ebenfalls „Rechtlosen,“ zuerst in Anwendung gebracht werden, „damit er, als der Erste, sein Werk lobe,“ und sehe, was es heisse, „rechtlos“ zu seyn. —

Im zweiten Abschnitte zeigt der gelehrte Verf., dass auch die beste Sache nicht sicher sei, in schlechte Hände zu fallen, und dass die Homöopathie wirklich in solche gerathen, „die platterdings nicht dazu geeignet waren, sie zu cultiviren, und man rechnet nun der Homöopathie an, was einzig auf Rechnung der vollkommenen Jämmerlichkeit der Personen gehört.“ Das Heer der Verfolger falle nun über die etwaigen Mängel der Sache und ihrer Vertreter her, solche weit übertreibend, und sucht mit dem Schlechten auch das Gute zu zertreten — so SACHS, der ein, nur in seiner Idee existirendes Ding, von ihm „Nichts“ genannt, mit furchtbarem Schwung der Keule erschlagen will, — denn die Homöopathie kennt er nicht.

Im dritten Abschnitte spricht der Verf. von KOPPS mächtigem Einflusse; betrachtet die sich widersprechende Art, mit der SACHS den Dr. KOPP behandelt; zeigt, worin KOPP gefehlt, und will HAHNEMANN von der Homöopathie wohl unterschieden wissen, der

Ritter SACHS'schen Flachheit und Manier nicht zu gedenken.

Der vierte Abschnitt würdigt das Prinzip der Homöopathik, als der einen, bekannten Seite der spezifischen Heilart, und beleuchtet die von SACHS dagegen erhobenen Einwürfe, klar machend, dass derselbe 1) nichts wisse und 2) nichts wissen wolle von der Homöopathik; dass er 3) HAHNEMANN grundlos verläume; 4) der Homöopathik Dinge unterlege, die nicht in sie gehören; 5) offenbare Fälschungen begehe, und 6) mit seinen eigenen Aussprüchen im Widerstreit stehe.

Im fünften Abschnitte beleuchtet der Verf. die Seichtigkeit und Unhaltbarkeit der SACHS'schen Einwürfe, gegen die Prüfung der Mittel an Gesunden, verwirft die HAHNEMANN'schen kleinen Gaben, so wie dessen Potenzirtheorie, nachdem er vorher auf die wirklichen Mängel unserer Materia medica aufmerksam gemacht hat.

Eine Würdigung des Versuchs, den Ritter SACHS macht, um die KOPP'schen Thatsachen zu widerlegen (oder vielmehr: nicht zu widerlegen), bildet, nebst einigen wahren Worten über HUFELAND, der zwar spricht, aber nicht handelt, den sechsten und letzten Abschnitt.

Es thut uns herzlich leid, dass der Raum und der Zweck dieser Blätter es uns nicht gestattet, das Gegebene weitläufiger mitzutheilen. Das Buch verdient sicherlich von Jedem gelesen und beherzigt zu werden, der Interesse am Gedeihen unserer Kunst hat, und desshalb wollen wir hier nur darauf hin-



gewiesen haben, in der sichern Ueberzeugung, dass es die verdiente Anerkennung finden werde.

Wir scheiden vom verehrten Verfasser mit der Versicherung, dass wir seine Ansichten, so wie seine Zweifel gänzlich theilen, und dass wir es uns wollen angelegen seyn lassen, auch unserer Seits das Möglichste zur Sichtung und Lichtung unserer an sich herrlichen Kunst beizutragen.

Hof, den 4. April 1835.

Dr. SCHRÖN.

1) *Erklärung.* Herr FRIESE zu Leipzig, Verleger des homöopathischen Eleonoren-Rathgebers (s. Hygea I. 4—6), hat reclamirt, 1) dass er Herrn Groos nicht mit Exemplaren überladen habe, 2) dass er die Doctoren Karlsruhes nicht kenne, 3) dass er Herrn Groos nie zu lügenhaften Vorgaben verleiten werde. — Um uns gegen etwaigen Vorwurf zu rechtfertigen, lassen wir, bezüglich dieser Reclamation, die Factura abdrucken, welche dem sehr famösen Rathgeber mit auf den Weg gegeben wurde: „Herr Groos in K. erhalten von A. B. FRIESE, Wolf, 9 (d. h. 9 Stück) homöopathischer Rathgeber, welche Sie gefälligst Herrn Dr. BAUMANN, Dr. JAMM, Dr. KÜCHLING in Lahr, Dr. KRAMER, Dr. WIEDENHORN, Dr. GUCKERT in Baden, dem Dr. GRIESSELICH, Dr. HOCHSTÄDTER, Dr. WICH in Karlsruhe zuschicken wollen, die dieses Buch wünschen. R. FRIESE.“

2) *Ersuchen.* Der Vereinssecretär ersucht die (ordentlichen) Mitglieder, die noch restirenden, subscribirten Beiträge zu dem bekannten milden Zwecke gefälligst einzusenden, indem die Casse die Vorlage machte.

3) *Sehr höfliches Ersuchen.* Derselbe wünscht, zur Erleichterung des Geschäftes, dass es den (ordentlichen) Mitgliedern gefallen möge, den votirten Beitrag zu den jährlichen Preisaufgaben (2 fl. 42 kr.) gef. einzusenden, indem es ganz unmöglich ist, die Einsammlung der Beiträge bei der Generalversammlung selbst zu bewerkstelligen.